# Mutter Carolina.

Ein Lebens- und Charakterbild.

Class -1
Section
Book No.
Accession No.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Class
Section -I
Book No.
Accession No.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
CARLI: Consortium of Academic and Research Libraries in Illinois

http://www.archive.org/details/dieehrwurdigemut00abbe

Liebend, grüssend, segnend +++
M. Carolina

(Beliebte Schlußworte der Mutter Carolina in ihren Briefen an die Schwestern.)

Die Ehrwürdige Mutter

# Maria Carolina Frieß,

Erste General-Commissärin der Schulschwestern
von Notre Dame.

## Ein Lebens- und Charakter-Bild,

entworfen von

P. M. Abbelen, P. S. de N. D.

Der Reinertrag ist für die Kapelle der Ewigen Anbetung im Mutterhause zu Milwaukee.

920
C292L

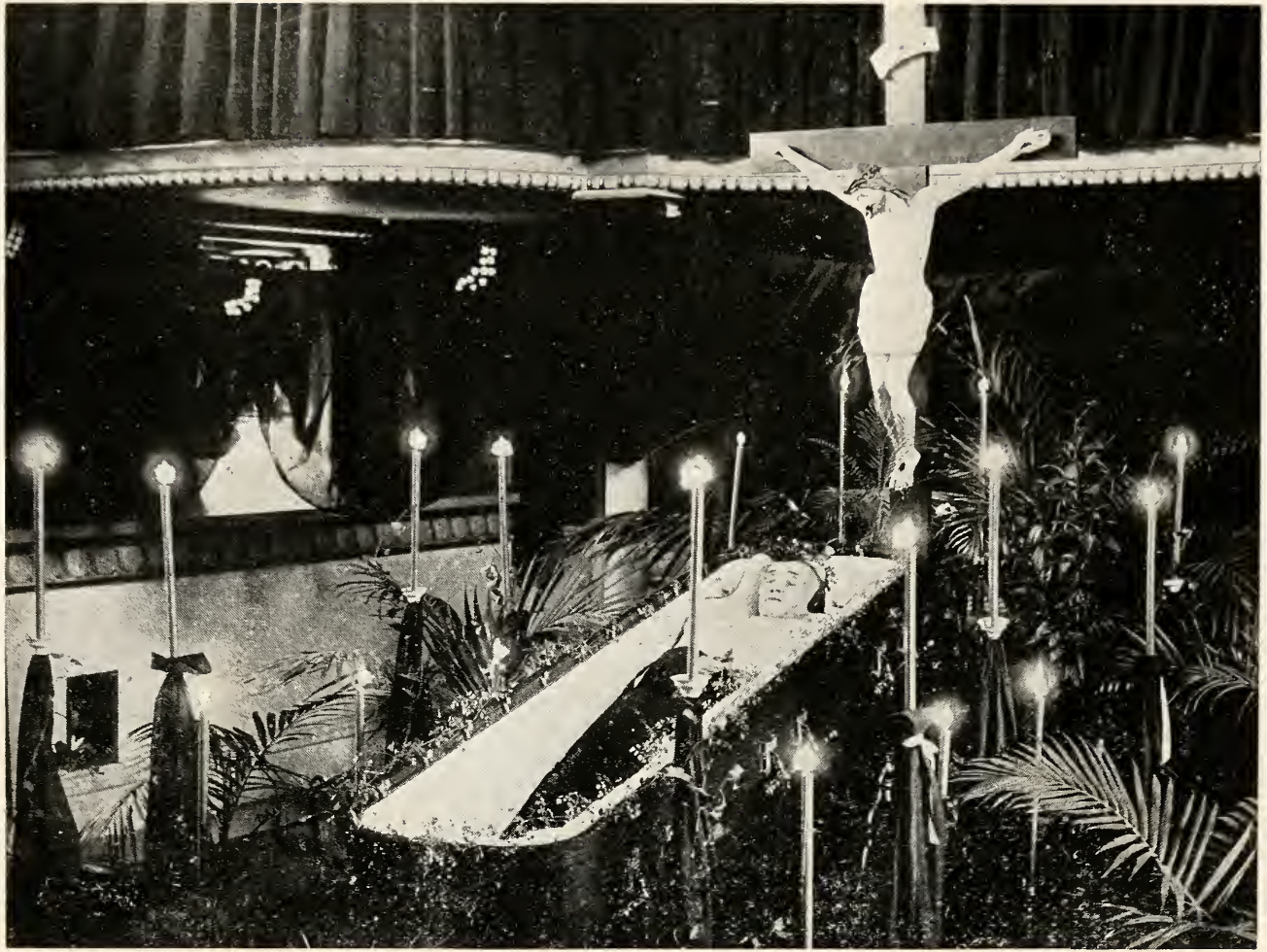
Zweite Auflage.

St. Louis, Mo.
Verlag von B. Herder, No. 17 South Broadway.
1892.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S.S. CORDIS JESU.

270.092
C792a



Mutter Carolina auf dem Paradebette

in der Anbetungshalle, vom 24. bis zum 27. Juli 1892.

Ad Majorem Dei Gloriam et in Honorem
Beatae Mariae Semper Virginis.

---

# Den Ehrwürdigen Schulschwestern

## von Notre Dame,

den treuen Töchtern einer unvergeßlichen Mutter,

zum Troste, zur Belehrung, zur Erbauung,

theilnahmsvollst

gewidmet

vom

**Verfasser.**

# Vorrede.

Dieses „Lebens- und Charakterbild" der Ehrwürdigen Mutter M. Carolina habe ich für die Schulschwestern, ihre geistlichen Töchter, entworfen. Auch Andere werden es mit großem Interesse lesen, eben weil es ihnen das geistige Bild einer Persönlichkeit zu zeigen versucht, welche von Tausenden und Tausenden im ganzen Lande in hohem Grade geliebt und verehrt wurde. Mögen aber Alle bei der Beurtheilung meiner Arbeit stets im Auge halten, daß sie zunächst und vorzüglich für die Schwestern bestimmt ist.

Es lag nicht in meiner Absicht, eine vollständige Lebensgeschichte der Verklärten zu schreiben; noch weniger, eine Geschichte der Congregation der Schulschwestern hier in Amerika. Für die letztere Arbeit dürfte sich in einigen Jahren eine passende Gelegenheit bieten. Darum habe ich die äußere Thätigkeit der sel. Mutter Carolina, besonders bei der Gründung von so vielen Missionen in einem großen Theile des Landes, fast ganz übergangen und sowohl aus ihrer Lebensgeschichte als aus der Ordensgeschichte dieses Mal nur so viel herausnehmen wollen, als mir nöthig schien für den Rahmen, in welchen das Bild einzusetzen war.

Die Züge, in denen ich das Bild gezeichnet, habe ich entnommen aus persönlichen Mittheilungen, welche die Verewigte mir zu verschiedenen Zeiten, besonders aber in ihrer letzten, langen Krankheit machte; ferner aus mündlichen und schriftlichen Mittheilungen der Schwestern, zumal der älteren Mitglieder der Congregation. Auch wurden verschiedene Haus-Chroniken mir freundlichst zu Gebote gestellt. Vor allem aber habe ich mich bemüht, die Resultate meiner eigenen Beobachtung treu und gewissenhaft wieder zu geben. Fast sechszehn Jahre lang hatte ich ja die beste Gelegenheit, den Charakter der Mutter Carolina zu studiren.

Ich stehe nicht an, der göttlichen Vorsehung dafür zu danken, daß sie mich in so nahe Beziehungen zu der Verstorbenen gebracht hat. Es geschah dies ganz gegen mein Erwarten, in gewissem Sinne gegen meinen Willen; daß es geschehen ist, dafür werde ich dankbar sein, so lange ich lebe. Denn Mutter Carolina war wirklich eine außerordentliche Person: Eine aus Tausenden. Ihre Herzens- und Gemüthsanlagen machten sie zu einer der edelsten Frauen, die jemals gelebt haben; ihre Verstandes- und Willenskräfte würden jedem Manne Ehre machen. Einer solchen Person rathend und helfend beizustehen, dürfte jeder Priester sich zum Glücke, ihr Vertrauen zu genießen, zur Ehre anrechnen.

Ich widme meine Arbeit den Schwestern, zum Troste, — zur Belehrung, — zur Erbauung: als Töchtern zum Troste, — als Erzieherinnen zur Belehrung, — als Ordens-Frauen zur Erbauung.

An Mutter Carolina haben die Schulschwestern eine Mutter verloren, wie sie nicht leicht eine zweite haben werden. Das wissen und fühlen Alle, und darum ist ihr Schmerz über den Verlust der Mutter so unsäglich groß. Als wahre Töchter ihrer im Vertrauen auf Gott und in der Unterwerfung unter seinen h. Willen so starken Mutter werden sie ihren besten Trost gerade in diesen Tugenden finden. Es möge aber auch diese Arbeit ihnen den Trost bereiten, ihre sel. Mutter im geistigen Bilde stets bei sich zu haben. Sollten ihrer kindlichen Liebe die von mir gezeichneten Züge einer Mutter, welche ihr Stolz und ihr Ruhm war, nicht klar und vollständig genug erscheinen, so hoffe ich dennoch, daß sie in jedem Zuge die geliebte Mutter wieder erkennen und mit liebevoller Ergänzung des Fehlenden ihren nachwachsenden Generationen zurufen können: „Das war unsere Mutter Carolina.“ Zu ganz besonderem Troste aber wird es Allen gereichen, daß das möglichst getreu entworfene Bild in ihnen die ohnehin wohlbegründete Zuversicht noch steigern wird, daß ihre heißgeliebte Mutter auf Erden nunmehr ihre mächtige Fürbitterin im Himmel ist.

Den Schulschwestern, als Erzieherinnen, biete ich das Bild ihrer Mutter zur Belehrung. Die Erziehung, welche sie als Kind von ihrem Onkel erhielt, ist ein Muster wahrer, christlicher Pädagogik. Mutter Carolina war nicht ein Kind der Gnade in dem Sinne, daß die göttliche Gnade ihre Natur bewahrt hätte vor verkehrten Anlagen, oder diese auf eine schnelle, außerordentliche Weise umgewandelt oder ausgerottet hätte. Sie war

aber ein Kind der göttlichen Vorsehung. In der Person ihres Onkels gab die göttliche Vorsehung der kleinen Josepha einen Erzieher, wie sie wohl keinen besseren hätte finden können. Bis zum Ende ihres Lebens rief sie oft aus: „Wenn etwas aus mir geworden ist, so verdanke ich nach Gott Alles meinem Onkel.“ Aus der Darlegung ihres Erziehungs-Processes springt klar in die Augen, daß das Kind nebst seinen ungewöhnlichen Geistesgaben drei kostbare Anlagen hatte, die allerdings zu den schönsten Hoffnungen berechtigten: eine starke Neigung zu einer kernigen, gläubigen Frömmigkeit, ein edles, wohlwollendes Herz und eine überaus große Liebe zur heiligen Reinheit. Daneben zeigten sich aber auch Anlagen, die Alles hätten verderben können: Stolz, Trotz, Zorn, mit einem Worte, ein leidenschaftliches Temperament. Hätte ihr Erzieher es nicht verstanden, ihr Temperament zu bändigen, so wäre aus dem hochbegabten Mädchen niemals eine Mutter Carolina geworden. Die Geduld und Ausdauer, die Klugheit und Festigkeit, die Strenge und Milde, womit ihr erleuchteter Erzieher zwölf Jahre lang sich seiner Aufgabe widmete, ist voll der Belehrung für jede Schwester, welcher das wichtige Werk der Erziehung in seinem schönen und vollen Sinne obliegt.

Endlich widme ich diese Arbeit den Schwestern als Ordenspersonen zur Erbauung. Nachdem die sechszehnjährige Candidatin einmal die Welt verlassen, schaute sie niemals mehr nach derselben zurück. Einmal Gott geweiht durch die hh. Gelübde, führte Mutter Carolina ein inneres, mit Gott vereinigtes Leben, trotz ihrer bis zum

Tode dauernden, persönlichen Lebhaftigkeit und großartigen äußern Thätigkeit. Sie gehörte ganz und ungetheilt Gott und dem Orden an. Da sie beinahe die ganze Zeit ihres Ordenslebens Oberin war, so hat sie besonders den Oberschwestern für alle Zeit das schönste Beispiel gegeben.

Ob auch durch ihre reichen Anlagen zur Oberin geschaffen, wollte sie doch ihren Untergebenen mehr als Oberin sein: Mutter wollte sie ihnen sein, und Mutter war sie ihnen im allerschönsten Sinne des Wortes. Liebe, wahre Mutterliebe durchglühte und beherrschte ihr ganzes Wesen. Auch wenn sie Strenge anwenden mußte, war diese Strenge nicht leidenschaftlich und unvernünftig, nicht persönlich und rachsüchtig, sondern vielmehr der Ausdruck dessen, was Vernunft und Glaube sie unter den Umständen für ihre Pflicht erachten ließen. Nichts war ihr verhaßter und that ihr mehr weh, als blinder Eifer auf Kosten der Liebe und Geduld. Möge Gott der Congregation die besondere Gnade geben, in allen Häusern Oberinnen zu haben, die nach dem Beispiele der verewigten Mutter wahre Mütter seien!

Auf eine treue Schilderung ihrer Krankheit habe ich besonders Gewicht gelegt. Vor Allem in ihrer langen, schmerzlichen Krankheit zeigte sich der Adel, die Größe, das Gold ihrer Seele im schönsten Lichte.

Möge das Beispiel ihrer wahrhaft heroischen Geduld kranken und leidenden Schwestern stets vor Augen schweben!

Ich habe das Büchlein in deutscher Sprache geschrieben, hauptsächlich mit Rücksicht auf die Schulschwestern und die Verwandten in Europa. Sollte eine englische Uebersetzung gewünscht werden, so wird dieselbe sobald als möglich folgen.

Möge meine schlichte Arbeit dazu beitragen, das Andenken an Mutter Carolina stets frisch und segensreich zu erhalten!

**Der Verfasser.**

Milwaukee, im Mutter-Hause, den 21. August 1892.

# Die Ehrwürdige Mutter M. Carolina Frieß,

Erste General-Commissärin der Schulschwestern von Notre Dame, in Amerika.

---

# Ein Lebens- und Charakter-Bild.

---

## I.

## Von ihrer Geburt bis zu ihrem Eintritte in's Kloster. 1824—1840.

---

### 1. Geburt und erste Kindheit in Paris.

Die seit dem 22. Juli 1892 in Gott ruhende Ehrwürdige Mutter M. Carolina wurde geboren in Choisy le Roi, einer Vorstadt von Paris, den 21. August 1824, und am 24. in der weltberühmten Kirche der französischen Hauptstadt, Notre Dame des Victoires, getauft. In der heiligen Taufe erhielt sie den Namen Maria Catharina Josephina. Sie war das zweite Kind und die älteste Tochter der Eheleute Johann Georg Frieß und Catharina Chapaulard. Ihr Vater war als junger Mann, in der Zeit der napoleonischen Kriege, von Baiern nach Frankreich gekommen. Ihre Mutter war die Tochter eines französischen Officiers, in dessen Dienste

der etwas schwächliche, aber gut gebildete junge Deutsche den Dollmetscher zwischen den Deutschen und Franzosen machte. Das Hauptergebniß seines Aufenthaltes im Hause des französischen Officiers war dieses, daß er die einzige Tochter desselben als Braut heimführte. Die Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet, von denen die drei ältesten, Georg, Josephine und Adolphine in Frankreich, die beiden jüngsten, Friedrich und Walburga, in Baiern geboren wurden. Alle, bis auf den ältesten Bruder, überleben ihre von Gott zu so großen Dingen bestimmte Schwester. Herr Georg Frieß, Geschäftsmann in München, starb vor zwei Jahren. Er hinterließ zwei Kinder: einen Sohn, Georg, welcher das väterliche Geschäft fortsetzt, und eine Tochter, Josephine, welche als Schwester Augustine im Orden der Schwestern von der Heimsuchung (Visitation Nuns) sich Gott geweiht hat. Fräulein Adolphine Frieß ist die treue Gefährtin und Haushälterin ihres geistlichen Bruders, des Hochw. Herrn Friedrich Frieß, Spiritual der Schulschwestern in Europa, und Walburga Frieß arbeitet als Schulschwester M. Alipia in Temesvar (Ungarn).

Im Jahre 1828, als Josephine, oder Josepha, wie sie im Familienkreise genannt wurde, kaum vier Jahre alt war, starb ihr Großvater, Herr Johann Baptist Frieß, in Lauingen (Baiern). Derselbe war in seiner frühen Jugend mit fünf Brüdern aus Holland nach Baiern ausgewandert und hatte in Lauingen ein sehr ausgedehntes Ledergerber-Geschäft begründet, das er bis zu seinem Tode fortführte. Der weitere Fortbestand des Geschäftes benöthigte die Rückkehr seines Sohnes Georg, der sich in Paris bedeutende Kenntnisse in der Herstellung von jeder Art feinen Leders erworben hatte.

Im Herbst 1828 verließ Herr Georg Frieß mit seiner Frau und seinen drei Kindern Paris, um nach Lauingen, dem alten Heimathssitze überzusiedeln. Da die Eltern der Frau

Frieß es nicht über's Herz bringen konnten, sich von ihrer einzigen Tochter zu trennen, so zogen auch sie mit nach Deutschland. Diese Uebersiedelung dürfen wir als das erste, sichtbare Eingreifen der göttlichen Vorsehung in den Lebenslauf der Ehrw. Mutter Carolina anschauen. Wäre sie in Frankreich geblieben, so würde sie ganz gewiß für Tausende das nicht geworden sein, was sie geworden ist. Es erscheint sogar zweifelhaft, ob in diesem Falle überhaupt viel aus ihr geworden wäre, zumal auf religiösem Gebiete.

Ihre französische Mutter und Großeltern waren katholische Christen, auch praktisch katholisch, im gewöhnlichen Sinne des Wortes; eifrig waren sie aber nicht. Besonders ihre Mutter war zwar eine feingebildete, höchst ehrenwerthe Dame, aber etwas weltlich gesinnt und in Folge ihrer Erziehung nicht ganz frei von den Einflüssen des Voltärianismus geblieben. Sie betete, fehlte nicht beim pflichtmäßigen Gottesdienste, erfüllte ihre österliche Pflicht, aber viel weiter betrieb sie die Uebung ihrer Religion nicht. Die nachsichtige Erziehung, die sie als einziges Kind von ihren Eltern erhalten, hatte nicht vermocht, ihren Stolz und ihren Starrsinn zu brechen. Da sie außerdem eine tüchtige Geschäftsfrau und Wirthschafterin war, so ist es begreiflich, daß ihr Einfluß auf ihren Mann, der von Natur aus ruhig und milde, von Hause aus tief religiös war, groß sein mußte und besonders in religiöser Beziehung für ihn und mehr noch für die Kinder, gefährlich werden konnte. Indeß sorgte die Vorsehung, daß von dieser Seite keine schlimmen Folgen eintraten, besonders nicht für Josepha.

Aus ihrer allerersten Kindheit in Paris erinnerte Mutter Carolina sich noch, daß sie von ihrer Mutter lernte, das h. Kreuzzeichen zu machen und das Vater Unser und Ave Maria zu beten; das Innere einer Kirche sah sie aber niemals. Besonders lebhaft blieb ihr im Gedächtniß, wie sie in Paris die erste von den vielen Todesgefahren durchmachte,

an denen ihr späteres Leben außergewöhnlich reich werden sollte. Die Kleine aß nämlich gar so gern Fische. Sobald sie die Fischweiber ihre zum Essen ganz präparirte Waare auf der Straße ausrufen hörte, ließ sie ihrer Mutter keine Ruhe, bis sie ihre Lieblingsspeise bekam. Als sie etwas größer war, lief sie selbst mit ihrem Sou (Cent) auf die Straße, um sich ihren Fisch zu kaufen. Wo und wie sie ihren Sou bekam, machte ihr wenig Kopfbrechens.

Eines Tages hatte sie wieder einmal herzhaft angefangen, einen mit einem stibizten Sou eroberten Fisch zu verzehren, als ihr eine ziemlich große Gräte im Hälschen stecken blieb. Trotz aller Bemühungen, sie zu entfernen, hätte dieselbe ihrem Leben beinahe ein Ende gemacht. Es wurden Blutegel gesetzt und andere kräftige Mittel angewendet, von denen sie die Narben zeitlebens am Halse trug. Natürlich versuchten die Eltern und Großeltern, dem Kinde einen gar heilsamen Schrecken vor allem Fischessen einzuflößen; aber der Appetit blieb ihr. Ihr Versprechen, das sie geben mußte, wenigstens keine Fische mehr zu naschen, wurde gar stark erschüttert, als sie einmal hörte, der göttliche Heiland habe auch Fische gegessen; dann, meinte die geweckte Kleine, dürfe auch sie wieder tüchtig Fische essen.

## 2. Glückliche Kinderjahre in Donauwörth.—Onkel und Großmutter.

Auf der Reise nach der väterlichen Heimath in Lauingen stieg die Familie in Donauwörth ab, um zwei theuere Verwandte zu besuchen, welche auf die Erziehung und den Lebenslauf der künftigen Ordens-Oberin einen ganz entscheidenden Einfluß ausüben sollten. Es waren dies ihre Großmutter, Frau Afra Frieß, geborene Vröller, und ihr Oheim, der Hochwürdige Herr Michael Frieß, der damals in Donauwörth seine erste Anstellung hatte.

Nach dem Tode ihres Mannes war Großmutter Frieß zu ihrem geistlichen Sohne gezogen. Zwölf Jahre lang, bis zum Eintritte in's Kloster mit 16 Jahren, blieb Josepha in den Händen dieser ausgezeichneten Verwandten. Beide, besonders aber der Oheim, erwiesen sich als Werkzeuge im Dienste der göttlichen Vorsehung für die Erziehung der kleinen, hochbegabten, außergewöhnlich lebhaften „Französin."

Der Hochw. Herr Michael Frieß, damals noch ein ganz junger Priester, wurde in der Folge einer der berühmtesten Geistlichen des schönen Baiernlandes. Mit gediegener Gelehrsamkeit und hervorragender Redner-Gabe verband er ein kernig frommes, tiefgläubiges Gemüth und einen geraden, festen Charakter. Frei von aller Sentimentalität, war sein Herz warm und wohlwollend. Im Laufe der Zeit wurde er Domherr, päpstlicher Hausprälat, General-Vikar und Administrator der Diözese Eichstätt, wo er im Jahre 1869 starb.

Es giebt wohl Niemanden, von dem Mutter Carolina bis in ihre letzten Tage hinein mit größerer Verehrung, Dankbarkeit und Liebe sprach, als vom Onkel. Nächst der göttlichen Gnade schrieb sie Alles, was aus ihr geworden ist, der strengen, weisen, durch und durch christlichen Erziehung zu, die sie vom Onkel erhielt. Und es scheint in der That, als ob die künftige, große Erzieherin in keine bessere Hände hätte fallen können.

Auch die Großmutter trug ihren Theil zu ihrer Erziehung redlich bei, würde aber ohne die weise Oberleitung des Onkels durch ihre überaus zärtliche Liebe die Kleine höchst wahrscheinlich gründlich verzogen haben.

Großmutter Frieß war die Tochter des Herrn Andreas Pröller in Lauingen, der also der Ur-Großvater der seligen Mutter Carolina war. Auch dieses Mannes erinnerte sie sich stets mit viel Wärme und Begeisterung.

Sie hatte ihn als hundertjährigen, rüstigen Greis noch gekannt und ihm manchen kindlichen Streich gespielt, besonders wenn es galt, ihm an seine bei jedem Besuche mit Aepfeln, Nüssen und anderen guten Dingen gefüllten Taschen zu kommen.

Er war ein durch und durch christlicher Mann, sehr fromm und wohlthätig, höchst angesehen und reich. In allen seinen Unternehmungen war er so glücklich, daß er den Segen der Patriarchen der grauen Vorzeit zu haben schien; die Leute nannten ihn geradezu „Abraham." An seinem Sarge trauerten 8 tüchtige Söhne und Töchter, 64 Enkel und 4 Großenkel, ein wahrer Patriarchen-Segen!

Seine Besitzungen waren groß in Ländereien und Wiesen und Viehheerden. Auch seine Geschäfte brachten ihm reichen Gewinn, besonders die Stadt-Bleicherei und Metzgerei. Obschon die Kriege im Anfange des Jahrhunderts ihm schwere Verluste verursacht, hinterließ er doch ein bedeutendes Vermögen, welches er mit wahrhaftig patriarchalischer Elternliebe unter seine Nachkommen vertheilte.

Vor seinem Tode setzte er sich für alle Zeiten ein lebendiges Denkmal seines frommen, christlichen Sinnes durch eine ewige, reichdotirte tägliche Meß-Stiftung in der St. Martinus Kirche in Lauingen. „Ich will," sagte er, „daß für immer jeden Tag das große Sühnungs-Opfer für meine Nachkommen dargebracht werden soll." Im Alter von 100 Jahren hielt er sich einen Beneficiaten, der täglich für ihn und seine Familie zwischen 10 und 11 Uhr die h. Messe las, welcher der ehrwürdige Greis bis in seine letzten Tage beiwohnte.

In Donauwörth war damals noch ein anderer, höchst würdiger Priester aus ihrer Verwandschaft angestellt: der Hochw. Herr Valentin Riedl, dessen Mutter eine Schwester der Großmutter, und der somit selbst Josepha's Großonkel war. Herr Riedl war ein gelehrter, innig frommer Herr.

Nicht lange nachher wurde er Bischof von Regensburg. In der Kirchengeschichte Baierns lebt er fort als: „Der fromme Bischof Riedl.“ Er blieb nicht lange genug in der Nähe Josepha's, um einen besonderen Einfluß auf ihre Erziehung auszuüben; indeß bewahrte sie ihm stets die Gesinnungen der tiefsten Verehrung.

Sobald Großmutter Afra das lang erwartete Kind erblickte, bestand sie darauf, daß es bei ihr bleiben müßte. Natürlich wollten die französischen Großeltern und Mutter sich nicht von ihrem Lieblinge trennen. Großmutter Frieß blieb aber unerbittlich. So kam es, daß die kleine Josepha in Donauwörth bei der Großmutter und dem Onkel blieb, während die übrigen Mitglieder der Familie nach Lauingen zogen, um das vom Großvater übertragene Geschäft fortzuführen. Es wurde damals schon bestimmt, daß der liebe Zankapfel der Familie jedes Jahr seine Schulvakanz in Lauingen zubringen sollte, was denn in der Folge auch regelmäßig geschah.

Bald nach ihrer Ankunft in Donauwörth wurde die Kleine zum ersten Male in eine Kirche gebracht. Es war gerade vierzigstündiges Gebet; das hochwürdigste Gut stand in einem Meere von Lichtern. Sobald Josepha eintrat, rief sie aus, so laut sie nur konnte: „Großmutter, schau! Die Sonne geht auf, die Sonne geht auf!“ Großmutter konnte sie kaum beruhigen, so groß war ihre freudige Aufregung. In der bald darauf folgenden Weihnacht durfte sie wiederum mit zur Kirche gehen. Wieder waren es die Lichter, die ihre Aufmerksamkeit fesselten. Sie fing an, dieselben laut zu zählen, und Großmutter hatte harte Mühe, ihr das Plaudermäulchen zu stopfen, was sie allerdings in sehr süßer Weise that. Besonders lebhaft erinnerte die Selige sich auch ihres ersten Besuches auf dem Kirchhofe. Die lautlose Stille, der Anblick der Gräber und Kreuze, war zu viel für das tieffühlige Kind. Wie festgebannt blieb sie stehen, fing

an zu zittern, ein kalter Schauder durchrieselte ihre Glieder. Einige Augenblicke starrte sie die Großmutter sprachlos an und rief dann dreimal nacheinander mit der größten Wehmuth aus: „Alles kaput, Alles kaput, Alles kaput;" darauf brach sie in ein Weinen und Schluchzen aus, daß es zum Erbarmen war. Es dauerte sehr lange, bis sie den Kirchhof wieder besuchte.

Der scharf prüfende Onkel glaubte schon bald etwas am Kinde zu entdecken, was er eine ihrer „bösen Anlagen" nannte: Geldliebe. Wer die fast unbegrenzte Freigebigkeit der seligen Mutter gekannt hat, wird unwillkürlich lächeln und denken, daß der Onkel entweder sich täuschte, oder aber sie gründlich kurirt hat. Der Onkel kam zu diesem Eindrucke dadurch, daß die Kleine sich Säckchen zusammennähte und sie mit den schönsten Steinchen füllte, die sie im Garten finden konnte. Dann sprang sie fröhlich in's Haus, schwang ihre Säckchen mit dem Ausrufe: „Schaut, schaut, was ich viel Geld habe." Da Onkel und Großmutter viele Besuche bekamen, und Jedermann die holde Kleine lieb hatte, so erhielt sie auch wirklich manches Geldstück zum Geschenke. Um sie von „der bösen Anlage" zu curiren, griff der Onkel zu dem Mittel, sie mit Geldbußen zu bestrafen. War sie trotzig, zornig, vorwitzig, so mußte sie es mit Kreuzern aus der Sparbüchse büßen. Freilich wurde diese niemals leer, da die zärtliche Großmutter ihren Liebling im Geheimen schadlos hielt. Besonders empfindlich strafte sie der Onkel, wenn das Trotzköpfchen sich weigerte, zu ihm zu sprechen, nachdem er sie hatte schelten oder strafen müssen. Einmal brachte sie es fertig, fast drei Tage lang nicht zum Onkel zu sprechen. Dieser ignorirte sie natürlich ganz gründlich. Im Stillen bot die Großmutter alle ihre Liebkosungen auf, um das Eis zu brechen; aber umsonst. In der Abwesenheit des Onkels fing sie an, der Kleinen Geld zu versprechen, wenn sie nur wieder zum Onkel reden würde. Freilich hatte sie damit

den rechten Punkt erfaßt; aber jetzt erkannte das kluge Kind sofort den Vortheil, den es aus der Schwäche der Großmutter ziehen konnte, und gab nicht eher nach, als die Großmutter ihm volle 24 Kreuzer für seine Sparbüchse gegeben hatte. Wenn das der Onkel gewußt hätte! Auch durch ihren Vorwitz bereitete sie ihrem würdevollen Erzieher allerhand Verlegenheiten. Einst kam ein sehr hochgestellter Geistliche auf Besuch. Der Onkel empfing ihn mit aller Ehrfurcht. Kaum sieht ihn aber die Kleine, so stellt sie sich vor ihn hin und ruft mit der allernaivsten Miene aus: „Du hast aber eine große Nase!" „O, ich war ein so vorlautes, naseweises Kind," rief sie halb schmerzlich, halb schelmisch aus, als sie diesen Vorfall erzählte.

In Donauwörth verlebte Josepha etwa drei Jahre, bis ihr Onkel als Prediger an die Liebfrauen-Kirche in Ingolstadt versetzt wurde. Vor der Berufung an diese ehrenvolle Stelle mußte derselbe den Prediger-Concurs in Augsburg mitmachen. Für die Kleine wurde dieses Ereigniß im Leben des Onkels dadurch unvergeßlich, daß er ihr von Augsburg ihre ersten goldenen Ohrringe mitbrachte.

Etwa mit dem fünften Lebensjahre wurde Josepha in die Schule gebracht; dieselbe befand sich in einem alten, aufgehobenen Benediktiner-Kloster von Donauwörth. Laufen und Springen in den großen Klosterräumen waren ihre Hauptbeschäftigung; an kindlichem Schabernack ließ sie es nicht fehlen.

Ihr A B C lernte sie von einem alten, ehrwürdigen Benediktiner, P. Narcissus. Ihr nächster Lehrer war ein Cantor, nach uraltem Schnitte. In Frack und Kniehosen, Perrücke und Pantoffeln, brachte er ihr die Tonleiter bei, und, komisch genug, auch das Stricken.

Wie originell die kleine Schülerin war, zeigt folgendes Anekdötchen. Eines Tages besuchte ein königlicher Inspektor die Schule. Unter anderem stellte er die Frage:

„Kinder, was ist ein Franzos!" Alle kleine Baiern und Baierinnen blieben stumm und still. Die ungefähr sechsjährige Halbfranzösin besann sich einen Augenblick und gab dann die drollige Antwort: „Herr Inspektor, ein Franzos ist ein Mensch, der Franzen an den Hosen trägt."

### 3. Ernstliche Lebensgefahren.—Eine kühne Nachenfahrt.

Wie bereits einmal in Paris, so ger'eth Josepha auch hier in Donauwörth wieder in eine große Lebensgefahr. Es war bei einem Festmahle im Hause ihres Großonkels, Herrn Albert Pröller, welcher der Bruder ihrer Großmutter und ein sehr angesehener Landrichter in Donauwörth war. Es wurde der Geburtstag desselben gefeiert. Wegen der feierlichen Gelegenheit durfte die Kleine an der großen Tafel mitessen. Während der Mahlzeit zog ein Gewitter auf. Mitten in der festlichen Stimmung schlug auf einmal der Blitz in das Gastzimmer und fuhr dicht bei der muntern Kleinen in den Boden hinein. Glücklicher Weise wurde Niemand beschädigt, und auch Josepha erholte sich schnell von ihrem Schrecken und ihrer Betäubung.

Bald darauf spielte sie einen Streich, der ihr zwar nicht eine Lebensgefahr, wohl aber eine heillose Angst eintrug. Eines Nachmittags spielte sie in dem an die Donau anstoßenden Garten ihres Onkels. Auf einmal hörte sie, wie zwei Knaben aus einem Kahne auf der Donau sie zur Mitfahrt einluden. Das war natürlich ein Kapitalvergnügen für das muthige Mädchen. Sofort, ohne um Erlaubniß zu fragen oder irgend Jemanden etwas zu sagen, hüpft sie in den Kahn, und voran geht's in die dunkelen Fluthen der Donau, weiter und weiter in den Strom hinein, unter Plaudern und Singen, Jubeln und Händeklatschen. Der Tag neigt sich, die Sonne sinkt, aber das muntere Trio denkt noch nicht an Umkehr. Nur das

aufsteigende Dunkel vermochte diesen Gedanken in ihnen wach zu rufen. Aber o wehe! Das arglose Völkchen hat keinen Begriff gehabt von der zurückgelegten Entfernung. Es wird immer dunkler, sogar stockfinster. „Das war aber eine Angst!" „Da habe ich gebetet, wie noch nie zuvor!" „Hab' alle Engel und Heiligen angerufen!" rief sie aus, als sie in ihrer letzten Krankheit diese Nachenfahrt wieder erzählte. Endlich, spät in der Nacht, wurde sie von ihren ebenfalls recht kleinlaut gewordenen Argonauten an eben der Stelle im Garten abgesetzt, wo sie vor vielen Stunden so kühn und keck in den Nachen gehüpft war. Und jetzt erst der Empfang bei Onkel und Großmutter! Diese freilich eilt beim ersten Zeichen der angstvoll erwarteten Heimkehr auf den Liebling zu und bedeckt ihn mit ihren Küssen. Aber der gestrenge Herr Onkel! Strafrede und Ruthe ließen nicht lange auf sich warten. Auch folgte ein ordentlicher Stubenarrest, einer der ersten von den vielen, mit denen er später das gar zu muntere Vögelein zu zähmen verstand, trotzdem die zärtliche Großmutter mit Zuckerbrod und Früchten und Süßigkeiten dem häufig rückfälligen Sträflinge seine Inhaftirung angenehm zu machen suchte. Freilich gelang ihr dieses nur zum Theile, da das äußerst lebhafte Kind sich weniger um Bons-bons kümmerte, als um seine Freiheit.

Es muß in der ersten Vakanz gewesen sein, welche Josepha in Folge des oben erwähnten Abkommens in Lauingen bei ihren Eltern und französischen Großeltern zubrachte. Sie war etwas über fünf Jahre alt. An einem schönen Tage im Spätsommer ging sie mit ihren Eltern und ihrem etwas ältern Bruder Georg spazieren. Der Weg führte über eine Landstraße mit Wiesengründen zu beiden Seiten. Die Kinder liefen in die Wiesen hinein, um Blumen zu pflücken und den Eltern zu bringen. Nachdem jedes einen tüchtigen Strauß zusammengerupft, liefen sie hastig auf die Land-

straße zurück. Da Georg größer und stärker war, kam er dem Schwesterchen voraus, was aber der ehrgeizigen Kleinen gar nicht gefallen wollte. Ohne auf irgend etwas zu achten, stürzt sie voran. Gerade kommt ein baierischer Brautzug, vierspännig, in vollem Trab herangutschirt. Im nächsten Augenblick stolpert die Kleine und liegt dicht vor dem Hochzeitswagen. Alle vier Pferde und der Wagen gehen über sie hinweg—„ich aber"—so erzählte sie wörtlich nach mehr als 60 Jahren, „blieb ganz ruhig liegen; ich hatte gar keine Furcht; ich sah, wie die Pferde so machten"—und hier zeigte sie vermittelst einer auseinander gehenden, lebhaft wiederholten Bewegung der Hände, wie die Pferde, wo sie auf sie hätten treten müssen, die Beine auseinander warfen, um sie nicht zu verletzen. Sie erhob sich ganz unversehrt und brachte ihren Strauß den ebenso erschreckten, als erfreuten Eltern. Selbst die nüchterne Mutter konnte nicht umhin, die an's Wunderbare grenzende Rettung des Kindes seinem h. Schutzengel zuzuschreiben. Die Großmutter nahm aber vollends Veranlassung von diesem unvergeßlichen Vorfalle, in dem Kinde eine ganz innige Andacht zum Schutzengel und den lieben Engeln zu erwecken, eine Andacht, welche Mutter Carolina ihr ganzes Leben hindurch ihren Pflegebefohlenen in besonderer Weise einzuflößen suchte. Oft erwähnte sie, daß die fromme Großmutter ihr beim Weggehen aus dem Hause nachzurufen pflegte: „Liebes Kind! Dein h. Engel schütze dich; bringe dich zurück!"

Nicht lange nachher sollte die Großmutter selbst in einer neuen, unmittelbaren Lebensgefahr Schutzengel-Dienste an ihr versehen. Im Baiernlande und besonders im gemüthvollen Schwabenlande, war es Sitte, das Christkindchen in den Kirchen von Weihnachten bis Maria-Lichtmeß in großen Krippen auszustellen. An diesem Tage wurde noch einmal ein feierlicher Gottesdienst zu Ehren des Christkindes ge-

halten und dasselbe in Procession mit frommen Liedern aus der Kirche entfernt. Diese Schlußfeier der lieblichen Weihnachten war besonders für die Kinderwelt höchst anziehend. Natürlich hatte die fromme Großmutter ihrem Lieblinge vom Christkindchen und all den schönen Bräuchen der Weihnacht recht oft und innig erzählt und dasselbe während der 40 Tage wiederholt zum Christkindchen geführt. Auch hatte sie demselben einen schönen Christbaum errichtet, welcher ebenfalls bis Maria-Lichtmeß stehen blieb und trotz aller Nibbeleien der Kleinen niemals leer wurde. Dieses Mal freute Josepha sich ganz besonders auf die Schlußfeier in der Kirche, konnte es aber beim Onkel nicht durchsetzen, daß sie mitgehen durfte; wahrscheinlich war sie wieder in Strafe. Wie zu erwarten stand, sorgte die zärtliche Großmutter für eine reichliche Entschädigung ihres Lieblings. Ehe sie selbst zur Schlußfeier ging, zog sie demselben die schönsten Feierkleider an, schmückte ihn mit feinen Bändern und Spitzen und wies die Magd an, den reich beladenen Christbaum anzuzünden und für die Kleine gut zu sorgen. Diese vergaß bei den Lichtern und Süßigkeiten und Bilderbüchern bald ihren Verdruß darüber, daß sie zu Hause bleiben mußte, und amüsirte sich ganz königlich an ihrem Christbaume. Es wurde ziemlich spät, und die Magd hatte Arbeit in einem anderen Theile des Hauses zu verrichten. Allmälig wurde die Kleine müde und schlief unter dem Baume ein. Auf einmal fiel eines der Lichter herunter und im nächsten Augenblicke standen die Bänder und das Spitzenhäubchen in Flammen. Bereits hatte das dichte Haar des noch immer schlafenden Kindes Feuer gefangen. Da wurde die Thüre offen gerissen, und die erschreckte Großmutter stürzte sich als rettender Engel auf das stark bedrohte Kind.

## 4. Ein frommer Brauch des Schwabenlandes und sein unauslöschlicher Eindruck.

Die drei ersten Ferien, die das fünf-, sechs- und siebenjährige Kind in Lauingen zubrachte, wurden ihm unvergeßlich gemacht durch einen wunderlieblichen, frommen Brauch des gemüthvollen Schwabenlandes. Es war nämlich Sitte, daß die Erstlingsarbeiten eines Kindes der Mutter Gottes und der h. Mutter Anna aufgeopfert und dann in's Armenhaus gebracht wurden. Die Großmutter, ob auch fern von der Heimath, verfehlte nicht, ihren Liebling diesem schönen Brauche nachkommen zu lassen. Die erste Strickarbeit wurde der Mutter Gottes geweiht. Mutter Anna bekam die erste Näharbeit. Die Opferung an die Gottesmutter fand statt an ihrem Altare in der Kirchhofs-Kapelle; die an St. Anna in einer Gruft unterhalb des Mutter-Gottes-Altares, vor einer Statue, welche die sel. Mutter eine „fürchterliche Statue" zu nennen pflegte. In übermenschlicher Größe war St. Anna dargestellt als Großmutter, das Jesu-Kindlein auf dem Arme, Maria zur Seite. Als die kleine Josepha fünf Jahre alt war, opferte sie ihr erstes Paar Strümpfe. Mit sechs Jahren war ihr erstes Spinnwerk die kindliche Opfergabe. Die Großmutter hatte sie gelehrt, auf der Spindel zu spinnen, weil das besseres Garn gebe, als auf dem Rade. Trotz all ihrer Freude an Springen und Spielen, hatte die kleine Spinnerin 700 Fäden zusammengebracht. Wie lang sie waren, weiß der Erzähler freilich nicht. Je hundert dieser Fäden waren mit einem seidenen Bändchen zusammengebunden. Die Großmutter war wohl noch stolzer auf die Opfergabe als die Enkelin. Hinter dem Altar der obern Kapelle führte eine Treppe hinunter in die Gruft zur Statue der h. Anna. „Kind," flüsterte sie der Kleinen hinter dem Altare zu, „Kind, verbirg dein Garn; die liebe Mutter Gottes könnte

neidisch werden." Im dritten Jahre führte die glückliche Großmutter sie wieder zur Mutter Anna, und dieses Mal opferte das frohe Kind das erste von ihr genähte Hemdchen. Wahrhaftig, eine rührende Idylle, dieser dreifache Opferakt des kleinen Kindes! Wie innig gläubig und zartsinnig die Eindrücke, welche sein empfänliches Herz in sich aufnahm! Wie weich und reich aber auch das Gemüth der sel. Mutter, die auf ihrem Sterbebette den Erzähler ersuchte, diesen schönen Brauch ihres geliebten Schwabenlandes ja nicht auszulassen.

Mit solchen ernstlichen, unvergeßlichen Zwischenfällen verlief die früheste Kindheit der sel. Mutter in Donauwörth. Sinnig, wie sie trotz all ihrer Lebhaftigkeit war, konnten dieselben unter den frommen Zusprüchen der Großmutter und den weisen Belehrungen des Onkels nicht verfehlen, auf das reiche Gemüthsleben der Kleinen tiefe Eindrücke zu machen. Gewiß gehen wir nicht fehl, wenn wir annehmen, daß damals schon der Grund gelegt wurde zu jenem gläubigen Vertrauen auf den Schutz von Oben, das die künftige Mutter Carolina so stark und muthig machen sollte in den schwierigsten Unternehmungen und schmerzlichsten Lagen ihres Lebens. Sie lernte als Kind schon, sich unter dem besondern Schutze Gottes und seiner Engel zu wissen und in Allem muthig und vertrauensvoll voran zu gehen.

### 5. Fortsetzung der glücklichen Kindheit in Ingolstadt.—Josepha in der Kloster-Schule.—Ihre erste h. Beichte.

Nach etwa drei Jahren, als Josepha ungefähr sieben Jahre alt war, wurde, wie oben erwähnt, ihr Onkel nach Ingolstadt versetzt. Hier kam Josepha zum ersten Male in eine von Schwestern geleitete Schule, und zwar zu den Franziskanerinnen im Gnadenthale. Die Schwestern er-

kannten bald die außerordentlichen Geistesanlagen ihrer neuen Schülerin und konnten auch mit ihrem Betragen zufrieden sein, da es dem weisen, strengen Onkel bereits gelungen war, das starre Köpfchen ziemlich zu brechen und die fast unbändige Lebhaftigkeit in etwas zu zügeln. Die Schwestern gewannen das Kind sehr lieb, und dieses erwiederte ihre Liebe um so mehr, als die Schwestern es nicht an Leckerbissen fehlen ließen, für welche die gar zu besorgte Großmutter den Geschmack der Kleinen bereits ziemlich groß gezogen hatte. Ihre Liebe zu den guten Franziskanerinnen erweckte in Josepha den allerersten Gedanken, auch Klosterfrau zu werden, und natürlich Franciskanerin. Freilich spielten die „guten Bissen" eine bedeutende Rolle bei diesem Gedanken. Da Josepha jetzt zwischen sieben und acht Jahre alt war, kam die Zeit ihrer ersten Beichte. Ernst und nachdenklich, wie sie trotz ihrer übersprudelnden Lebendigkeit war, würde sie sich auch ohne die Hülfe von Onkel und Großmutter recht gründlich auf dieselbe vorbereitet haben. Sie legte dieselbe ab bei dem Hochw. Herrn Herb. Derselbe nahm das innigste Interesse an dem vielversprechenden Kinde und scheint dasselbe nie aus dem Auge verloren zu haben. Als Mutter Carolina im Jahre 1885 als General-Commissärin von Amerika München besuchte, ließ der damals achtzigjährige Greis es sich nicht nehmen, seinem Beichtkinde von 1832 einen Besuch abzustatten.

Ihren letzten Geburtstag vor ihrer ersten Beichte hatte der Onkel ihr besonders unvergeßlich gemacht, aber auf eine Weise, die ihr gar nicht recht passen wollte. Er hatte ihr nämlich ungefähr folgende Ansprache gehalten: „Kind, du bist heute volle sieben Jahre alt. Du trittst aus deiner ersten Kindheit in's Mädchenalter ein. Von jetzt an bist du kein Kind mehr, sondern ein Mädchen. Bis jetzt habe ich dich Morgens und Abends gesegnet und geküßt. Fernerhin werde ich dich bloß segnen. Auch darfst du nicht

mehr „Du" zu mir sagen, du mußt mich mit „Sie" anreden."

Diese Worte des Onkels gingen ihr wie Stiche durch die Seele; denn sie liebte ihren Onkel mit der ganzen Gluth ihres Herzens, dessen unerschöpfliche Liebe später so viele Tausende glücklich machen sollte. Besonders konnte sie es nicht verschmerzen, daß sie den geliebten Onkel mit dem steifen, kalten „Sie" anreden sollte. Für den entzogenen Kuß wurde sie von der Großmutter genügend entschädigt; um sich aber das „Du" zu retten, hatte sie sofort ihre kindliche List bereit. Was sie im spätern Leben so oft betonte und in so überraschender Weise verstand: „Die Liebe ist erfinderisch," das machte sie bereits bei dieser Gelegenheit in siegreicher Weise geltend.

„Aber, Onkel, wenn wir allein sind, nicht wahr, dann darf ich dich doch mit „Du" anreden"—schmeichelte sie ihm mit der allerliebsten Kindermiene in's Ohr. Da der Onkel in Folge seiner Stellung sehr wenig allein war, so gab er nach. Bald sollte er aber ausfinden, daß die kluge Nichte ihn überlistet hatte. Wenn nämlich der Onkel Herren auf Besuch oder in Geschäften bei sich hatte, und die Kleine ihn um etwas fragen oder etwas bei ihm ausrichten mußte, so machte sie ihre Sache nicht vor den Fremden ab, sondern rief den Onkel ganz schön in den Hausgang. Ob sie oder er sich mehr über den Erfolg ihres Manövers freute, ist schwer zu sagen. Beide blieben aber fest bei ihrer Sache.

In Ingolstadt feierte ein ihrer Familie befreundeter Priester seine Primiz. Der Onkel verfaßte ein Gratulations-Gedicht, welches die Kleine abschreiben und vortragen sollte. Es war am 26. Februar 1832. Josepha war also 7½ Jahre alt. Da die Schwestern sich freuen werden, die erste Rede-Probe der sel. Mutter kennen zu lernen—und vielleicht auch gelegentlich dieselbe gebrauchen können—so setzen wir das inhaltreiche Gedicht wörtlich her,

mit einem Facsimile der Widmung, des Datums und der Namensschrift der holden Gratulantin. In den Schriftzügen des Kindes werden sie die charakterische Handschrift der Mutter leicht wieder erkennen.

## Hochwürdiger, Hochverehrtester Herr Primitziant.

### I.

Ein Garten Gottes ist die Welt,
Hier unterm schönen Himmelszelt.
Gott selbst hat ihn sich auserwählt,
Mit schönen Pflanzen ihn bestellt.
Doch schlich das Unkraut sich hinein,
Nahm bald den ganzen Garten ein.

### II.

Gott sandte viele Gärtner her,
Doch ward des Unkrauts immer mehr.
Da sandt' Gott endlich seinen Sohn,
Der zahlte einen theuren Lohn,
Und macht mit Lieb' und Sohnestreu
Den ganzen Garten wieder neu.

### III.

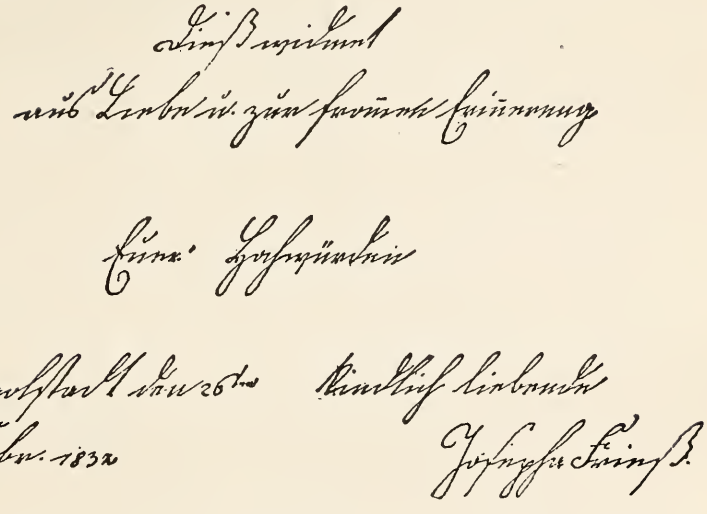
Und als das schöne Gartenland
Neu angebaut und fertig stand,
Kehrt er zurück in's Vaterhaus;
Doch sandt' er seine Diener aus.
Die bauen fort wie er begann,
Und nehmen sich des Gartens an!

### IV.

Auch Dich, du junger Gärtnersmann!
Stellt er in seinem Garten an.
Das Unkraut reute fleißig aus,
Doch reiß' kein gutes Pflänzchen aus!
Die kleinen Pflanzen pflege zart,
So alles nach des Meisters Art.

V.

Und wenn die große Aernte naht,
Dann bring ihm eine große Saat.
Dann blüh' ein schönes Garten Feld,
Von deiner Hand dem Herrn bestellt.
Dann, lieber junger Gärtnersmann!
Sieht Dich der Meister freundlichst an!



Während dieser glücklichen Tage in Ingolstadt kam einmal der Diözesan-Bischof von Eichstädt und wohnte einer Predigt des Hochw. Herrn Frieß bei. Der Bischof war mit der Leistung des Priesters so zufrieden, daß er sofort beschloß, ihn als Domprediger an seine Cathedrale zu versetzen. Josepha war beinahe zehn Jahre alt, als sie mit Onkel und Großmutter nach Eichstädt übersiedelte. Hier, in der altehrwürdigen Bischofsstadt des h. Willibald, sollte sie die meisten und wichtigsten Jahre ihrer Jugend bis zum Eintritt in's Kloster zubringen.

## 6. Vollendung der Kindheit in Eichstädt.—Josepha, Zögling der Benediktinerinnen.—Erste h. Communion.—Berufsgedanken.—Firmung.

Aus „dem kleinen Franzosen" war in der Zwischenzeit ein echt deutsches Mädchen geworden Selbst von der französischen Muttersprache war kaum eine Spur mehr hängen geblieben, was allerdings bei der in den Alt-Baiern tiefeingewurzelten Antipathie gegen den Erbfeind Deutschlands nicht sehr zu verwundern war. Statt, wie in Ingolstadt eine reine Mädchenschule, fand der Onkel in Eichstädt nur eine gemischte Schule, geleitet von einem Lehrer. Besorgt, wie er war, seine ungewöhnlich hoffnungsvolle Nichte zu einer durchaus reinen Jungfrau aufblühen zu sehen, ließ er sie nur ein halbes Jahr in jener Schule. Inzwischen bot er seinen ganzen Einfluß beim Bischofe und bei der Regierung auf, um eine Klosterschule in's Leben zu rufen und zwar in der alten Abtei der h. Walburga. Bis zur Eröffnung derselben hielt er Josepha zu Hause, um sie selbst zu unterrichten. Etwa ein Jahr nach seiner Ankunft in Eichstädt hatte er die Freude, sechs Benediktinerinnen von Augsburg zu erhalten und ihnen Josepha als eine ihrer ersten Schülerinnen anzuvertrauen. Jetzt fing für das zehnjährige Mädchen erst recht die Zeit des Lernens und Studirens an, während zugleich der Onkel seine Mühen verdoppelte, um ihren Charakter tüchtig auszubilden. Bei den Schwestern lernte sie die gewöhnlichen und höheren Schulfächer und nahm zugleich Unterricht in der Musik, im Zeichnen, Malen und in feinen Handarbeiten. In allem zeigte sie Anlagen der glänzendsten Art. Noch vor ihrem 15. Jahre machte sie ihr vorbereitendes Schulexamen mit der höchsten Auszeichnung. In der Musik war die Violine ihr Lieblingsinstrument. Auch studirte sie die Harmonielehre und

machte glückliche Versuche im Componiren. In den übrigen Künsten erwarb sie sich große Fertigkeit und gründliche Kenntnisse. Zwar gestaltete sich ihr Lebenslauf schon bald derart, daß sie ihre Talente in diesen Beziehungen wegen Mangels an Zeit nicht vollständig ausbilden konnte; jedoch lernte sie von allem in jenen Jahren so viel, „daß ich," — wie sie sich resolut auszudrücken pflegte, — „in allen weiblichen Künsten den Nothnagel abgeben konnte." Ihre spätere Förderung des Kunstsinnes der Schwestern beweist die Bescheidenheit ihres Urtheils über ihre eigenen Fähigkeiten.

Hier in Eichstädt sollte sie das Glück haben, ihre erste h. Communion zu machen und zwar am 3. April 1836. Wie hoch sie diesen Tag während ihres ganzen Lebens geschätzt hat, beweist die Thatsache, daß sie ihr sehr einfaches Communion-Bildchen bis an ihr seliges Ende aufbewahrte und auf allen ihren Reisen stets bei sich trug. Um es vor Zerstörung zu schützen, hatte sie die Ränder desselben sorgfältig verbrämt. Der einzige Wunsch, den sie dem Erzähler gegenüber jemals wegen ihres Grabes äußerte, war dieser, ihr Communion-Andenken mit sich in den Sarg zu nehmen. Hieraus können wir mit Sicherheit zurückschließen auf die Sorgfalt ihrer Vorbereitung für jenen unvergeßlichen Tag.

Mit dem gründlichsten Religions-Unterrichte seitens des Onkels verband die Großmutter ihre frommen Sprüche und Erzählungen. Josepha erfaßte die h. Handlung mit dem ganzen Ernste eines hochbegabten Kindes. Ihre Frömmigkeit hatte damals schon jenen erleuchteten Charakter, der in der Folgezeit ihr für die Leitung Anderer so gut zu statten kam. Sie beruhte auf dem Glauben, und dieser Glaube hinwieder war ihr vermittelst des sowohl theoretisch wie praktisch gründlichen Unterrichtes seitens ihrer Erzieher in Fleisch und Blut übergegangen.

Während die zarte Großmutter auf das weiche und warme Gemüth des Kindes einwirkte, bereicherte der Onkel die reichen Geistesanlagen desselben mit einer ebenso gediegenen wie umfassenden Kenntniß ihres h. Glaubens. Wer Mutter Carolina näher gekannt hat, mußte bald einsehen, daß sie mit einer fast theologischen Kenntniß zugleich das Licht des Glaubens verband. Es war ihr so zu sagen zur zweiten Natur geworden, alle ihre Unternehmungen, alle freudigen und schmerzlichen Ereignisse, an denen ihr Leben so reich sein sollte, klar und ruhig im Lichte des Glaubens aufzufassen und hinzunehmen und alles sentimentale Gefühlswesen, zu dem sie von Natur aus stark veranlagt war, bei Seite zu setzen. Eine resolute, durch und durch gläubige Frömmigkeit machte sie so stark in sich selbst und so zuverlässig in der Leitung Anderer.

Je näher der h. Tag heranrückte, desto kräftiger wurde die Vorbereitung seitens des Onkels. Sein Hauptaugenmerk richtete er darauf, ihren Stolz mehr und mehr zu überwinden und sie in der Selbstverläugnung zu üben. Eines Tages stellte er sie folgendermaßen auf die Probe: entweder könne sie gemeinschaftlich mit den anderen Kindern gehen, ganz feierlich, mit Kranz und Schleier, in der Domkirche; oder aber allein, ohne allen Schmuck von ihm in einer Seitenkapelle ihre erste h. Communion empfangen. Die Wahl bereitete ihr einen schweren Kampf. Einerseits liebte und verehrte sie den Onkel so sehr; anderseits hatte sie sich so herzlich gefreut auf die schöne Ausstattung, deren sie von Seiten der Großmutter sicher war. Auch war sie weltklug genug, um zu wissen, daß sie das schönste und angesehenste unter allen Communion-Kindern sein würde. Sie weinte, klagte, betete, verlor Appetit und Schlaf, bis endlich die Liebe zum Onkel und die Selbstverläugnung den Sieg davon trugen. Freudig aber ruhig vernahm der Onkel ihren Entschluß und vollendete mit ihr die letzte

Vorbereitung. Der Lohn ließ nicht auf sich warten. Innerlich, abgesehen von den großen Gnaden einer so wohlvorbereiteten Erst-Communion, wurde sie dadurch belohnt, daß gerade an ihrem Erst-Communion-Tage der Gedanke und das Verlangen, sich Gott im Ordensstande zu weihen, sich so klar und mächtig in ihr regte, daß sie denselben von da an nicht mehr aufgab. Eine andere bemerkenswerthe Bewegung ihrer Seele an jenem h. Tage war diese, daß sie sich den h. Aloysius zu ihrem besondern Schutzpatron erwählte und zwar aus einem für ein Kind von ihrem Alter recht eigenartigen Grunde. Daß der h. Aloysius die Güter der Welt so herzhaft aufgegeben und dann so früh den ewigen himmlischen Lohn empfangen hatte, das zog sie besonders zu ihm hin. Auch sie wollte bereit sein, Alles zu verlassen, aber dann auch jung sterben, um recht früh in den Himmel zu kommen.

Die Gnade begann augenscheinlich der Seele des Kindes ein höheres Sehnen und Streben zu geben. Schon manche Monate vorher, im August 1835, als sie noch nicht ganz eilf Jahre alt war, hatte ein anscheinend geringfügiges Ereigniß einen sehr tiefen Eindruck auf sie gemacht, ihr zum ersten Male einen allerdings kindlich naiven Begriff von der Vergänglichkeit der irdischen Dinge beigebracht.

Der 5. August, das Fest der h. Afra, Namenstag der Großmutter, nahte heran. Einige Tage vorher richtete Josepha einen Teller mit nassem Sande her, steckte ihn voll von schönen Schnittblumen, um dieselben mit einigen Verschen der lieben Großmutter am Festtage zu überreichen. Als es zum feierlichen Akte kommen sollte, waren die Blumen verfault, übelriechend. Die Enttäuschung machte Josepha ganz untröstlich; sie konnte vor Weinen in der folgenden Nacht kein Auge schließen und immer und immer wieder rief sie aus: „Die schönen Blumen! Ach wie garstig waren sie geworden! Nein, ich werde niemals

etwas Vergängliches lieben." Freilich werden wir sehen, daß sie dieser Gesinnung nicht immer nachkam; aber den Werth derselben für die innere Durchbildung ihres Gemüthes wird Niemand verkennen.

Wer Mutter Carolina gut kannte, mußte bei ihrer Vorliebe für alles Schöne es geradezu auffallend finden, daß sie keine einzige sogenannte Liebhaberei hatte. Sie mußte oft herzlich lachen, wenn Schwestern besondere Liebhaberei zeigten an Blumen, Vögeln u. dgl.; manchmal schüttelte sie aber auch ernstlich den Kopf und schritt fest ein, wenn die Neigung zu weit zu gehen drohte. Bei den größeren Häusern ließ sie zwar Treibhäuser anlegen; beim Baue von Häusern sorgte sie, wenn eben möglich, für einen Blumenerker an der Sonnenseite, aber immer zu dem ausgesprochenen Zwecke, daß die Schwestern Blumen für den Altar haben möchten. Mit einem Thiere, und sei es nur ein Vöglein, zu spielen, war ihr unmöglich.

Der Sieg, den sie für den Erst-Communiontag über sich selbst errungen, sollte ihr aber auch äußerlich belohnt werden. Ostersonntag den 3. April, hatte sie in aller Frühe, um 6 Uhr, im einfachsten Kattunkleide, ihre erste h. Communion gemacht. „Als ich hörte," — so erzählte sie noch in ihren letzten Lebenstagen, — „wie der Onkel mit zitternder Stimme das Ecce Agnus Dei und Domine, non sum dignus an mich richtete, durchrieselte mich ein gewaltiger Schauder. Es war mir, als ob der liebe Heiland selbst mich angeredet hätte." — Zum Lohne für ihre Selbstverläugnung führte der Onkel sie am Nachmittage des gnadenreichen Tages hinauf zum Marien-Berge bei Eichstädt, wo er sein innigst geliebtes Pflegekind mit schlichten Worten der Ermahnung und einem herzlichen Gebete der seligsten Jungfrau aufopferte und für immer anempfahl. Kein Wunder, daß Mutter Carolina diesen für sie so bedeutungsvollen Tag niemals vergaß und auch

stets bemüht war, ihren geistlichen Töchtern ein inniges Interesse an der Erst-Communion ihrer Schulkinder einzuflößen.

Im Jahre 1837 wurde sie vom neuen Bischofe von Eichstädt, dem späteren Cardinal Reisach, gefirmt. Der Bischof selbst gab ihr den Firmungs-Namen, für den seine begeisterte Verehrerin ihm aber nicht sehr dankbar war, sondern ordentlich grollte. Er nannte sie nämlich „Eva"; was sie aufnahm als einen freilich nicht gerade unverdienten Hieb für ihre vorwitzige Lebhaftigkeit. Vielleicht hatten der Bischof und der Onkel, der sie ja immer in der Demuth und Selbstverläugnung zu üben bemüht war, wirklich eine kleine Verschwörung angezettelt.

Einen Theil des Jahres 1838 brachte sie im Hause des Bischofs zu, um in der Kochkunst ausgebildet zu werden. Der weise Onkel war entschlossen, dem allseitig begabten Mädchen eine möglichst allseitige Bildung zu geben.

## 7. Entwickelung des Berufes. — Gründliche Erziehung für denselben.

An ihren Klostergedanken hielt Josepha unverbrüchlich fest; trotz all ihrer Lebhaftigkeit änderte sie in diesem Punkte ihre Gesinnung nie. Bald nach der ersten h. Communion ging sie eines Sonntags ihrer Gewohnheit gemäß zu dem lieblich gelegenen Kapuziner-Kloster bei Eichstädt, wo die frommen Patres durch die feierliche Abhaltung der Vesper und Spendung des sakramentalischen Segens viele Gläubige anzogen. Hier beim h. Segen war es, wo Josepha zwar nicht gerade das Gelübde, aber das herzinnigste Versprechen machte, sich Gott zu weihen. „Mein Jesus," betete sie „ich will Dein sein. Ich weihe Dir die Reinheit meiner Seele und die Keuschheit meines Leibes." Niemand wußte um dieses Versprechen; sie

hatte es ganz aus innerem Antriebe gemacht. Gewiß hatte der göttliche Liebhaber der Keuschheit ihr durch und durch reines Herz an sich gezogen.

Aber freilich war es, abgesehen von ihrer Jugend, ihrem gründlichen Erzieher nur zu klar, daß es ihr an der für den Eintritt in einen Orden nöthigen Reife des Charakters noch gar sehr fehlte. Darum fuhr er ruhig und unverdrossen fort, an ihr — und hie und da auch auf sie — zu hämmern und zu feilen, daß es eine Art hatte. Ihren angeborenen Stolz zu brechen, — ihre heftige Gemüthsart zu mildern, ihre all zu große Lebhaftigkeit zu zügeln — mit einem Worte: sie in der Selbstverläugnung zu üben, war sein klar bewußtes, ausgesprochenes Ziel und Streben. „O, wie danke ich meinem Onkel jetzt noch," rief sie in ihrer letzten Krankheit oftmals aus, „daß er so streng mit mir war! Und seine Strenge war so weise und vernünftig! Gott vergelt's ihm tausend mal, dem guten, lieben Onkel!" Freilich waren die Proben, denen er sie unterwarf, nicht immer leicht. Hier einige derselben.

Bei der Preisvertheilung erlaubte er ihr nie, den ersten Preis zu bekommen, auch wenn sie ihn noch so bestimmt verdient hatte. Natürlich war die Pille bitter, besonders bei der letzten Preisvertheilung. Sie erzählte dem Onkel, daß sie sicher wußte, sie hätte den ersten Preis verdient. Mit einer derb baierischen Redensart fuhr er sie an: „Ist denn der Esel der erste unter den Ochsen geworden? Du bekommst den ersten Preis nicht. Du holst dir den dritten, und damit basta." Die Sache wurde mit den guten Benediktinerinnen abgemacht, und diese mußten sich der Bestimmung ihres mächtigen Gönners fügen. Die Preis-Vertheilung kam. Josepha nahm sich vor, ihren Namen zu überhören und den Preis nicht abzuholen. Aber der Onkel saß da! Mit schlecht verhehltem Trotz nahm sie das Buch in Empfang, schaute es aber weiter nicht an und

warf es, sobald sie nach Hause kam, in die Rumpelkammer. Freilich blieb es dort nicht sehr lange; dafür sorgte der Onkel schon.

Auch die Kleiderfrage setzte Manches ab zwischen dem Pädagogen und seinem Zögling. Zwar war das Mädchen zu gescheidt, um geckenhaft eitel zu sein; aber schöne Kleider wollte sie doch haben. Der Onkel war allerdings bereit, sie standesgemäß zu kleiden, benutzte aber auch diesen Punkt wiederum sehr geschickt, um Josepha in der Selbstverläugnung und anderen Tugenden zu üben. Er ging auf ihre Wünsche ein, wenn dieselben billig waren. Dann aber kam er mit seinen ruhigen Vorstellungen: „Nun, Kind, dieses Kleid kannst Du schon haben. Es ist zwar etwas theuer, aber doch nicht über deinen Stand hinaus. Aber nun rechne mal! So viel und so viel können wir sparen, wenn Du einen geringeren Stoff nimmst. Und ich gebe Dir den Unterschied — oder die Hälfte desselben — für Deine Sparkasse für die Armen."

Aehnlich machte der Onkel es mit dem Tische, der durchweg gut war, aber christlich einfach, wie es sich zumal für ein Priesterhaus geziemt. Da Josepha das Kochen gut gelernt, und ein kunstsinniges Auge für die Herrichtung der Tafel hatte, so meinte sie, daß es besonders an den hohen Feiertagen recht reichlich und fein hergehen sollte. Auch hier trat der Onkel wieder klug dazwischen. Zwar hatte er Worte der Anerkennung für ihren religiösen Sinn und ästthetischen Geschmack; aber die Einfachheit und die Sparsamkeit aus Liebe zu den Armen müßten ihr doch höher stehen. Hier hatte er freilich leichtes Spiel; denn die geradezu großartige Armenliebe, welche der Mutter Carolina bis zu ihrer letzten Stunde eigen war, machte es ihr nicht schwer, auf die weise Leitung ihres Onkels in diesem Punkte völlig einzugehen.

Dasselbe galt von seinen Bemühungen, sie zum Fleiße in häuslichen Arbeiten anzuhalten. Die Neigung zum Studium und zur Kunst war allerdings bei ihr bedeutend stärker, als die zur Arbeit.

In ihrer Lebhaftigkeit brachte sie ihre freie Zeit viel lieber außerhalb des Hauses zu, als bei der Großmutter, zumal wenn die frommen Sprüche und Ermahnungen gar zu dicht aufeinander folgten. Gewiß war es das unbewußte Sichgeltendmachen ihres künftigen Berufes, daß sie sich so stark hingezogen fühlte zu den Häusern, in denen es kleine Kinder gab. Puppen mochte sie nicht leiden; die waren ihr zu stumm und zu dumm; aber kleine Kinder waren ihre Herzenslust.

Wie hierin, so zeigte sie auch in der Schule ihren künftigen Beruf durch ihre große Liebe zu den Mitschülerinnen, besonders den armen Kindern. Von der Großmutter war sie stets mit „guten Bissen" reichlich versorgt. Sie theilte dieselben freudig mit ihren Mitschülerinnen. Für die Armen verlegte sie sich beim Onkel auf's Bitten und Betteln. Ueber Taschengeld, das der Onkel ihr zur Anspornung ihres Fleißes zu geben pflegte, hatte sie auch stets zu verfügen. Dazu kam, daß sie die Feinheiten des siebenten Gebotes noch nicht allzu gründlich kannte. Eßwaaren zu nehmen, um sie den armen Kindern zu geben, machte ihr keine Skrupel. Alles dieses zusammen setzte sie in den Stand, ihre Liebe zu armen Kindern zu bethätigen. Es war ihre größte Freude, eine Schaar derselben um sich zu haben und ihnen auszutheilen, so lange nur ihr Vorrath ausreichte.

Aber noch viel schöner, als in ihren Gaben, zeigte sich ihre künftige, unbegrenzte Liebe für arme Schulkinder in ihren Handlungen. Obwohl zur größten Reinlichkeit erzogen und von Natur aus in diesem Punkt ungemein feinfühlend, gewann sie es über sich, schmutzige, ungewaschene,

ungekämmte Kinder herauszusuchen, sie in eine verborgene Ecke zu führen und sie zu reinigen und zu kämmen. Dafür erhielt sie schon als Schulmädchen den Ehrennamen „Schul-Mutter." Wahrlich, die immer wiederholten Belehrungen des Onkels über die Selbstverläugnung fanden eine gelehrige Schülerin an der edlen Josepha! Um ihren Hang zu einem etwas unstetigen Herumschweifen außerhalb des Hauses zu zügeln, sann der Onkel darauf, sie für häusliche Arbeiten zu interessiren. Vor allem mußte sie ihm selbst seine Stiefel und Pfeifen, seine Kleider und Wäsche, Collare und Knöpfe etc. besorgen. Er bezahlte sie gut und pünktlich dafür, so daß sie immer eine ansehnliche Sparkasse hatte. In seiner Anleitung über die Verwendung derselben traf der Onkel auch wieder das Rechte. Ihr redlich verdientes Geld auf Schleckfachen zu verwenden, kam ihr ohnehin unwürdig vor. Arme Studenten zu unterstützen, — das gefiel ihr. Da konnte sie ja ihr Geld im Dienste der Kirche verwenden. So fanden manche würdige Studenten nicht bloß bei dem ernsten, aber freigebigen Dom-Prediger, sondern auch bei dessen munteren Nichte häufige und bedeutende Unterstützung. Einmal im Monate durfte sie ihre ganze Sparkasse unter dieselben vertheilen. So wurde sie der besondere Liebling der Studenten, deren Huldigungen, oft in Versen und Gedichten, sie mit kindlicher Grazie, frei von Liebelei und Prüderie, entgegennahm. Sie war als 14, 15jähriges Mädchen im schönsten Sinne des Wortes munter und arglos, ohne Kenntniß oder auch nur Ahnung von irgend etwas, das unsittlich gewesen wäre. Wie über ihrem Leben, so schwebte auch über ihrer Reinheit der ganz besondere Schutz des Himmels. Sie spielte viel lieber mit Knaben, als mit Mädchen; diese waren ihr nicht lebendig genug. Besonders in den Ferien, bei ihren zahlreichen Verwandten in Lauingen, war sie die Seele der munteren Schaar, vorzüglich von Knaben ihrer

Verwandtschaft. Auf den großen Wiesen des Urgroßvaters wurde vor allem Soldat gespielt, und Josepha, die Officiers-Enkelin, machte den General. Commando zu führen und Disciplin zu halten, war ihr wie angeboren. Früh übt sich eben, was ein Meister werden will. Wie klar wir auch sehen werden, daß die kleine Generalin in späteren Jahren nur mit Widerstreben ihre Stelle als Ordens-Oberin übernahm, wie aufrichtig sie auch oft ihren Ueberdruß am Commando ausdrückte, — das Herrschertalent war ihr nun einmal gegeben. Kaum kann es eine Person geben, die ihren Untergebenen mehr Furcht und Liebe zugleich einflößte, als die sel. Mutter Carolina, wobei das Allerbeste dieses war, daß die Furcht von der Liebe weit überwogen wurde.

In seinen unablässigen Bemühungen, seine geliebte Josepha zur Einfachheit, Sparsamkeit, Selbstverläugnung anzuhalten, konnte der treue Onkel nur ein einziges Mal nicht recht durchdringen.

Große Hüte waren Mode, und auf den großen Hut gehörte ein großes Band. Josepha hatte den Hut bekommen, nun wollte sie auch ihr Band haben, und zwar sollte es ein großes Band von Atlas-Seide sein. Das kostete aber viel Geld. Der Onkel bestand darauf, daß ein einfaches, halbseidenes Band ausreichen müsse. Sie hatte nachzugeben, — aber — den Hut trug sie nie; der kam zu den alten Kleidern auf den Söller. Der kluge Onkel schwieg und wartete ruhig die Zeit ab, wo er ihr das Band schon würde einreiben können. Freilich mußte er dazu über fünf Jahre warten; — dann bot sich ihm aber auch eine Gelegenheit, welche die damalige Schwester Carolina niemals vergessen konnte. Als nämlich vor ihrer Abreise nach Amerika der Onkel auf Besuch im Mutterhause war, wurde die Bemerkung gemacht, daß die Schwestern nicht in ihrem Habit, sondern in weltlichen Kleidern die Reise machen würden. „O," sagte

der Onkel ganz trocken: „dann kann Schwester Carolina den Hut tragen, den Fräulein Josepha seit mehr als fünf Jahren noch zu Hause auf dem Söller liegen hat.“ Der Hieb saß; über den Hut schweigt die Geschichte. —

Vor allem erachtete der Onkel es für seine Pflicht, den Zorn und Trotz der hochbegabten Nichte zu brechen. Er mußte ja mit Recht befürchten, daß alle ihre glänzenden Gaben nur zu ihrem Verderben ausschlagen würden, wenn sie nicht lerne, ihre Leidenschaftlichkeit zu überwinden. Und hier hatte er ein starkes Stück Arbeit, bei der die Ruthe ihm treulich helfen mußte. Josepha konnte leidenschaftlich zornig werden. Es kam öfters vor, daß sie Papierbogen in Fetzen zerriß, oder in die Küche ging und Deckel und Kochgeschirre heftig aneinander schlug, bloß um ihr Müthchen zu kühlen. Zwar gab sie sich selbst ernstlich Mühe, aber dem Onkel und seiner Ruthe hatte sie es hauptsächlich zu verdanken, daß sie sich so gut zu beherrschen lernte. Wenn sie wieder getobt und getrotzt hatte, so mußte sie unerbittlich einen ganzen systematischen Straf- und Besserungsprozeß durchmachen. Eine schöne Birkenruthe — so nannte sie dieselbe noch in ihren letzten Tagen — hatte ihren bestimmten, wenn auch wohl etwas verborgenen Platz im Zimmer. Wurde eine Procedur nothwendig, so war der erste ruhige Befehl des Onkels dieser, daß sie selbst die Ruthe herunter nehmen und einweichen mußte. — Daß das nicht gerade flink geschah, kann man sich schon denken. Der nächste Akt ging noch langsamer von statten. Sie mußte nämlich selbst den Onkel bitten, ihr die verdienten Schläge zu geben. Hatte sie dieses endlich fertig gebracht, so hieß es, sich mit dem Gesichte zur Wand in die Zimmerecke stellen. Ein für alle mal wußte sie, daß es nun Schläge geben würde, und zwar, bis sie sagte: „Onkel, ich bitte um Verzeihung.“ Sobald sie dieses sagte, hörte der Strafprozeß auf. Aber trotzdem Großmutter gewöhnlich

sie bat und beschwor, doch schnell den Onkel um Verzeihung zu bitten, so kam meistens das Wort erst dann über ihre Lippen, „wenn es mir recht heiß auf dem Rücken wurde." Wahrhaftig, die Erziehung, fast muß man sagen, die Bändigung eines solchen Kindes, war eine ebenso schwierige, wie interessante Arbeit. Kein Wunder, daß Mutter Carolina ihr ganzes Leben hindurch mit begeisterter Dankbarkeit für ihren Onkel schwärmte. Nur ein außergewöhnlicher Lehrmeister konnte ein solches Kind erziehen.

Besonders seit ihrer ersten h. Communion, nahm der Onkel, wie es sich von einem solchen Lehrmeister nicht anders erwarten läßt, ein wachsendes Interesse an der Lektüre seines Lieblings.

Zunächst durfte sie nur solche Bücher lesen, die er für sie bestimmte. Freilich spielten die Studenten ihr auch manche Bücher in die Hand, aber immer gute. Mit den schönen Erzählungen von Christoph von Schmidt, dessen drei Nichten in der Zukunft zu ihren treuesten Schwestern gehören sollten, fing sie ihre Jugendlektüre an. Die Weltgeschichte von Annegarn, sowie auch eine Naturgeschichte interessirten sie sehr. Besonders aber las sie gute Gedichte und Biographien von großen Männern und Frauen. Jeden Tag mußte sie eine kurze, aber bestimmte Zeit auf die geistliche Lesung verwenden. Die Philothea und andere Schriften des h. Franz von Sales gewann sie recht lieb. Aus Großmutter's Bibliothek benützte sie hauptsächlich die Evangelien, die Meßerklärung von Martin von Cochem und die Geschichte des bittern Leidens. Ein Fegfeuerbuch mit drastischen Darstellungen der Leiden der armen Seelen mochte sie aber nicht ausstehen, weil die Großmutter es gern benützte, um ihr wegen ihrer Unarten Angst einzujagen. Da der Onkel die stark erregbare Natur des Kindes gut kannte, so suchte er durch Lektüre vorzüglich auf den Verstand desselben einzuwirken. Merkte er, daß eine Lesung

sie sehr aufregte, ihr viele Thränen und sogar Schlaf kostete, so wurde sie ihr genommen. Aus demselben Grunde ließ er sie eine Zeit lang nicht die Leidensgeschichte lesen und nicht einmal den Kreuzweg machen.

Damit sie bleibenden Nutzen aus dem Gelesenen zöge, machte der Onkel dasselbe zum Gegenstande gemüthlicher Besprechungen und ließ sich genaue Rechenschaft darüber geben. Nur betreffs der geistlichen Lektüre befragte er sie nie direkt, was sie gelesen, sondern wie sie das Gelesene angewendet und befolgt habe. "A propos" — hieß es da auf einmal, „was hast Du heute für einen Nutzen aus der geistlichen Lesung gezogen? Was hast Du ausgeübt"? Auch über die Predigten mußte sie ihm Rechenschaft geben. Wenn sie nichts wußte, gab's kein Fleisch beim Mittagstisch. Am allerliebsten hätte sie aber gern selbst gepredigt. Das war ihr das Allerhärteste, daß sie kein Bub' war, um studiren zu können und ein großer Prediger zu werden, wie der Onkel es war. Da derselbe sich immer sorgfältig und laut deklamirend auf seine Predigten vorbereitete, so lauschte sie ihm den Gestus und viele Stellen ab. Eines Tages fand sie sich ganz allein in der St. Walburga Kirche. Schnell steigt sie auf die Kanzel und predigt in Onkel's Manier darauf los, daß es eine Art hat. Kein Wunder, daß sie späterhin eine Meisterin in kräftigen, feurigen Ansprachen wurde, mit denen sie ihre geistlichen Töchter für alles Gute begeistern konnte.

Nur noch einen tragisch-komischen Vorfall, und wir müssen von dem höchst anziehenden und lehrreichen Erziehungs-Proceße des Onkels Abschied nehmen, um Josepha in's Kloster zu begleiten.

Es war Charfreitag; Josepha war ungefähr 15 Jahre alt. Sie hatte gehört, daß viele Bürger des frommen Eichstädt den Charfreitag in der Kirche zubrachten und den ganzen Tag nichts aßen noch tranken. Das gefiel ihrer

muthigen Seele gar sehr und entsprach ganz ihrer kernigen Frömmigkeit. Also, sie machte es auch so. Spät abends legte sie sich müde und hungrig zur Ruh. Aber o weh! kein Schlaf wollte kommen. Der Hunger wurde furchtbar; sie konnte es nicht mehr aushalten. Wo Milch und Rahm, Brod und Backwerk standen, wußte sie gut; hie und da etwas zu gut, so daß sie selbst im Dunkeln fertig zu werden hoffte. — Also schnell zur Vorrathskammer. Ist das ein Schmaus! Mund voll, Hände voll: ein Brocken verschwindet nach dem andern. In ihrem Heißhunger bemerkt sie nicht, daß sie einen Lärm verübt hat, der Onkel, Großmuter und Magd zugleich auf die Beine bringt. Eben thut die nächtliche Schmarotzerin wieder einen kräftigen Zug aus dem Milchnapf — da, o Himmel: „taghell ist die Nacht gelichtet" — drei lichttragende Gestalten erscheinen auf der Bildfläche. „Schöne Geschichte das," poltert der Onkel heraus, „tagüber fasten und nachts fressen." Eine verblüffte Pause! „Nun," fährt er herzlich lachend fort, „jetzt iß dich auch nur vollends satt." Strafe gab's natürlich dieses mal nicht; das Ding war zu komisch. —

## 8. Wahl des Ordens.—Entscheidung für die Genossenschaft der Armen Schulschwestern.

Während der Onkel sich alle Mühe gab, aus dem reichbegabten Mädchen etwas Tüchtiges zu machen, gelangten in der Seele Josepha's die Klostergedanken immer mehr zur Entwicklung und Klarheit. Daß sie die Welt, welche doch für ihren muntern Sinn so viel Schönes hatte, verlassen und sich ganz Gott weihen wollte, stand ganz fest bei ihr. In diesem Punkte hatte sie niemals geschwankt. Aber in welches Kloster sollte sie denn gehen? Die Benediktinerinnen in St. Walburga liebte sie mit der ganzen

Innigkeit eines dankbaren Herzens; fünf Jahre lang war sie ihre Schülerin gewesen. Auch hätten die guten Nonnen sie gern aufgenommen, als Nichte des allgemein verehrten Dom-Predigers, und ganz besonders wegen ihrer glänzenden Anlagen; ihre muthwilligen Streiche, die sie auch den Klosterfrauen in reichem Maße gespielt hatte, konnte ihr doch Niemand nachtragen. Aber der Onkel, und besonders auch Bischof Reisach, der ein ganz väterliches Interesse an ihr nahm und in der Folgezeit stets bewahrte, waren der Ueberzeugung, daß Josepha für einen Orden mit strenger Clausur allzu lebhaft sei; sie würde es einfach nicht aushalten können. — Weil sie immer ein so weiches Herz für die Armen und Nothleidenden gezeigt hatte, meinten Einige, daß sie eine gute Krankenschwester machen würde. Das wollte sie aber selbst nicht, und zwar gerade wegen ihres allzu großen, heftigen Mitleidens mit den Leiden Anderer. Der Anblick von körperlichen Leiden hatte eine fast lähmende Wirkung auf ihr gefühlvolles Herz.

In der Verlegenheit sollte Bischof Reisach es sein, der den Ausschlag gab. Er that es unter der ganz klaren Leitung der göttlichen Vorsehung. Damals waren es etwa sechs Jahre, seit der hochselige Bischof Michael Wittmann im Verein mit dem seligen Vater Job die Armen Schulschwestern von Notre Dame wieder in's Leben gerufen hatte, und zwar hauptsächlich für die Volksschulen. Von diesen Schwestern hatte Josepha bisher noch nie etwas gesehen und gehört, aber die Versicherung ihrer erleuchteten Führer, daß sowohl ihre Anlagen wie ihre Erziehung sie zu einem thätigen, nach außen hin arbeitenden Lehrorden geeignet machten, waren ihr genügend. Darum war ihr Entschluß schnell gefaßt, und mit einer Festigkeit, die schon bald ihre Probe bestehen sollte.

Wenn auch ihre Verbindung mit ihren Eltern sich fast nur auf den Besuch in den Ferien beschränkt hatte, so sollte

sie doch nicht ohne die Einwilligung und den Segen derselben in's Kloster eintreten. Beim Vater stieß sie auf keinen besondern Widerstand; die Mutter erklärte aber, daß sie niemals ihre Einwilligung geben werde. Auch werde sie nichts zur Aussteuer geben, ja sie geradezu enterben. Josepha kam nicht aus der Fassung, sondern hatte bald einen Plan fertig, der uns sowohl die Aechtheit ihres Berufes, als ihren Fortschritt in der Selbstverläugnung klar erkennen läßt.

Die letzten Ferien waren gekommen, die sie wieder in Lauingen bei den Eltern zubrachte. Ohne irgend Jemanden ein Wort zu sagen, ging sie eines Tages ganz allein auf das Landrichteramt und verlangte ein Armuths-Zeugniß, damit sie ohne Aussteuer eintreten könne. Der mit ihrer Familie befreundete Richter machte große Augen und sagte einfach: „Fräulein, da muß ich erst einmal mit dem Herrn Vater sprechen. Es ist ja keine Hypotheke (Mortgage) auf dem elterlichen Anwesen." Bald darauf erfuhr sie, daß inzwischen ihr Vater und Onkel ausgemacht hatten, für ihre Aussteuer zu sorgen. Daß die zärtliche Großmutter für Alles gut sorgte, bedarf wohl nicht der Erwähnung.

Die Ferien von 1840 wurden hauptsächlich benützt, um von den vielen Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen. Manche mochten es kaum begreifen, daß das frische, lebensfrohe Mädchen einen solchen Schritt thun konnte. Diejenigen aber, welche sie näher kannten, sahen in demselben ganz deutlich den Finger Gottes. Inzwischen bestärkte Josepha sich in ihrer für die Schulschwestern getroffenenen Entscheidung dadurch, daß sie das „Job's-Büchlein" fleißig las, welchem sie ihr ganzes Leben lang die größte Hochschätzung bewahrte.

Besondere Erwähnung verdient ihr Abschied von Donauwörth, wo ja fast noch ihre Wiege auf deutschem Boden gestanden, und sie als zartes Kind so viele unauslöschliche Ein-

drücke empfangen hatte. Als sie ankam, lag der Benediktiner-Abt Cölestin als Leiche auf dem Paradebette. Dieser Herr, ein großer, schöner Mann, hat immer seine ganz besondere Freude an dem „kleinen Franzosen" gehabt. Er hatte sie unzählige Male an der Hand im Kloster-Garten herumgeführt, über ihre drolligen Einfälle und Streiche gelacht, ihr die alten Bilder in den Klostergängen erklärt und vor allem auch an „guten Bissen" es nicht fehlen lassen. Sie betete jetzt recht innig für seine Seelenruhe und wohnte dem Trauergottesdienste bei. Bischof Graf Reisach selbst hielt die Leichenrede, die auf Alle einen erschütternden Eindruck machte. „Es ist mir," erzählte die sel. Mutter, „als ob ich es jetzt noch in meinen Ohren hörte, wie der Bischof mit schluchzender Stimme ausrief: „Als geächteten Jüngling hast Du mich, o guter Vater, in der kalten Winterzeit des Leidens in den warmen Mantel Deiner Liebe gehüllt und nach Rom gebracht." Josepha, welche die Jugend- und Familiengeschichte des Grafen Reisach kannte, war tief ergriffen und erbaut von der edlen Dankbarkeit, welche in jenen Worten ihres verehrten Bischofs sich aussprach. — Sie nahm insbesondere auch Abschied von ihren ersten Lehrern in Donauwörth, dem steinalten P. Narcissus und dem würdigen Cantor. Die guten Männer weinten vor Freude über ihren Entschluß, segneten sie wiederholte Male und ermahnten sie, doch ja standhaft zu sein. Auch gaben sie ihr manch väterliche Lehre mit auf den Weg, von denen sie besonders behalten hat, daß der gewiß aus Erfahrung sprechende Cantor ihr anrieth, wenn sie beim Beten oder Betrachten schläfrig werde, solle sie nur ihre Augen tüchtig mit Speichel einreiben; dann bleibe sie munter, wie ein Häschen.

Eine Person gab es allerdings in Donauwörth, bei der die angehende Candidatin nicht gerade die allerfreundlichste Aufnahme fand. Es war das die ehrsame Jungfer Haus-

hälterin des alten P. Narcissus. Dieselbe war vor etwa 10 Jahren der kleinen Josepha deßhalb nicht besonders hold gewesen, weil der alte Pater ihr so viele „gute Bissen" zusteckte. Als aber eines Tages der drollige Naseweis sich vor die würdige Dame hinstellte und herausplatzte: „Weißt Du, Du hast aber Knollaugen," da war's erst recht aus. „Du willst in's Kloster gehen! Hast Du dich auch schon bekehrt? war jetzt das Compliment, mit dem die gute Alte sich rächte, freilich ohne der schalkhaften Sünderin das Gewissen stark aufzurütteln.

### 9. Abreise nach Neunburg.—Am Grabe des Stifters.— Eintritt in's Kloster am 1. October.

Endlich kam die Zeit der Abreise nach Neunburg vorm Wald, der Wiege der eben neuerstandenen Congregation der Armen Schulschwestern. Am Vorabende des Festes des h. Michael fuhren Onkel und Großmutter mit Josepha in einer für die ganze Reise gemietheten Kutsche von Eichstädt ab und trafen abends in Regensburg ein. Am folgenden Tage, seinem Namensfeste, nahm der Onkel seine Nichte in den herrlichen Dom von Regensburg und führte sie an das Grab des heiligmäßigen Bischofs Wittmann, mit den kurzen, tiefbewegten Worten: Kind, ich gehe jetzt die h. Messe für Dich lesen; bete hier um den Geist des Stifters." Und sie betete so ernst und gesammelt, daß der Onkel bei seiner Rückkehr sie zum Aufbruch aus der Kirche mahnen mußte. Die beiden Tage in Regensburg wurden mit Besuchen bei befreundeten Personen und Familien zugebracht, besonders im Hause des Regierungspräsidenten, Herrn Eduard von Schenk, dessen Töchter mit Josepha innig befreundet waren. Sie hatten einander kennen gelernt in Eichstädt, wo die Fräulein von Schenk oft auf Besuch waren bei ihrem Onkel, einem der

Domkapitulare. Fräulein Amanda von Schenk versprach Josepha in Regensburg, daß sie ihr bald nach Neunburg nachfolgen werde. Statt dessen wurde sie später Dominikanerin, starb aber nicht lange nachher.

Am 1. October verließ die kleine Reisegesellschaft Regensburg und kam nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr in Neunburg an. Beim Dechanten Käß, der mit Herrn Frieß befreundet war, wartete ihrer ein sehr herzlicher Empfang und ein gastliches Mahl. Gegen Abend wurde Josepha von ihrem treuen Lebensführer und der frommen Großmutter in's Kloster gebracht, wo Mutter Theresia und Vater Siegert sie willkommen hießen. Sie war 16 Jahre, 1 Monat und 8 Tage alt; gewiß eine der jüngsten Candidatinnen, welche die neue Congregation bis dahin aufgenommen, und ganz gewiß die hoffnungsvollste, welche sie jemals aufgenommen hat. Aus dem Taumel der französischen Weltstadt, aus dem Stillleben dreier baierischen Provinzial-Städtchen — in das stille Klösterlein von Neunburg, — tritt die Jungfrau, über deren äußeres und inneres Leben sichtbare und unsichtbare Engel bis heran so treulich gewacht, in jene Congregation ein, deren Stütze und Ruhm zumal in der Neuen Welt zu werden — sie von der göttlichen Vorsehung bestimmt war.

EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S. S. CORDIS JESU.

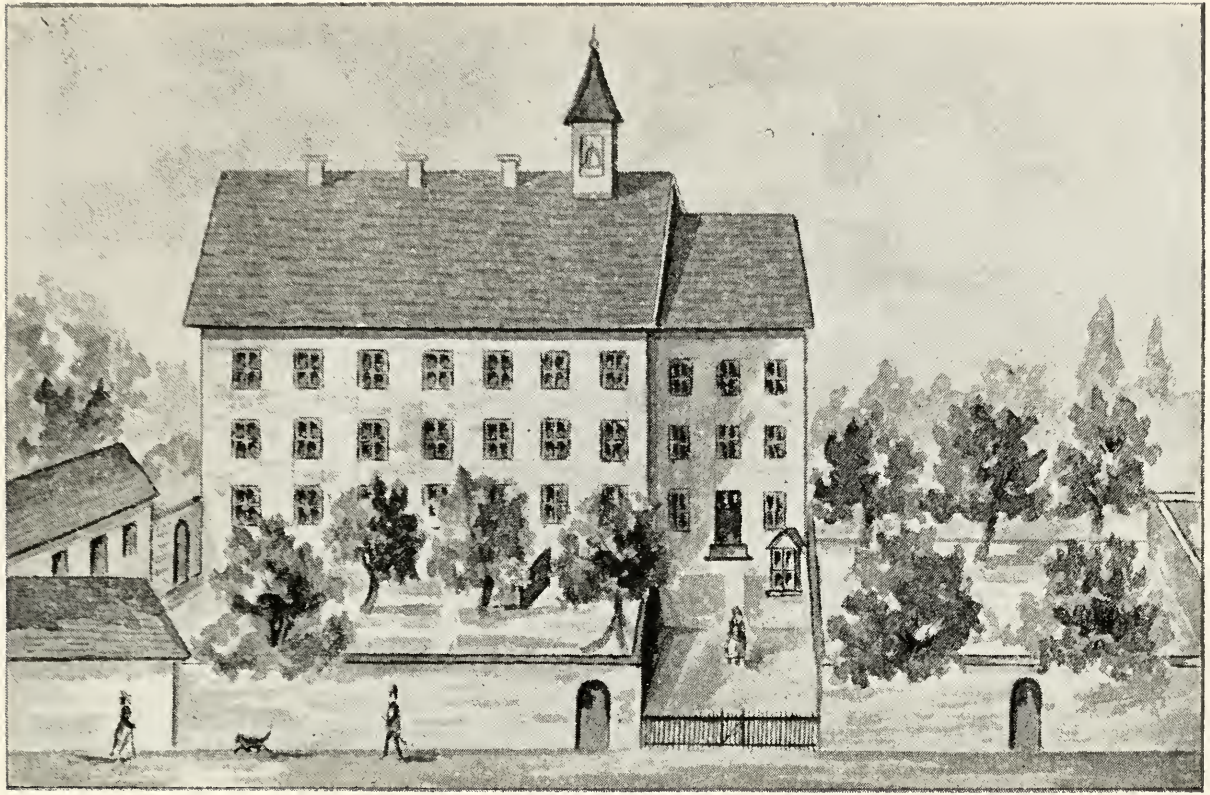
## II.

## Von ihrem Eintritte in das Kloster, bis zu ihrer Uebersiedelung nach Amerika. 1840—1847.

### 1. Die Candidatin.

Jetzt war Josepha Candidatin im ersten Klösterlein der Armen Schulschwestern. Arm war das Klösterlein in der That. Die sechszehn Candidatinnen hatten ein einziges Zimmer, das ihnen als Studiersaal und Refector zugleich diente; dazu ein gemeinschaftliches Schlafzimmer. Selbst die Kapelle war arm. Ihr größter Schatz war das Crucifix, unter welchem der heiligmäßige Bischof Wittmann gestorben war mit den Worten: „Unter dem Kreuze will ich sterben." Als 1847 die Schwestern nach Amerika auswanderten, bat Schwester Carolina gar innig lich, dieses Crucifix mitnehmen zu dürfen, weil sie glaubte, daß dort, wo das Kreuz des hochseligen Stifters sei, auch sein Geist sein werde; doch konnte ihr diese Bitte nicht gewährt werden.

Während des ersten Monats verhielt die neue Candidatin sich ganz still, was ihr allerdings nicht sehr leicht, weil gar nicht natürlich war. Der Grund ihrer Ruhe entsprach aber so recht ihrem gedankenvollen, kräftig ausgeprägten Charakter. „Kein Mensch soll mich kennen lernen," sagte sie zu sich selbst, „falls ich nicht bleiben sollte." Kaum aber war die Stillperiode, welche sie sich



Neunburg vorm Wald (Baiern.)

**Das erste Kloster der Schulschwestern, in welches Mutter Carolina am 1. October 1840 als Candidatin eintrat.**

selbst auferlegt hatte, abgelaufen, da sprudelte die mühsam zurückgehaltene Lebendigkeit um so kräftiger hervor. „So, jetzt ist's vorüber; hier bleibe ich," — und damit ging's los. Von nun an umfaßte sie das klösterliche Leben mit der ganzen Energie ihres Wesens.

Da sie eine ausgezeichnete höhere Schulbildung bereits genossen hatte, so ging das Weiterstudium leicht und erfolgreich voran. Als sie nach einem Jahre, am 6. October 1841, das von der Regierung vorgeschriebene Absolutorium für das Schulfach machte, erhielt sie die allerbeste Note: I., 1 „vorzüglich," wie es in dem von der Kön. Prüfungs-Commission unterzeichneten Zeugniß heißt.

Den Hauptunterricht ertheilte der Hochw. Herr Matthias Siegert, welchen der hochselige Bischof Wittmann auf seinem Sterbebette zum geistlichen Führer und Leiter der Congregation bestimmt hatte. Er war ein vorzüglicher Schulmann. An der tüchtigen Ausbildung der so hoffnungsvollen Candidatin Josepha nahm er bald ein besonderes Interesse und verwandte sie auch zum Unterrichte der übrigen.

Wie fest Josepha auch entschlossen war, sich in die klösterliche Armuth hinein zu leben, so kostete es ihr doch große Ueberwindung. Da war zunächst der Klostertisch. Josepha hatte von Kindheit an eine zwar christlich einfache, aber gut zubereitete und fein servirte Kost gehabt. Dazu war ihr Geschmack für „gute Bissen" von den Vielen, deren Liebling das muntere Kind immer gewesen, vor allem aber von der zärtlichen Großmutter, ziemlich stark entwickelt worden. Und nun der Küchenzettel des armen Klösterleins in Neunburg! Wasser-Suppe, Brod-Suppe, Sauer-Milchsuppe wechselten einander bei den blutarmen Klosterfrauen ungefähr so ab, wie bei den tapferen Soldaten unseres Bürgerkrieges pork, (Speck), beans, (Bohnen), molasses, (Syrup). Frühstück: pork,

beans, molasses. Mittagessen: beans, pork, molasses. Abendessen: molasses, pork, beans. — Fleisch hatten die Klosterleute höchstens einmal im Tage, und eben genug, um die Erinnerung an die Fleischtöpfe Aegyptens wach zu halten. Eines Tages war das Stückchen Fleisch ganz besonders winzig ausgefallen. Josepha schaut sorgfältig nach, um es zu finden, wendet es ein paar mal auf dem Teller um, steckt die Gabel hinein und im Nu hat es den Weg alles Fleisches gefunden. Aber nicht schnell genug, um von der Oberschwester Bernarda gemerkt zu werden. „Jungfrau Josepha," sagte die Schwester nach Tisch, „von Ihnen hätte ich aber eine solche Unart nicht erwartet." „Ach Schwester," erwiederte ihr diese, „das Stück war aber so klein, daß ich es nicht mehr schneiden konnte."

Butter, Thee, Kaffee waren fast unbekannte Größen; von Dingen, die auch nur im bescheidensten Maaße den Namen von Delikatessen verdient hätten, sah man keine Spur. Zur Tischnachbarin hatte Josepha die Candidatin Catharina, unsere jetzige Ehrw. Seniorin, Schwester Edmunda. Obschon von Haus aus sehr wohlhabend, war Catharina doch nicht so fein erzogen worden, wie Josepha. Auch war sie eine jener Seelen, die mit einem frommen Spruche sich durch gar manches hindurchbeißen. Wenn Edmunda sah, daß es ihrer Nachbarin gar nicht munden wollte, daß der Löffel träge durch die fade Suppe fuhr und auf dem Wege zum Munde noch mal halt machte, dann hieß es, mit einem Rippenstoße: „Josepha, Gott zu lieb, Gott zu lieb!" oder: „Josepha, der liebe Heiland hat Galle und Essig getrunken." Freilich wurde die Klostersuppe verschluckt; aber beiden, sowohl Josepha als Catharina, kam es theuer genug zu stehen. Der ohnehin nicht starke Magen der ersteren litt lebenslänglichen Schaden, und die letztere erntete für ihre frommen Ermahnungen manchen Schabernack ein, den die muth-

willige Josepha ihr spielte. Schwester Edmunda schickte dem Erzähler folgendes Klagelied: „Sie, (Josepha), hielt sich keinen Augenblick stille. Es zirkulirte französisches Blut in ihren Adern. Sie war voll jugendlichen Muthwillens, fand ihr Hauptvergnügen daran, Andere, besonders mich, „das dumme Käthchen," zur Zielscheibe ihrer Witze und Neckereien auszuersehen, mich rum zu narren, hing mir den Namen ‚Prediger' an, und ich ward dazu verurtheilt, zwischen zwei solchen lebhaften Spaßvögeln zu sitzen, hatte links Josepha Frieß, rechts Josepha Zimmermann, und meine beiden Nachbarinnen übten mich den ganzen lieben Tag hübsch in Geduld." Fürwahr, ein erbauliches Beispiel unverwüstlichen Humors bei so miserabler Kost! Freilich waren die Oberen, besonders die gute Mutter Theresia, einsichtsvoll genug, mit Josepha einige kleine Ausnahmen zu machen. Und wie sehr das „gute Käthchen" seinen Quälgeist bereits liebte, zeigt sich daran, daß gerade „Käthchen" es war, welches der Josepha die etwas besser zubereitete Suppe aus der Küche holte und dabei ganz reinen Mund hielt.

Wie der Tisch, so war auch das Bett sehr ärmlich. Im ganzen Kloster herrschte die größtmögliche Reinlichkeit; von Bequemlichkeit war aber keine Spur vorhanden. Für das Bett ihres Lieblings hatte allerdings die Großmutter so weit gesorgt, als ihr nur eben gestattet werden konnte. Als sie Josepha in's Kloster brachte, hatte sie sich besonders nach ihrem Bette umgeschaut, und ob sie nicht in der Zugluft liege ꝛc. Auch mit der Klosterarbeit hatte die junge Candidatin ihre liebe Noth; sie war eben an keine Dienstmagd-Arbeit gewöhnt worden. Und jetzt sollte sie Holz spalten, Wasser tragen, Dünger tragen, im Garten graben, die Fußböden waschen ꝛc. Sie war trotz ihrer hohen Gestalt nicht stark, besonders nicht auf den Füßen und in den Armen, dazu auch recht ungeschickt. Das Ende vom Liede

war, daß, wenn es sich um längere und schwerere Arbeiten handelte, ihre Mitcandidatinnen sich nicht gerade um sie als Mitarbeiterin rissen. Auch sahen die Obern bald genug ein, daß sie zweckmäßiger für Aufsicht und Theilnahme an dem Unterrichte Anderer verwendet werden konnte. Bei all der strengen Klosterordnung hatten die Oberen eben jene für Ordensobere so ganz besonders nothwendige Eigenschaft, Diskretion!

Das Allerschwierigste für Josepha war aber—die Einschränkung! Denken wir uns die frische, lebensfrohe Seele! Als Kind und Mädchen hatte ihre übersprudelnde Lebhaftigkeit dem treuen Onkel so viel zu schaffen gemacht. Sie, die vor bloß vier Jahren, als der Onkel sie nach der Ersten h. Communion in das Pensionat der Englischen Fräulein schicken wollte, ausgerufen hatte: „Nein, ich gehe nicht; ich laß mir meine Freiheit nicht rauben; ich laß mich nicht einsperren"—sie saß jetzt im engen, einsamen Klösterlein von Neunburg, vorm Wald! Im Kloster fühlte sie auf der einen Seite sich glücklicher als je zuvor, eben weil sie mit dem Psalmisten ausrufen konnte: „Nur Eins erbitte ich mir vom Herrn, dieß suche ich: daß ich im Hause des Herrn wohne alle meine Lebenstage" (Ps. 26, 4.); auf der anderen Seite aber war es so furchtbar eng und still im Klösterlein für ein so lebensfrohes Gotteskind. Auch hier schafften die weisen Oberen Rath und Erleichterung. So oft nämlich das Wetter es erlaubte, gingen die Candidatinnen in den Wald hinaus. Es wurde studirt, botanisirt, Thee und Hauskräuter gesammelt. Was aber für Josepha das liebste und nothwendigste war: es wurde tüchtig gehüpft und gesprungen, gelacht und gesungen. Die gute Schwester Edmunda entwirft eine recht hübsche Schilderung von diesen Waldparthieen. „Im Klösterlein," schreibt sie dem Erzähler, „war es sehr stille, aber auf dem Spaziergange in den nahen Wald ging es desto lauter, bunter zu. Den Anderen un-

bewußt, hatten Schwester Caecilia und ich da die Aufsicht; aber wir machten niemals eine Anzeige; sagten zu einander: „Es ist das Beste, sie toben, lärmen, springen sich im Walde tüchtig aus, damit sie dann zu Hause still sitzen können. Kommen mir gerade vor wie eingesperrte Vögelein, nur mit dem Unterschiede, daß sie freiwillig im Käfig sitzen. Es hielt schwer, die kleine muntere Schaar zur Rückkehr zu bewegen; es war ja noch immer zu frühe. Es fehlte bei diesen Ausflügen nicht an muthwilligen Studentenstreichen, bei denen Josepha gewöhnlich an der Spitze stand. Sie wußte jede Beere, jede Nuß zu finden. War es sehr kalt, so kamen wir nicht weiter, als bis zur Gottesacker-Kirche. Hier wurden gemeinschaftlich fünf Pater Noster gebetet, und dann suchte eine Jede sich ein Plätzchen, um ihre Lektion zu lernen; Unfug wurde hier nicht getrieben. Eines Tages ließ die herzhafte Josepha sich vom Todtengräber ein Knöchlein von dem ausgegrabenen Skelette eines kleinen Kindes geben und trug es ehrfurchtsvoll als eine Reliquie. Manchmal gab es einen Erholungstag, der bei den Schwestern in Schwarzhofen zugebracht wurde. Wir brachen morgens früh auf und machten die sechs Meilen zu Fuß. Vater Siegert und Mutter Theresia fuhren, und da Josepha keine gute Fußgängerin war, so durfte sie sich in die Kutsche setzen, eine Ehre, um welche sie Niemand beneidete."

Im armen Klösterlein von Neunburg herrschte der beste Geist. Alle waren ein Herz und eine Seele. Die klösterlichen Uebungen wurden freudig und eifrig vorgenommen. Geistlichen Unterricht gab es nicht sehr viel. „Brav sein!" war die kurze, eindringliche Mahnung der stillen, frommen Mutter Theresia. Von Tag zu Tag wurde Josepha immer mehr der Liebling des ganzen Hauses. Die Oberen erkannten bald, welch' eine Perle die junge Congregation an ihr gefunden; die Schwestern und jüngeren Hausgenossen

hatten ihre Freude an der Genossin, welche Leben in Alles hineinbrachte. Zwar mußten sie ihrem angeborenen, aber natürlich noch nicht geregelten Herrschergeiste hie und da etwas zu gute halten; aber dennoch waren Alle ihr herzlich zugethan. Allmälig fing ihre Gesundheit, welche trotz ihres blühenden, stattlichen Aussehens nicht fest war, an, Besorgniß zu erregen. Sie wurde zur Erholung nach Wolfrathshausen geschickt, um eine Milch-Cur durch zu machen.

Inzwischen nahte die Zeit heran, daß Josepha hoffte, eingekleidet zu werden. Sie bat die Oberin von Wolfrathshausen, da die Frist, innerhalb welcher sie gehofft hatte, brieflich zur Einkleidung gerufen zu werden, verstrichen war, sie doch zum Kloster zurückkehren zu lassen. Die gute Oberin gab ihrer Bitte endlich nach, und am Schutzengelfest, grade vor Thoresschluß, d. h. gegen Abend, als eben die Exercitien anfangen sollten, stand Josepha an der Klosterthüre. Vater Siegert öffnete, und in seiner lebhaften Weise rief er aus: „Nun, nun! Bis zum letzten Augenblick gewartet! Da hat dich halt dein Schutzengel hieher geführt. Mach schnell, daß du etwas zu essen kriegst, und dann gleich in die Exercitien hinein.“ Es stellte sich heraus, daß der Brief, durch den sie zur Einkleidung gerufen worden, verloren gegangen war.

## 2. Die Novizin.

Die Einkleidung der sel. Mutter fand am 8. September 1842 statt. Mit ihr wurden noch sieben, unter ihnen Schwester Edmunda, in's Noviziat aufgenommen. Schwester Edmunda schreibt, daß die neue Novizin Carolina ganz glücklich und selig gewesen sei. Oftmals hätte sie in der Freude ihres Herzens ausgerufen: „Dies ist der schönste Tag meines Lebens.“ Sehr schön fügt die Berichterstatterin hinzu, daß es schien, als ob die nachmalige

In der Au, bei München.

**Das Kloster der Schulschwestern, in welchem Mutter Carolina am 8. September 1842 als Novizin eingekleidet wurde.**

Mutter Carolina damals einen Vorgeschmack gehabt hätte von dem Glücke, das sie späterhin so vielen gottgeweihten Jungfrauen durch die Verleihung des h. Ordenskleides bereiten werde. Josepha erhielt den Ordens-Namen Maria Carolina, zu Ehren des Bischofs und späteren Cardinals, Carl August, Graf von Reisach.

Als Bischof von Eichstädt hatte er Fräulein Frieß besonders kennen und schätzen gelernt. Selbst ungewöhnlich lebhaft und feurig, kernig und entschieden, fand er in ihrem Charakter gewissermaßen ein Abbild des seinigen. Er hatte sie fast ein ganzes Jahr in seiner bischöflichen Residenz, war ihr Beichtvater und Seelenführer; er war es, der mit seinem Scharfblicke erkannt hatte, daß sie ein vorzügliches Mitglied der jungen Congregation werden würde. Als Bischof Reisach Erzbischof von München und später Cardinal geworden, hörte er, wie wir noch sehen werden, niemals auf, an der sel. Mutter das väterlichste Interesse zu nehmen.

Der Name Carolina sollte ihr bald auch die große Gewogenheit des Königs Ludwig I. von Baiern eintragen. Als nämlich der König das Mutterhaus in München besuchte, und Schwester Carolina ihm mit den Uebrigen vorgestellt wurde, rief er aus: „Sie heißen Carolina, Carolina! Das ist aber schön! Das ist ja der Name meiner Mutter und meiner Schwester!" Der Verlauf der Erzählung wird zeigen, daß die königliche Freude dem Orden auch königliche Gaben brachte.

Merkwürdig und geradezu providentiell war es, daß am Tage der Einkleidung ein amerikanischer Bischof — dessen Name aber vergessen ist — im Kloster eintraf, um Schwestern für seine Diözese zu erwirken. Die acht gekrönten Häupter wurden ihm vorgestellt, aber die von der Vorsehung für eine Uebersiedelung nach Amerika bestimmte Zeit war noch nicht gekommen.

Schon vor der Einkleidung war das Mutterhaus (im J. 1841) nach der Au bei München verlegt worden, um im Jahre 1843 für immer nach München zu kommen. In der Au wurde die junge Novizin, die schon auf eine kurze Zeit als Candidatin daselbst thätig gewesen war, hauptsächlich bei den Kostkindern verwendet, sowie auch später in München. Die Kinder hingen ihr mit großer Liebe an, Alles ging ausgezeichnet; nur ließ ihre Gesundheit viel zu wünschen übrig. Die gute Großmutter besuchte sie und brachte ihr eine ganze Kiste von nützlichen Sachen, Leinwand, Kleidung u. s. w. und besonders auch einen Strumpf voll Kronenthalern. Die besorgten Oberen schickten Carolina wieder auf's Land, dieses mal nach Kreisbach, zur Schwester Xaveria, einer heiligmäßigen, erleuchteten Ordensfrau. Auch für die nächstfolgenden Jahre stand es mit ihrer Gesundheit sehr zweifelhaft.

In der Au sollte sie eine der Stadtschulen übernehmen; da kam ihr aber ihr französischer Ursprung recht quer in den Weg. Der damalige Stadtpfarrer in der Au war nämlich ein gar grimmiger Franzosenfeind. Er hatte als tapferer Soldat die Freiheitskriege mitgemacht und das entsetzliche Elend kennen gelernt, welches Napoleon über das schöne Baiernland gebracht hatte. Auch als Priester hatte er seine militärische Strammheit ziemlich stark beibehalten. Sobald er nur von Hörensagen vernommen, daß die neue Lehrerin in seiner Schule halbfranzösisches Blut habe, fing das seinige schon an zu kochen. Eines Tages aber fragte er sie selbst, wo sie denn geboren sei. Und als sie Paris nannte, da war es gar aus. „Dummer Franzos" flog ihr an den Kopf, und mit der Schule hatte es für sie ein Ende.

Am 16. Oktober 1843 wurde das Mutterhaus in München, ein altehrwürdiges Clarissen-Kloster aus dem 13. Jahrhundert, feierlich eröffnet. Die Novizin Carolina

wurde in dasselbe versetzt, um Präfektin der Kostkinder zu werden, und auch eine Klasse in einer Stadtschule zu übernehmen. Ihr Gesundheitszustand wurde aber bedenklicher als je zuvor. Das Magenleiden war sehr schlimm; auch fürchtete man Anzeichen der Schwindsucht an ihr zu erblicken. Alles wurde gethan, um sie wieder herzustellen. Die gute Mutter Theresia nahm sie oft mit als Begleiterin auf ihren Geschäftsreisen. Da die Königin Theresia mit ihren Hofdamen die Schulschwestern im Mutterhause öfters besuchte, so hörte auch König Ludwig von der Krankheit der Schwester Carolina. Alsbald sandte er ihr seinen Leibarzt, den berühmten Professor Dr. von Ringseis. Der Doktor erkannte bald, daß Ueberarbeit sie zu zerrütten drohte, und verordnete strenge, daß sie nur einen halben Tag, den Vormittag, in der Schule sein dürfte. Einen Theil des Nachmittags mußte sie an einem ihr ganz ungewohnten Orte zubringen, nämlich im Kuhstalle. Der praktische Königliche Hofarzt erwartete Stärkung der Lungen von der Ausdünstung des Kuhstalles und er täuschte sich nicht. Die Symptome der Schwindsucht verschwanden; um so mehr aber setzte ihr das hartnäckige Magenleiden zu.

Da die ihren Oberen so theuere Novizin gar nicht zu Kräften kommen konnte, so nahm die fromme Mutter zu einem Priester Namens Handwerker ihre Zuflucht. Derselbe stand im Rufe, Wundercuren zu verrichten, und hatte auch in früheren Jahren die Mutter Theresia wirklich einmal geheilt. Schwester Carolina reiste mit Mutter Theresia zu dem Wunderthäter, fand aber keine Heilung. Derselbe gab ihr die Versicherung, daß sie dem Leiden nicht erliegen werde, da sie zu Höherem bestimmt sei. Mit dem frommen Rathe, nur gesegnete Speisen zu nehmen, wurde sie entlassen. Sie erzählte öfters, daß sie gar keinen rechten Glauben an die Wunderkraft des guten Herrn hätte haben können. Hierin legte sie bereits damals einen Charakter-

zug an den Tag, dem sie während ihres ganzen Lebens treu blieb. Mutter Carolina war eine tief gläubige Natur. Jede geoffenbarte Wahrheit, jede Lehre der Kirche war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie lebte in und mit Gott; ihr Glaube an Jesus Christus, ihre Andacht zu ihm in seinem bittern Leiden und Sterben und im Allerheiligsten Sakrament war tief und innig. Der allerseligsten Jungfrau war sie kindlich ergeben; die lieben Heiligen im allgemeinen, und eine große Zahl derselben im besonderen, rief sie mit unerschütterlichem Vertrauen an; gegen die armen Seelen war sie voll opferwilligen Mitleidens; für die Ausbreitung des Glaubens brachte sie große Opfer: kurz, sie war eine kräftig gläubige und kernig fromme Seele; aber von Frömmelei, Leichtgläubigkeit, Uebertreibungen, die an Phantasterei und Gefühlsduselei grenzen, war sie nicht bloß selbst frei, sondern auch eine abgesagte Feindin bei Anderen. Daher auch ihr stetes Bemühen, daß bei ihren geistlichen Töchtern ein wohl unterrichteter, gläubiger Verstand stets den Vorzug haben sollte vor einem verschwommenen, wetterwenderischen Gefühlsleben. Auf Klarheit und Entschiedenheit drang sie besonders auch im religiösen Denken und Handeln.

Die Jahre 1844 und 1845 waren für sie sehr leidensvolle Zeiten. Sie war fast immer kränklich, und zwar verschlimmerte sich ihr Zustand so, daß Vater Siegert ihr gerade heraus sagte: „Carolina, Du mußt sterben.“ „Aber ich will nicht,“ versetzte sie mit all' ihrer Entschiedenheit. Ihr kindlicher Wunsch der früheren Jahre, nach dem Beispiele des h. Aloysius jung zu sterben, war also ganz verschwunden. Hatte sie vielleicht eine Ahnung von dem langen arbeitvollen und leidenvollen Leben, auf welches sie in der Schule des Leidens und der Arbeit vorbereitet wurde?

Bei der Entschiedenheit ihres Charakters und der Klarheit ihres Berufes stand kaum zu erwarten, daß sie mit Heimweh und Berufszweifeln in erheblicher Weise geplagt werden würde. Wirklich blieb sie auch frei davon. Bloß einmal hatte sie als Novizin einen Sturm durchzumachen. Sie war sehr kränklich; ihre Arbeiten gingen weit über ihre Kräfte; eine Erleichterung war wegen Mangels an Schwestern nicht zu erwarten. Sie meinte, es ginge nicht mehr; sie müsse aufgeben. Sie klagte ihre Noth dem Vater Siegert. „Da kam ich aber," erzählte sie herzlich lachend, „an den Rechten. Er schimpfte mich tüchtig durch, ganz gehörig — und der Sturm war vorüber."

Während ihres inneren Kampfes kam ihr oft der Gedanke, Carmeliterin zu werden. In dem Beschlusse, sich ganz Gott zu weihen, schwankte sie keinen Augenblick. „Wie wäre dies auch möglich gewesen," rief sie bei der Erzählung dieser Leidensperiode lebhaft aus. „Ich liebte Gott aus ganzem Herzen; ich konnte nicht anders. Hatte ich doch von frühester Kindheit es hunderte male gehört: „Kindl, mußt aber's Herrgöttl' recht lieb haben." —

Im Noviziate hatte sie besonders einmal Gelegenheit, ihre Unerschrockenheit nicht weniger als ihre Pflichttreue, ihren gewissenhaften Gehorsam zu erproben.

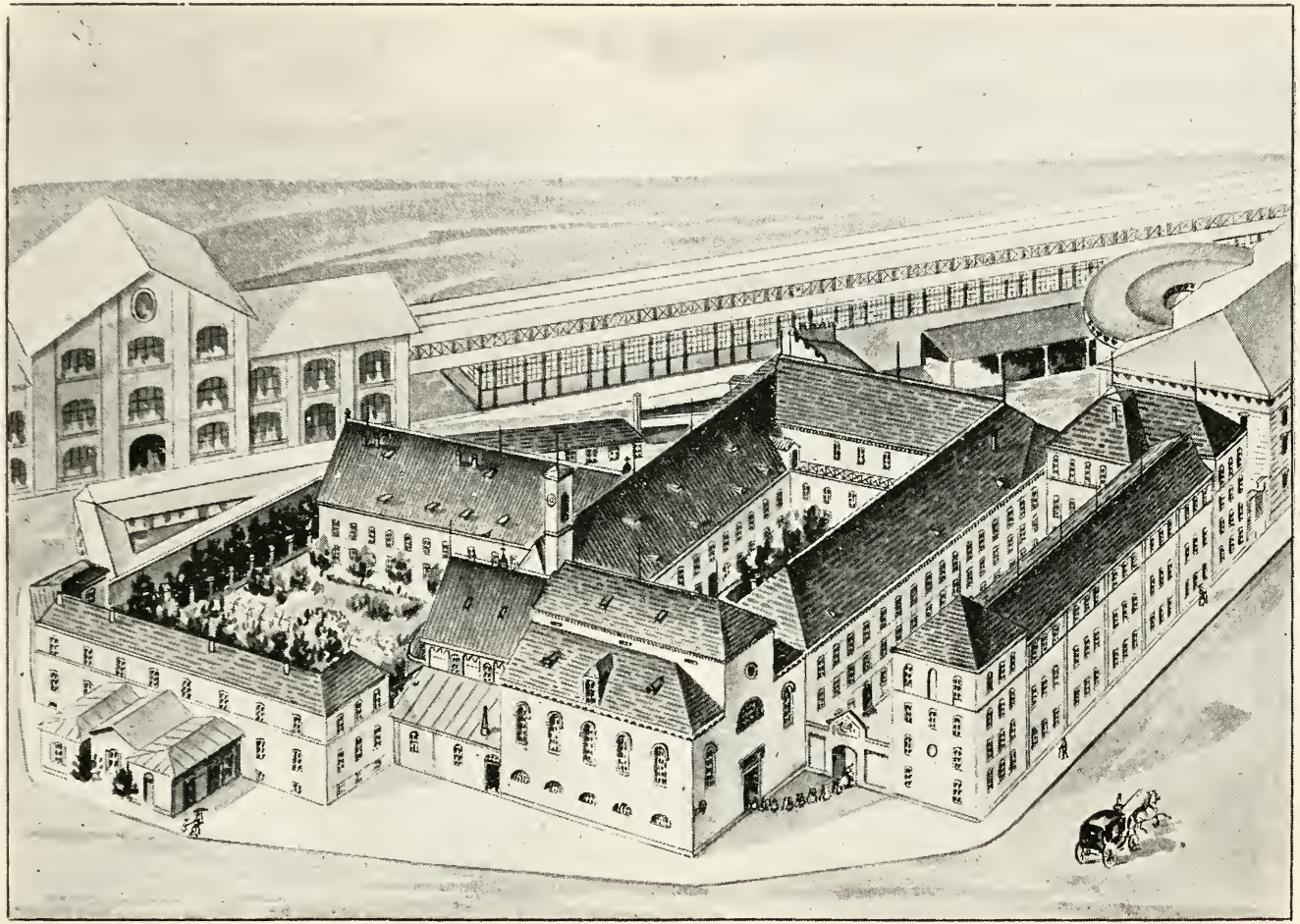
Königin Theresia, die große Wohlthäterin der Schulschwestern, lag am Sterben. Sie war eine preußische Prinzessin, somit protestantisch. Ihr Verlangen, katholisch zu werden, wurde zwar vereitelt; sie starb aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie im wahren Glauben sterben wollte. Im Mutterhause wurde Tag und Nacht für die Kranke gebetet. Als die Novizin Carolina mit noch einer anderen ihre Betstunde hatte, wurde die geheimnißvolle, mitternächtliche Ruhe auf einmal gestört, durch ein unerklärliches Geräusch in dem an die Kapelle stoßenden Zimmer. Beide überlief es eiskalt — noch einen Augen-

blick, und die eine Novizin lief zitternd von dannen. Auch Carolina war stark versucht, das Hasenpanier zu ergreifen; indeß schämte sie sich im nächsten Augenblick ihrer Furcht und harrte tapfer aus. Sie dachte, wenn es auch die verstorbene Königin wäre, die in jenem Geräusche sich meldete, so werde ihr doch kein Leid geschehen. Auch der Gedanke an den Gehorsam machte sie fest und stark. Sie sei in die Kapelle geschickt worden, um zu beten; jetzt fortzulaufen, wäre gegen den ihr auferlegten Gehorsam. Die ganze geisterhafte Geschichte hatte einen spaßhaften Ausgang: der nächtliche Spektakel kam nämlich von der—Klosterkatze.

## 3. Die Schwester.

Indeß verbesserte sich der Zustand der jungen Novizin doch so weit, daß, als sie im August 1845 das von der baierischen Regierung vorgeschriebene Alter von 22 Jahren erreicht hatte, sie zur langersehnten Profeß zugelassen werden konnte. Der 15. Octbr., das Fest der h. Theresia, brachte ihr dieses Glück. Es waren ihrer fünf Novizinnen, unter ihnen auch Edmunda. Sie nannten sich die fünf Wunden und kamen auf den Einfall, die hh. fünf Wunden durch's Loos unter sich zu vertheilen. Der Novizin Carolina fiel die Wunde des Herzens Jesu zu, sehr zum Schmerz der frommen Edmunda, die zu ihrer Enttäuschung auch noch Neckereien, freilich nicht mehr so muthwillige wie früher, seitens ihrer glücklichen Rivalin einstecken mußte.

Weder in der Candidatur, noch im Noviziate hatte Schwester Carolina viel Leitung gehabt. Einmal, wo es ein kleines Stürmchen absetzte, sagte sie dem Vater Siegert gerade heraus: „Ich habe ja keine Leitung gehabt.“ Hatte aber nicht der Herr selbst ihre Leitung übernommen dadurch, daß er sie in die Leidensschule schickte und ihr die Gnade gab, trotz aller Schwachheiten ihren glücklichen Frohsinn zu



Das Haupt-Mutterhaus in München,

aus welchem Mutter Carolina am 18. Juni 1847 nach Amerika übersiedelte.

bewahren? Eine Seele, welche die Leidensprobe besteht, wird eine geläuterte, gestählte Seele, auch wenn es ihr an menschlicher Leitung gebricht.

Auch nach ihrer Profeß blieb Schwester Carolina hauptsächlich im Pensionate, welches fast ganz unter ihrer Leitung stand. Die Zöglinge wünschten ihr Glück zu ihrer Profeß, nur meinten einige der kleinen Backfische, es wäre doch schade, daß Schwester Carolina nicht mehr den weißen Schleier trage. Sie sei zwar noch sehr schön; aber der weiße Schleier habe sie doch schöner gemacht.

Leider fehlt es dem Erzähler, trotz seines Bemühens, an Einzelheiten aus jener Zeit, welche als Züge für ihr Charakterbild als Pensionats-Vorsteherin verwerthet werden könnten. Nur ein kleiner Vorfall wurde ihm von der Ehrw. Mutter Theophila zur Kenntniß gebracht. Derselbe zeigt klar, wie tactvoll und herzgewinnend Schwester Carolina ihre Zöglinge zu behandeln verstand. Eines Tages fand sie die Kleine in Thränen gebadet. Auf die theilnehmende Frage der Schwester: „Mein Kind, was fehlt Dir?" lautete die Antwort: „Ach, Schwester, ich möchte so gern in die Bruderschaft vom Kostbaren Blute aufgenommen werden, hab' aber das Eintrittsgeld nicht." „O, solche Thränen trockne ich gerne" — erwiederte Schwester Carolina — und die Kleine wurde aufgenommen.

Wegen ihrer Gewandtheit und ihres feinen Anstandes, und zu gleicher Zeit auch, um ihre Gesundheit zu befestigen, nahm Mutter Theresia die junge Schwester oft mit sich auf Reisen. So kam sie anfangs 1846 mit der Ehrw. Gründerin in die schöne Rheinpfalz. König Ludwig wünschte, daß die Schulschwestern sich dort niederlassen sollten, und zwar in dem blühenden Städtchen Weingarten. Die beiden Ordensfrauen wurden vom Bischofe von Speier sehr gütig empfangen und wohnten bei demselben. Auch dem Präsidenten der Rheinpfalz machten sie ihre Aufwartung.

Weil aber die Dominikanerinnen in der dortigen Gegend stark vertreten waren, wurde es für besser gehalten, das Anerbieten des Königs nicht anzunehmen. Zwölf Jahre später verfehlte die gewandte Carolina nicht, von Amerika aus dem König Ludwig die Gelegenheit nahe zu legen, der Congregation behülflich zu sein, statt des in der Rheinpfalz abgelehnten „Weingarten" den in Wisconsin gelegenen „Erlenhain" (Elm Grove) zu erwerben, was Ludwig dann auch mit königlicher Freigebigkeit aus seiner Privatkasse zu thun bereit war.

Im Uebrigen verlief das Jahr 1846 ruhig, bei unausgesetzter Arbeit im Institute und in der Klasse. Allmälich kam das Jahr 1847 heran, in welchem ein neuer wichtiger Abschnitt im Leben der seligen Mutter beginnen sollte. Nicht sieben Jahre waren vergangen und das „Kind," das seinem providentiellen Erzieher so viele Mühen und Sorgen, aber auch so große Freuden und Hoffnungen gemacht hatte, stand als muthvolle Missionärin auf dem Boden von Amerika.

## III.

## Von ihrer Uebersiedelung nach Amerika bis zu ihrer Ankunft in Milwaukee als General-Vikarin der Congregation.

### 1847—1850.

---

### 1. Schwester Carolina meldet sich für Amerika.

Seit dem unerwarteten Erscheinen des amerikanischen Bischofs im Kloster in der Au, an jenem Tage, an welchem Schwester Carolina das h. Ordenskleid erhalten hatte, waren fünf Jahre vergangen. Die Congregation zählte im Jahre 1847 in Europa bereits 24 Niederlassungen. Ihr guter Geist und ihre gesegnete Wirkung fanden immer allgemeinere Anerkennung; ihr Ruf war bereits über den Ocean nach Amerika hinüber gedrungen. — Die um die Kirche Amerika's, besonders das deutsche Element derselben, hoch verdienten Redemptoristen hatten bereits im Jahre 1832 angefangen, ihre segensreiche Thätigkeit unter den Deutschen Amerika's zu entfalten. Da die meisten derselben aus Süd-Deutschland kamen, besonders aus Baiern, und da dieselben in ihrem praktischen Seeleneifer vor allem die katholische Volksschule als ein unumgängliches Mittel für die Erhaltung des Glaubens erkannten, so nimmt es nicht Wunder, daß die göttliche Vorsehung sich gerade dieser Gottesmänner bediente, um durch sie die Schulschwestern in das an deutschen Lehrkräften noch arme Land zu bringen. Neben ihren Häusern in den großen Städten, wie Balti-

more, New York, Philadelphia etc., hatten die seeleneifrigen Väter eine Mission in der Wildniß von Pennsylvanien übernommen, und zwar in der „Marienstadt, St. Mary's Elk Co." Es war diese Marienstadt eine Colonie, welche rein deutsch und katholisch sein sollte. Drei vermögliche Herren hatten das Land angekauft, um es dann den Einwanderern zu verkaufen. Die Herren waren gut gesinnte Männer, hatten aber keine glückliche Auswahl des Bodens getroffen. Die Colonie war und blieb arm, in der That, sie mußte nicht lange nach der Gründung aufgegeben werden. Einer der Herren wurde von dem Hochwürdigsten Herrn Michael O'Connor, dem ersten Bischofe von Pittsburg, und den Redemptoristen nach Baiern gesandt, um Schulschwestern für die Colonie zu gewinnen. Da er in Folge seiner adeligen Geburt mit dem baierischen Hofe und auch mit dem Grafen Reisach bekannt war, so war es ihm nicht schwer, den König und den Erzbischof für die „Marienstadt" zu interessiren. Damit hatte er auch die Oberen der Schulschwestern gewonnen. König Ludwig verlangte aber, daß nur solche Schwestern nach Amerika geschickt werden sollten, welche sich freiwillig melden würden. Auch wurde es für passend erachtet, daß bereits ältere, erfahrene Schwestern gehen sollten; nur sollte auch eine oder andere jüngere Schwester dabei sein. Mutter Theresia wollte selbst die Schwestern nach Amerika bringen und eine Begleiterin mitnehmen, mit der sie nach einem Jahre wieder nach München zurückkehren sollte. Die eigentlichen Missionärinnen sollten bereit sein, für immer in Amerika zu bleiben. Es meldeten sich, mündlich und schriftlich, die Schwestern M. Seraphina, M. Magdalena, M. Barbara, und als Benjamin von Allen—M. Carolina, noch nicht 23 Jahre alt. Bei ihrem entschiedenen, muthigen Charakter kann

ihr Entschluß Niemanden Wunder nehmen; wer an ihre Laufbahn in Amerika zurückdenkt, muß in demselben ganz klar den Finger Gottes erkennen.

Ihr väterlicher Freund und Führer, Erzbischof Reisach, war über ihren Entschluß sehr erfreut. Mit seinem weiten Blick und warmen Herzen hatte er für die junge Kirche Amerika's stets ein reges Interesse gehegt. Vorzügliche Priester, wie den nachmaligen hochs. Erzbischof Heiß, hatte er kräftig ermuntert, sich den amerikanischen Missionen zu weihen. Betreffs seines Schützlings war der erleuchtete Kirchenfürst ganz sicher, daß Amerika der Schwester Carolina ein Arbeitsfeld bieten würde, in welchem ihre außerordentliche Tüchtigkeit zur vollen Entfaltung kommen werde. — Auch der fromme, kernige Onkel freute sich über den hochherzigen Entschluß seiner Nichte. Er machte ihr aber ernste Vorstellungen, that als ob er ihre Begeisterung für ein Strohfeuer hielt, oder für Stolz und Leichtsinn. „Was Du in Amerika thun sollst, das kannst Du hier ebenso gut thun. Gott und Deinem Heilande dienen und für die Kinder arbeiten, dafür brauchst Du nicht nach Amerika zu gehen. Sei nicht so schwärmerisch!" Der lieben Großmutter war der Schmerz der Trennung erspart worden. Kurz nach ihrem letzten Besuche bei ihrem Lieblinge war sie im Jahre 1844 eines sehr frommen Todes gestorben.

Indeß schritten die Vorbereitungen für die Uebersiedelung der ersten Schulschwestern nach Amerika rüstig voran. König Ludwig nahm großen Antheil an denselben. Namhafte Geschenke, unter andern auch ein Geldgeschenk von mehreren tausend Gulden gab er den Schwestern mit auf den Weg. Der edle Hofkaplan, Ferdinand Müller, besorgte eine solide, werthvolle Ausstattung für die erste Kapelle der Schwestern in der Neuen Welt. Die reichen Verwandten der Schwester Seraphina, einer Freifrau von

Pronath, schenkten kostbare Seidenkleider und Damaststoffe, aus denen Meßgewänder gemacht werden sollten. Der väterliche Gönner, König Ludwig, schickte Dr. Ringseis, daß er den Reisenden Gesundheitsvorschriften und eine Reise-Apotheke für ihre überseeische Fahrt geben sollte. An alle baierischen Consuln, in deren Bereich die Schwestern kommen konnten, wurden Instruktionen geschickt, sich „der Landeskinder" gut anzunehmen. Ganz München war voll Theilnahme an den muthigen Klosterfrauen.

Hofkaplan Müller legte der Schwester Carolina besonders an's Herz, einen schönen, consekrirten Altarstein, den er den Schwestern mitgab, gut zu bewahren. Sie that dies auch in der That. Schwer wie der Stein war, trug sie ihn die meiste Zeit bei sich. Sie ließ ihn kaum aus der Hand; nachts legte sie ihn unter ihren Kopf. Noch in den letzten Tagen ihrer Krankheit, am Charfreitag, bat sie den Erzähler, doch einmal nach diesem Steine im Hochaltare der Klosterkapelle zu schauen. Sie war beunruhigt wegen der hh. Reliquien in demselben, in Folge der Verlegung des Steines aus dem alten in den neuen Altar. Mit besonderer Dankbarkeit gegen den treuen Hofkaplan schätzte sie auch einen Kelch, in reichgetriebener Silberarbeit, in romanischem Style. Es ist der sogenannte Sonntags-Kelch des Mutterhauses. — Eine ganz kleine Monstranz, jetzt Reliquiarium für eine h. Kreuzpartikel, im Oratorium, war ihr auch ganz besonders theuer. Einmal war auch sie ein Geschenk des großen Wohlthäters, dann hatte aber auch der hochverehrte Doktor Salzmann in den ersten armen Zeiten hier in Wisconsin sie oftmals für die h. Frohnleichnams-Procession auf seinen vielen Missions- und Collekten-Reisen gebraucht. Religiöse Ehrfurcht und dankbare Pietät waren sehr ausgeprägte Züge in dem edlen Charakter der Verewigten.

## 2. Abreise nach Amerika.—Schmerzvoller Abschied von der Mutter.

Endlich nahte der Tag der Abreise; der 18. Juni 1847 war für dieselbe angesetzt. Am Tage vorher wurde besonders die Schwester Carolina der Mittelpunkt einer Abschiedsscene, die König Ludwig bald nachher in einem Gemälde darstellen ließ. Dieselbe wird, wie es heißt, jetzt noch in einer Kunstgallerie der Stadt München aufbewahrt. Es war der Abschied der Schwestern von ihren Zöglingen und Schulkindern. Die junge, schöne Schwester Carolina, mit ihrem frischen, frohen Kinderherzen, war bei den Kindern und Zöglingen auf's höchste beliebt. Die Trennung war beiderseits voll von Schmerz und Thränen.

Von München ging die Reise nach Bremen, wo das Schiff genommen werden sollte. Es war der Dampfer „Washington," der seine erste Reise nach Amerika machte. Mutter Carolina hatte ihr ganzes Leben Freude an dem Namen des Dampfers, der sie zum ersten Male in die Neue Welt bringen sollte.

Hauptsächlich aus Rücksicht auf die Verwandten der Schwester Carolina wurde Eichstädt zum ersten Haltepunkte genommen. Morgens 4 Uhr, am 18. Juni, fuhr die kleine Schaar von München ab. Der treue Vater Siegert begleitete sie. Er wollte durchaus mit nach Amerika, und zwar, um dort zu bleiben, was ihm aber Erzbischof Reisach nicht gestattete. — In Eichstädt stiegen die Reisenden bei den guten Benediktinerinnen im St. Walburga-Kloster ab. War das eine Freude der Ehrw. Nonnen, ihren früheren Zögling als angehende Missionärin wieder zu sehen! Und für diese, wie reich die Erinnerungen an die fünf Jahre, während welcher sie die ebenso sorgenvolle wie hoffnungsvolle Schülerin der Benediktinerinnen gewesen! Jedes Plätzchen des Klosters, wo sie ihre Mäd-

chenstreiche gespielt, wurde wieder aufgesucht. Am folgenden Tage gingen Alle zur h. Communion, und zwar am Grabe der h. Walburga, „jener heldenmüthigen Jungfrau, die einst aus Liebe zu Jesus großmüthig Vaterland und Alles verlassend den Gefahren einer weiten Seereise sich unterzogen hatte." Der unbeschreiblich liebliche Aufenthalt bei den Benediktinerinnen wurde dadurch für Alle schmerzlich gemacht, daß sie jetzt ihr Ordenskleid ablegen mußten, um es mit weltlichen Kleidern für die lange Reise zu vertauschen. Auch kehrte Vater Siegert von hier wieder nach München zurück. Wohl mehr noch als die übrigen, war Schwester Carolina dem treuen, tüchtigen Priester ergeben. Nebst der Verehrung für ihn, wegen seiner Talente und Tugenden, war sie durch eine innige Dankbarkeit ihres Herzens ihm zugethan. Vater Siegert hatte sie wahrhaftig nicht verwöhnt; darnach war der kernige Mann nicht angethan; aber er hatte sich ihrer, in der richtigen Erkenntniß ihres ungewöhnlichen Werthes, stets in besonderer Weise angenommen. Bis zu seinem sel. Ende, im Jahre 1879, hegte Mutter Carolina die innigste Dankbarkeit gegen diesen um die Schulschwestern so hoch verdienten Mann. Der Erzähler hat sie oft mit Begeisterung von ihm reden hören, besonders wenn sie auf den „Löwenmuth" zu sprechen kam, mit welchem Vater Siegert die Rechte der Schwestern, zumal vor der Regierung vertheidigte.

Ganz besonders schmerzvoll für die sel. Mutter wurde der Abschied von ihren Verwandten. Ihre Eltern, ihre Schwester Adolfina und die erst siebenjährige Walburga, ihre Brüder Georg und Friedrich waren mit dem Onkel zum Kloster gekommen, um ihr Lebewohl zu sagen. Alles wäre, wenn auch mit vielen heißen Thränen, doch ohne eine unvergeßlich peinliche Scene abgegangen, wenn nicht die Mutter Frieß in einer Weise gehandelt hätte, die nur aus

einem Conflikte sehr starker, sich widersprechender Gefühle erklärt werden kann. Bekanntlich hatte sie niemals ihre Einwilligung zum Eintritte Josepha's in's Kloster gegeben. Noch weniger war sie damit einverstanden, daß sie nach Amerika gehen sollte. Unter diesen Umständen hätte man erwarten sollen, daß sie gar nicht zum Abschiede gekommen wäre. Sie kam aber doch. Ihre Mutterliebe siegte, indeß nicht genug, um ihr Herz völlig zu erweichen. Sie sprach kein Wort zu ihrer Tochter, die in Thränen gebadet zu ihren Füßen lag; keine Umarmung, kein Kuß, kein Segen, wie sehr die schmerzzerrissene Tochter um ihre Liebe flehte. Die Mutter blieb stumm wie eine Statue. War es sprachloser Schmerz, war es tiefgekränkter Stolz? Auf jeden Fall hörten Mutter und Tochter, die auf eine so eigenthümliche, aber ganz providentielle Weise von einander getrennt worden waren, nie auf, einander zu lieben. Noch auf ihrem Todesbette, 13 Jahre später, erklärte die sterbende Mutter, daß von allen ihren Kindern Josepha ihr größter Stolz und Trost sei. Und als Mutter Carolina im Jahre 1885 mit ihren Geschwistern in Europa zusammenkam, da war es ihr eine besondere Herzensangelegenheit, von der verstorbenen Mutter zu reden, und sich von ihren jüngsten Geschwistern immer und immer wieder von ihr erzählen zu lassen, besonders auch von ihrer Krankheit und ihrem Tode, auf den sie sich mit christlicher Sorgfalt vorbereitet hatte.

Nach dem Abschiede von den Verwandten und den guten Benediktinerinnen, welche ihnen mit den besten Wünschen und Gebeten auch ein reichliches Maaß von dem wunderbaren St. Walburgis-Oel mitgaben, ging die Reise der jetzt weltlich gekleideten Ordensfrauen von Eichstädt über Bamberg, Leipzig, Altenburg, Hannover nach Bremen. Am Feste des h. Johannes des Täufers langten sie daselbst an. „Am nämlichen Tage noch," so heißt es im

Reisebericht, „schifften wir uns auf einem Dampfboote der Weser ein und befanden uns bald auf dem zur Abfahrt bereitstehenden, großartigen, amerikanischen Seeschiffe „Washington" mit Namen, in der Nordsee; am dritten Tage waren wir im britischen Kanal und landeten an der englischen Seestadt „Southhampton," weil das neue Dampfschiff, welches zum ersten Male diese weite Fahrt machte, im Maschinenwerke einer Reparatur bedurfte."

Da gab es einen langen und langweiligen Aufenthalt in der fremden Seestadt. Erst am 12. Juli, also nach 15 Tagen, konnte das Schiff wieder abfahren. Die muntere Schwester Carolina that ihr Bestes, um sich und den Uebrigen die Langweile zu vertreiben. Um die Zeit nicht zu verlieren, trieb sie fleißig Englisch und setzte das Studium der Homöopathie, das sie in der Heimath begonnen, emsig fort. Mutter Theresia machte mit dem Begleiter der Reisegesellschaft einen Abstecher nach London, wo in der Folgezeit sich auch Schulschwestern niedergelassen haben. Die Schwester Seraphina — später das unvergeßliche, immer geschäftige Mütterchen Seraphina — empfand die Langweile wohl am härtesten von Allen. Um doch etwas zu thun zu haben, packte und verpackte sie die Reiseeffekten heute so, morgen so. Eines Tages stieß sie auf die obenerwähnten Seidenkleider. Da sie ja ohnehin weltliche Kleider trug, wollte sie doch einmal sehen, wie ihr die reichen Damenkleider wieder stehen würden. Während sie in ihrem Putze gar gravitätisch auf und ab marschirt — ob vor, ob hinter dem Spiegel, davon schweigt die Geschichte — öffnet sich plötzlich die Thüre und die von London zurückgekehrte Mutter erscheint auf der Bildfläche. Gut war es für die kleine Weltdame, daß die ernste Mutter Theresia keineswegs allen Sinn für die Komik verloren hatte und sofort auch die schalkhafte Carolina als Helfershelferin in der momentanen Wiederbelebung der abgeschworenen Eitelkeit

erkannte. Es hätte dieser gar nicht ungleich gesehen, wenn sie um die Rückkehr der Mutter gewußt hätte. — Endlich, am 12. Juli, stach das Schiff in die See. Aber die Freude der Reisenden sollte bald wieder verdorben werden. Es wurde nämlich entdeckt, daß man sich in der größten Gefahr befand, da die Kohlen zu viel Kalkstoff enthielten und den Rost des Heizapparats bereits stark angegriffen hatten. Noch in der ersten Nacht hieß es, nach Southhampton zurückfahren, wo es wiederum einen Aufenthalt von drei Tagen gab. Erst am 15. Juli ging die Fahrt auf die hohe See hinaus.

Die Reise ging von nun an gut von statten; nur daß die leidige Seekrankheit Allen recht scharf zusetzte, besonders der Mutter Theresia und ihrer Reisegefährtin, Schwester Emmanuela.

### 3. Ankunft in Amerika.—Das erste Opfer: Tod der Schwester Emmanuela, Begleiterin der Muter Theresia.

Am 31. Juli 1847, dem Feste des h. Ignatius von Loyola, landeten die ersten Schulschwestern in New York. Es war gegen Mittag. Der baierische Consul empfing sie mit allen Ehren am Hafen und sorgte für sie in der zuvorvorkommendsten Weise. Sobald als möglich, begaben sie sich in die Kirche der Redemptoristen-Väter an der 3. Straße, verrichteten eine herzinnige Danksagung für die überstandene lange Reise und hatten endlich wieder das Glück der h. Messe und Sakramente. Oberer der Kirche war damals der tüchtige Pater Rumpler. Sein kräftiger Zuspruch an die jugendliche Schwester Carolina lautete: „Du, junge Schwester, bleib' bei Gott dem Heiligen und Gerechten. Du bist hier in Sodoma und Gomorra." — Uebrigens war der Empfang in New York nicht sehr ermuthigend. Insbesondere lauteten die Berichte über den

Bestimmungsort, „Marienstadt," gar nicht günstig. Nicht bloß sei die Colonie bis jetzt noch blutarm, sondern es seien auch gar keine Aussichten für die Zukunft vorhanden. Es wurde den Schwestern sogar gerathen, wieder zurückzukehren. Aber dann hätte keine gottvertrauende Mutter Theresia und keine heldenmüthige Schwester Carolina unter ihnen sein dürfen. Nach kurzer Rast, soweit die furchtbare Hitze eine solche zuließ, wurde die Weiterreise angetreten. Zunächst ging es nach Philadelphia. Statt aber von dort direkt nach St. Mary's zu gehen, hielt man es für besser, zuerst nach Baltimore zu reisen, wo man zuverlässige Kenntniß über den Zustand der Colonie einzuziehen hoffte. Es gelang dies aber nicht, vielmehr wurde die gute Mutter Theresia in ihrer Befürchtung bestärkt, daß etwas nicht richtig sein müßte. Der Erzähler hält es hier, wo es sich um ein bescheidenes Lebensbild der Mutter Carolina, nicht aber um eine Geschichte der Congregation handelt, nicht am Platze, näher auf die Sache einzugehen. Er bemerkt kurz, daß die stille, charakterfeste Mutter Theresia trotz ihrer eigenen Bedenken und trotz des hie und da mehr angedeuteten, als ausgesprochenen Abrathens Anderer darauf bestand, nach der „Marienstadt" zu gehen, freilich, um sich da bald recht schmerzlich enttäuscht zu finden, aber durchaus ohne ihre eigene Schuld und auch durchaus ohne Schuld der Redemptoristen-Väter. Wo die Schuld lag, gehört in in diese Erzählung nicht hinein.

Zu den Beschwerden und Beängstigungen der ersten Reise der Schulschwestern auf amerikanischem Boden trat ein Ereigniß hinzu, welches dieselbe unvergeßlich schmerzlich machte. Es war dies der Tod der Schwester Emmanuela. Sie war noch Novizin. Die junge Ordensperson hatte eine ganz vorzügliche Bildung genossen und berechtigte in jeder Beziehung zu den schönsten Hoffnungen. Auf der See hatte sie bereits viel gelitten. In New York stellte sich in

Folge der großen Hitze die Ruhr ein. Etwas wieder hergestellt kam sie nach Baltimore. Hier erlitt sie einen Rückfall und wurde mit den hh. Sterbesakramenten versehen. Mutter Theresia wollte sie mit einer anderen Schwester in Baltimore zurücklassen; der Arzt erklärte jedoch, daß sie die Weiterreise ohne Gefahr mitmachen könne. Aber er hatte sich sehr getäuscht. Anfangs ging es ziemlich gut, so lange man noch die Eisenbahn benutzen konnte. Als aber die Stage anfing, die ermattete Kranke durchzuschütteln, brach die arme, junge Schwester völlig zusammen. Schwester Carolina hatte die theuere Mitschwester die meiste Zeit auf ihrem Schooße und in ihren Armen. Als die Stage endlich zwischen 6 und 7 Uhr abends vor dem Hotel in Harrisburg hielt, war das Leben beinahe entflohen; die Schwester war eiskalt, mit Todesschweiß bedeckt, ohne Besinnung. Der in aller Eile herbeigerufene Priester, ein guter irischer Herr, fand sie nicht mehr am Leben. Die Todte wurde im Hotel ausgelegt, so gut die Umstände es gestatteten. „Die selig Verstorbene," heißt es im Reisebericht, „welche so sehr weinte beim Umtausche ihrer Kleidung, bekam ihr Ordenskleid am ersten wieder. Wir hatten nebst dem tiefsten Schmerze noch die schwere Aufgabe, die sterbliche Hülle unserer geliebten Schwester in unseren abgenützten Reisekleidern, mitten durch eine irreligiöse Stadt und eine Menge gaffender Zuschauer zu Grabe zu begleiten. — Davon sich einen Begriff zu machen, muß man Jenen überlassen, die es selbst erfahren und nie ohne innige Wehmuth daran zurückdenken können." Die sel. Mutter sprach in ihren letzten Tagen noch mit heißen Thränen von dem Tode der theueren Emmanuela, unter so schmerzvollen Umständen. Für sie insbesondere war derselbe in einer geradezu erschütternden Weise unvergeßlich geworden. Während nämlich alle sich kaum irgend welche Ruhe in jener Schmerzensnacht gönnten, hatte Schwester

Carolina es sich ausgebeten, die ganze Nacht bei der Leiche wachen, oder vielmehr weinen und beten zu dürfen. Die Hände der Todten waren auf der Brust gefaltet und hielten ihr Crucifix umschlungen. In stillem Gebete saß Schwester Carolina am Lager, als auf einmal die Hände auseinander gingen und ein Arm langsam herunterfank. Es nahm die ganze Herzhaftigkeit einer Carolina, vor lauter Schrecken nicht laut aufzuschreien. Mit Liebe und Ehrfurcht legte sie die Hände wieder zusammen und faßte sich so, daß sie ihre Gebete fortsetzen konnte. Wegen der großen Hitze mußte die Beerdigung bereits den folgenden Morgen stattfinden. Bei derselben hatten die Schwestern die erste Gelegenheit, die an jedem Unglücke so warme Theilnahme der Amerikaner kennen zu lernen. Sowol in der Kirche beim Trauergottesdienst, als auch bei der Grablegung war die Betheiligung, selbst seitens der Stadt- und Staats-Beamten, eine für die Fremdlinge sehr tröstliche.—

„Nun wohl einer Reisegefährtin," so fährt der Bericht fort, „beraubt, setzten wir in Gottes Namen unsere Reise abermals fort. Nach drei Tagen kamen wir an den pennsylvanischen Urwald, wo noch Klapperschlangen, Bären und Wölfe hausen; die Wege sind wegen Koth und Steine, sowie entwurzelter und halbverfaulter Baumstämme fast unfahrbar. Wir waren oft auf offenem Wagen und auf Brettern sitzend noch volle zwei Tage in dieser schauerlichen Wildniß, den unbarmherzigsten Stößen, starkem Regen, Ungewitter und allem erdenklichen, noch nie gefühlten Ungemach preisgegeben." — Bis Youngstown war die Fahrt auf einem schneckenartig langsamen Canalboot gemacht worden, auf welchem das Summen und Stechen der Mosquitoes fast noch leidlicher war, als die Reden und Manieren der rauhen Menschen-Gesellschaft. — In Youngstown mußte ein Emigranten-Wagen gemiethet werden, der für die erschöpften Reisenden freilich auch wieder, wie eben ange-

deutet, eine wahre Tortur wurde. Aber er hatte doch dieses Gute, daß er endlich, endlich, fast zwei Monate nach ihrer Abreise vom Mutterhause in München, die armen Missionärinnen nach der „Marienstadt" brachte. Sobald es hieß, daß das Ziel in der Nähe sei, befahl Mutter Theresia ihren Gefährtinnen abzusteigen. Es war bereits ziemlich dunkel. Alle zogen sich in den Wald zurück, um endlich einmal wieder das langersehnte Ordenskleid anzuziehen. Es galt ja, ihren Einzug zu halten in die „Marienstadt." Es war ja auch ein Marientag, und sogar der höchste Marientag des ganzen Jahres, das Fest Mariä-Himmelfahrt. Den so schmerzlich vermißten Gottesdienst hatten die frommen Töchter Marien's durch Gebete, und, soweit Kraft und Stimmung es zuließen, auch durch Lieder in etwas zu ersetzen gesucht. Voll innigen Dankes priesen sie ihre himmlische Schützerin für ihre Ankunft, und als sie bald wieder beisammen waren, eine jede in ihrem dem Dienste Mariä geweihten Ordensgewande, errang Freude und Frohsinn die Oberhand über die Trauer und die Leiden der letzten Tage. Spät abends, gegen 9 Uhr, war „Marienstadt" erreicht.

### 4. „Marienstadt."—Schwester Carolina eröffnet die erste Schule der Schwestern in Amerika.

Aber wo war denn die Stadt? „Wir konnten uns," heißt es ungefähr wörtlich im Reiseberichte, „wegen Vermissung ordentlich gebauter Häuser, gepflasterter, zusammenhängender Straßen, dann wegen einer großen Menge Holzstämme, die uns immer rechts und links umgaben, lange nicht überzeugen, daß das der Ort unserer Bestimmung sei. Doch zwang uns hierzu die theilnehmende, herzliche Freude der armen Bewohner, die uns auf allen Seiten unter Segenswünschen begrüßten. Wir langten

nun in unserm kleinen, hölzernen Klösterlein an, wo uns die hochw. P. P. Redemptoristen freundlichst empfingen und dann in die Kirche führten, um dem göttlichen Heilande für die überstandene Reise zu danken, seinen h. Segen, der uns mit dem Allerheiligsten ertheilt wurde, zu empfangen, sowie uns dem Schutze unserer lieben Ordensmutter Maria innigst zu empfehlen."

So war denn die sel. Mutter in Amerika, an ihrem ersten Bestimmungsorte im Urwalde von Pennsylvanien. Ihre großartige Wirksamkeit in der Neuen Welt hätte wohl kaum einen armseligeren Anfang haben können! Die ruhige, klar blickende Mutter Theresia sah nur zu bald, daß St. Mary's kein geeigneter Platz für die Schulschwestern sei, wenigstens nicht für ein Mutterhaus derselben. Indeß sollte für die eigenen Bedürfnisse der aussichtslosen Colonie gut gesorgt werden. Nachdem also die Schwestern sich etwas ausgeruht, auch leidlich eingerichtet hatten, besonders aber durch dreitägige Exercitien ihr Inneres erneuert hatten, ging es an die äußere Berufsarbeit. Schwester Carolina sollte die Ehre haben, als die allererste Schulschwester in einer amerikanischen Schule zu arbeiten. Sie übernahm die Schule, welche der tüchtige Redemptoristen-Bruder Xaver gehalten hatte. Es war ein armseliges Blockhäuschen. Die Kinder waren blutarm. In Lumpen gehüllt, Hunger und Entbehrung auf den Gesichtern, saßen sie vor ihrer neuen, stattlichen Lehrerin. Welch' ein Wechsel! Sie, die fein und gründlich gebildete Präfektin des Pensionates in der europäischen Königsstadt — Lehrerin im Blockhause des amerikanischen Urwaldes! Ihr edles Herz befaßte sich aber nicht mit dem Wechsel, wohl aber umfaßte es mit innigster Liebe die arme Kinderschaar. Was sie in ihrer eigenen Armuth an Nahrung und Kleidern sparen konnte, das war für die Kinder. Es waren gute, dankbare Kinder, und ihre Herzen gehörten gar bald

der liebevollen Lehrerin. Im Klösterlein theilte Schwester Carolina mit ihren Mitschwestern jegliche Noth und Entbehrung. Die Armuth war geradezu bitter. Es nahm 14 Tage, um Mehl von der nächsten Mühle zur Colonie zu bringen. Nicht selten fehlte es an Brod. Gurken, aber ohne Essig und Pfeffer und Salz, bildeten oft die einzige Nahrung. Trotzdem die guten Redemptoristen-Väter stets zu liebreicher Hulfe bereit waren, fehlte es oft an der nothwendigen Sättigung. Schwester Mary (Barbara) wurde auf den Tod krank.

Freilich sollte für Schwester Carolina dieser Nothstand bald aufhören. Sobald nämlich Mutter Theresia sich über die Sachlage klar war, schaute sie sich nach einem geeigneteren Punkte für das Mutterhaus um. Mit Hülfe des heiligmäßigen P. Neumann fand sie denselben in Baltimore, und zwar an der den Redemptoristen gehörenden St. Jakob's Kirche. Am 29. Septbr. reiste Mutter Theresia mit Schwester Carolina und Schw. Magdalena von St. Mary's ab und erreichte am 4. Octb. Baltimore. Die Schwestern M. Seraphine und Barbara blieben in St. Mary's zurück. Von St. Jakob aus übernahm Schwester Carolina am 3. Novbr. die weiter entlegene St. Alphonsus-Schule, während auch die andere Pfarrschule der Redemptoristen an St. Michael von St. Jakob aus besorgt wurde. Sofort nach Uebernahme der Schulen hatte Mutter Theresia nach München um eine neue Sendung von Schwestern geschrieben, welche in der Nacht von Mariä-Verkündigung 1848 glücklich in Baltimore anlangten. Es waren ihrer eilf; nur drei derselben, Mutter Theophila, Schwester Edmunda und Schwester Zita sind noch am Leben.

Anfangs April hielt Schwester Carolina die erste öffentliche Prüfung an der St. Alphonsus-Kirche und trat bald darauf mit Mutter Theresia eine größere Reise an, um Orte zu besuchen, von denen Filialhäuser beantragt wurden.

Der fromme und gelehrte P. Neumann, der bald ein Mann der Vorsehung für die neuerstehende Congregation und insbesondere für die sel. Mutter werden sollte, begleitete sie auf diesen interessanten, aber beschwerlichen Reisen. Nach der Chronik im Mutterhause zu Milwaukee gestaltete sich der Verlauf dieser Besichtigungsreisen folgendermaßen:

„Zuerst wurde der Weg über Pittsburg eingeschlagen, wo auf Wunsch des Hochwst. Herrn Bischofs die Annahme einer Filiale eingegangen, der Plan zu einem Wohn- und Schulhause für die Schwestern entworfen und die Zeit der Besetzung auf Michaeli bestimmt wurde. Von da ging's über Detroit nach Milwaukee. In Milwaukee konnte wegen Abwesenheit des Hochwürdigsten Bischofes, der im Februar dieses Jahres nach Deutschland gereist war, keine nähere Bestimmung wegen Einführung der Schwestern getroffen werden.

Bei allen Gefahren und Mühseligkeiten zu Wasser und zu Lande, erwies sich Pater Neumann als treuen Freund und Beschützer. Er benützte jede Gelegenheit, der Schwester Carolina Unterricht im Englischen zu geben, und fand an ihr eine recht aufmerksame Schülerin. Er empfahl ihr die Demuth, als ein gutes Mittel die englische Sprache zu erlernen, indem sie sich nichts daraus machen dürfe, von Anderen ausgelacht zu werden.

Eines Tages ging, des niederen Wasserstandes wegen, die Fahrt auf dem Boote nur langsam von statten. Der Hochwürdige Pater Neumann war auf einem Stuhle sitzend eingeschlummert. Da machten sich muthwillige Buben den Spaß, seinen Rücken mit Kreide zu bezeichnen, so daß derselbe voll kleiner Kreuze war. Die Ehrw. Schwester Carolina bemerkte dieses erst nach geschehener That und bat, als der Pater erwachte, ihm die Kreuze abbürsten zu dürfen. Er aber sagte gelassen: „Ist nicht nothwendig, die reiben sich allmälich von selbst ab."

Mehrere Jahre hindurch war P. Neumann der Beichtvater und Rathgeber der Schulschwestern. Er blieb ihr geistlicher Direktor bis zu seiner Erhöhung zur Bischofswürde. Gleich dem hochseligen Stifter Wittmann verstand er es, den Ordensgeist, der ihm gleichsam zur zweiten Natur geworden, auch bei Anderen zu nähren.

Dieser Mann war in der That das Werkzeug, dessen sich die göttliche Vorsehung bediente, dem Orden der Schulschwestern in den Vereinigten Staaten Verbreitung und Befestigung zu verschaffen, so daß wir ihn mit Recht als unseren Gründer in Amerika verehren."—Als vor einigen Jahren der Prozeß für die Seligsprechung des Bischofs Neumann eingeleitet wurde, freute sich Niemand mehr, als Mutter Carolina. Sie wurde nach Philadelphia gerufen, um ihr Zeugniß vor der Untersuchungs-Commission abzulegen. Von dieser Gelegenheit, ihrer Verehrung und Dankbarkeit gegen den heiligmäßigen Mann officiellen Ausdruck zu geben, sprach sie gern, natürlich aber stets unter strenger Bewahrung des Geheimnisses über die Verhandlungen selbst.

In den letzten Tagen des Monats Juni kamen endlich Ehrw. Mutter Theresia und Ehrw. Schwester Carolina, nach der langen, beschwerlichen Reise, gesund aber sehr erschöpft nach Baltimore zurück, in den ihrer sehnlichst harrenden Schwesternkreis. Ein Brief aus München zeigte die Nothwendigkeit der Rückkehr der Mutter Theresia. Ihre baldige Abreise wurde in herzlicher und frommer Weise vorbereitet und auf den 17. Juli festgesetzt. Vorher machte sie ihre Ernennungen. Während sie Schwester Seraphina, wie es sich der Rangordnung nach gebührte, zur Oberin machte, gab sie der Schwester Carolina den schwierigsten und wichtigsten Posten: „Die Ueberwachung und Errichtung der Schulen, sowie die Schlichtung der äußeren Geschäfte." Hier zeigte die scheidende Mutter ebenso sehr ihr großes

Vertrauen auf die noch nicht 24 Jahre alte Schwester, wie die Klarheit ihres Blickes und Richtigkeit ihres Urtheiles.

### 5. Schwester Carolina als Gründerin von Schulen.

Bei der Abreise der Mutter Theresia hatte unsere Congregation 4 Schulen; eine in St. Mary's, „Marienstadt" und drei in Baltimore: St. James, St. Alphons, St. Michael. Bei den nun rasch aufeinander folgenden Gründungen in Pittsburg, Philadelphia und Buffalo dürfen die Schulschwestern niemals vergessen, daß sie diese wichtigen Niederlassungen dem Interesse der Redemptoristen-Väter, besonders der väterlichen Theilnahme des P. Neumann verdanken. Daß aber diese Schulen schon so bald eine große, gesegnete Thätigkeit entfalteten, war vorzüglich das Werk der energischen, einsichtsvollen Schwester Carolina. Am 21. Septbr. 1848 eröffnete sie die St. Peter's Schule in Philadelphia und blieb an derselben auch als Lehrerin thätig. In Philadelphia sah es damals traurig aus. Das Sittenverderbniß, selbst unter der Schuljugend, war sehr groß. Ein unverdorbenes Kind war eine Ausnahme. Im Vereine mit den eifrigen Patres wachte die sel. Mutter an der Spitze der Schwestern mit der größten Sorgfalt über die armen Kinder. Die Aufregung gegen die Katholiken in jenen Knownothings' Jahren war so groß, daß die Schwestern das Ordenskleid gar nicht tragen durften; selbst in ihrer bürgerlichen Kleidung wurden sie verhöhnt und mit Koth beworfen.—Gewiß war es unter dem Einflusse dieser sittlichen Verkommenheit, und um die schöne Schwester Carolina vor derselben zu warnen, — was freilich bei ihrer in der Kindheit bereits so klar ausgeprägten Liebe zur h. Reinheit und ihrem entschiedenen Hasse gegen alles Gemeine und Niedrige gar

nicht nöthig war — daß eine etwas exaltirte Betschwester öfters die Thüre ihres Schulzimmers öffnend ihr zurief: „Schwester Carolin, Schwester Carolin, nimm Dich in Acht. Selbst die Cedern des Libanon sind gefallen."

Ein anderes Mal war sie nahe daran, das Opfer der Eifersucht eines Nachbarweibes zu werden. Sie kannte weder das Weib, noch deren Mann, ein methodistisches Ehepaar. Eines Tages kam Schwester Carolina eben aus der Schule in ihr Wohnzimmer, als sie einen lauten Schrei auf der Straße hörte und mit einem Blicke durch das Fenster sah, wie eine gute, ihr bekannte Nachbarsfrau mit einer klaffenden Wunde am Kopfe gerade an der Gartenthüre der Schwestern zusammenbrach. Ein wilderregtes Weib, welches der Armen die blutende Wunde beigebracht, rannte eiligst davon, sobald sie sah, was sie angestellt hatte. Bald erfuhr Schwester Carolina, daß sie selbst die unbewußte Schuld an dem entsetzlichen Vorfalle war. Die gute Frau hatte nämlich gehört, daß das böse Weib der Schwester ein Leid zufügen wollte, weil es in seiner Eifersucht glaubte, daß sein Mann derselben nachstelle. Die Frau hatte die Schwester warnen und schützen wollen, fiel aber der Furie selbst in die Hände. Daß in solcher Umgebung, inmitten solcher Verkommenheit, besonders die Oberin der Schwestern eine sehr schwierige, sorgenvolle Stellung hatte, liegt auf der Hand. Freilich waren ihr Muth und ihre Umsicht der Lage vollständig gewachsen. Die allmälige, aber gründliche Umwandlung der Bewohner Philadelphia's ist ein lebendiger Beweis für das segensreiche Wirken der Redemptoristen-Väter und der Schulschwestern im Geiste ihrer ersten Oberin.—Hier in Philadelphia war es, wo sie einmal wieder einer Lebensgefahr mit genauer Noth entging. Es war in der Passions-Woche 1849. Die Schwestern hatten für die Ausschmückung des h. Grabes in der Charwoche zu sorgen, sowie für die Kränze der Erst-

Communikanten am Weißen Sonntage. Einen guten Theil ihrer Nachtruhe mußten sie darauf verwenden. In einer Nacht arbeitete Schwester Carolina länger, als alle anderen. Da es sehr kalt war, hatte sie ein gutes Feuer gemacht. Allmälig versagen Augen und Hände der energischen Arbeiterin; sie schläft ein. Plötzlich erwacht sie; es ist die höchste Zeit; ihr Kleid ist schon am Brennen. Auf irgend eine Weise war eine glühende Kohle aus dem Ofen gesprungen; wenige Augenblicke später würde die Schwester in hellen Flammen gestanden sein.

Am 24. September 1848 wurde die bereits vor der Abreise der Mutter Theresia angenommene Schule der St. Philomena-Kirche in Pittsburg eröffnet. Hier fand Schwester Carolina viel tröstlichere Zustände vor. Die Kinder waren gut gesittet. Bald hatte sie die Freude, mehrere Candidatinnen aus den besten Familien der Gemeinde zu erhalten, von denen manche jetzt noch zu den treuesten und verdientesten Schwestern der Congregation gehören.

Das Fest des h. Joseph 1849 brachte die Eröffnung der Schule an der St. Marien-Kirche der Redemptoristen-Väter, in Buffalo. Die Leute in Buffalo waren gut, aber derb und grob. Da die sel. Mutter trotz ihrer feinen Bildung eine recht markige Natur war, so bewahrte sie ihr ganzes Leben hindurch gar angenehme Rückerinnerungen an die Urwüchsigkeit der guten Buffalonianer und Buffalonianerinnen.

Bereits im Jahre 1849 verließen die Schwestern St. Mary's, ihre erste Niederlassung. Trotz der Enttäuschungen, die sie daselbst erfahren, trotz der Noth, in der sie beständig gelebt, würden sie geblieben sein, wenn nicht die Redemptoristen-Väter diese Mission aufgegeben hätten. Als aber die Patres gingen, glaubte die Oberin, Schwester Seraphina, auch nicht länger bleiben zu können. Ihr Weg-

gehen war zwar vollkommen berechtigt, erregte aber das Mißfallen des tüchtigen Bischofs O'Connor von Pittsburg, der den Schwestern vorwarf, daß sie ihn hintergangen hätten. Nur dem Takte der Schwester Carolina war es zu verdanken, daß der erzürnte Bischof der Congregation sein Wohlwollen wiederum schenkte und bis zum Ende seines Lebens die sel. Mutter mit der größten Gewogenheit behandelte. Schwester Carolina hatte von der Verstimmung des Bischofs gehört, und trotz ihrer Unerschrockenheit war doch ihr Herz beklommen, als sie bei ihrem nächsten Besuche in Pittsburg ihm ihre Aufwartung machte. Pater Seelos, ein beim Bischof höchst angesehener Mann, hatte sie zwar versichert, daß es gut ablaufen werde. Als sie aber vor dem Bischofe hinkniete, ergoß sich eine wahre Fluth von kräftigen Worten über ihr demüthig gebeugtes Haupt. Deutsch und englisch durcheinander hielt der aufgeregte Herr ihr eine Strafrede über das rasche Weggehen von St. Mary's, ohne ihm etwas zu sagen. Er habe sie in seine Diözese eingeladen, er habe der deutschen Gemeinde deutsche Schwestern versprochen; er stehe da, als ob er die Gemeinde hinter's Licht geführt habe ꝛc. ꝛc. Ruhig, ohne ein Wort zu erwiedern, hörte die sel. Mutter die bischöfliche Standrede an. Als der Bischof zu Ende war, erhob sie ehrfurchtsvoll ihre großen, schwarzen Augen zu ihm und sagte mit der größten Gelassenheit: „Hochwürdigster Herr; an Allem, was Sie gesagt haben, habe ich keine Schuld. Ich habe die Schwestern nicht von St. Mary's weggenommen; ich habe nicht einmal davon gewußt, daß sie weggehen würden. Ich bitte um Verzeihung für diejenigen, die Ihnen diesen Verdruß bereitet haben." Im Augenblicke war der Bischof wie umgewandelt. Die imponirende Ruhe der jungen Klosterfrau rührte ihn — und von da an war

der gelehrte, eifrige, erste Bischof von Pittsburg einer der treuesten Freunde der Schulschwestern und Verehrer der sel. Mutter Carolina.

Auch hier in Pittsburg hatten die Schwestern, trotz der guten Gesinnung der Leute, mit bitterer Noth zu kämpfen. Es kam sogar vor, daß sie ohne Frühstück, d. h. blos mit Wasser und Brod, in die Schule gehen mußten. Trotz der eigenen Armuth wollte die hochherzige Schwester Carolina doch den Kindern eine kleine Weihnachtsbescheerung bereiten. Sie mußte deshalb mehrere Tage nacheinander ihre nächtliche Ruhe opfern, ja beinahe eine Woche lang kam sie nicht aus den Kleidern, bloß um Zeit für Extra-Arbeiten zu gewinnen. So kam es denn, daß sie eines Tages in der Schule wie taumelnd hin- und herschwankte. Einige unartige Kinder lachten und deuteten mit Fingern auf sie. Sie lächelte ruhig und sagte bloß halblaut vor sich hin: „Ja, Kinder, ihr wißt nicht, daß ich nur euertwegen so übel daran bin!"

Indeß bereiteten sich Dinge vor, die auf die ganze Zukunft der Schulschwestern in Amerika und auf den Lebenslauf der verstorbenen Mutter einen entscheidenden Einfluß haben sollten.

### 6. Erste Rückreise nach Europa, hauptsächlich wegen der Clausur-Frage.

Im Jahre 1844 hatte Milwaukee seinen ersten Bischof bekommen, den Hochwürdigsten Herrn Johann Martin Henni. Der eifrige Oberhirte sorgte vor allem für katholische Schulen. Sobald er im Jahre 1847 von der Ankunft der ersten Schulschwestern in Amerika hörte, erwachte in ihm der Entschluß, dieselben für Milwaukee zu gewinnen und zwar so, daß sie daselbst ihr Mutterhaus haben sollten. Es war nämlich dem erleuchteten Manne klar, daß der

Schwerpunkt des deutschen katholischen Elementes von Amerika im Westen, und besonders in Wisconsin, liegen würde. Daher knüpfte er sofort Verbindungen mit der Mutter Theresia an. Als er aber im Februar 1848 nach Europa reisen mußte, nahm er seinen Weg absichtlich über Baltimore, um persönlich mit ihr die Sache zu besprechen. Daß die Mutter geneigt war, auf den Wunsch des Bischofs einzugehen, geht klar daraus hervor, daß sie bald nachher mit Schwester Carolina, in Begleitung des P. Neumann, eine Reise nach Milwaukee machte, wie bereits oben erwähnt worden ist. Indeß war Bischof Henni nach München gekommen und betrieb seine Sache mit allem Eifer, sowohl bei der in der Zwischenzeit nach Europa zurückgekehrten Mutter Theresia und Vater Siegert, als auch beim königlichen Gönner der Schwestern, Ludwig I. von Baiern. Der König hatte sein besonderes Wohlgefallen an dem thatkräftigen amerikanischen Bischofe, voll apostolischen Eifers. Ebenso hochherzig wie entschieden sprach er zu ihm das königliche Wort: „Sie müssen die Schulschwestern, meine Landeskinder, haben; ich will denselben in Ihrer bischöflichen Stadt Milwaukee die erste Heimath gründen und bezahlen; sorgen Sie dafür." Alsbald schickte Mutter Theresia Verordnungen nach Baltimore betreffs der Uebernahme Milwaukee's, und bestimmte Schwester Carolina als Oberin für den Westen.

Indeß lag es im Plane der göttlichen Vorsehung, daß Schwester Carolina erst noch einmal nach Europa gehen sollte, ehe sie ihren Wirkungskreis im Westen antreten konnte. Es stellte sich nämlich immer mehr heraus, daß eine Frage gelöst werden mußte, welche für die Entwickelung der Congregation von der größten Wichtigkeit war. Das war die Clausur. Wenn die Schwestern auch nur die bischöfliche Clausur hatten, so war dieselbe doch sehr streng, zu streng für die amerikanischen Verhältnisse. Nach ihrer

bisherigen Clausur konnten sie nicht allen Ansprüchen genügen, die betreffs ihrer Gegenwart bei den Kindern in der Schule und beim Gottesdienste an sie gestellt wurden und gestellt werden mußten. Ohne eine Modification der Clausur hätten die Schwestern sich in Amerika nicht ausbreiten können, sicher nicht in einem Maaße, wie die überaus rasch wachsende katholische Bevölkerung es erheischte. Kirche und Schwesternhaus und Schule so mit einander zu vereinigen, daß die Schwestern ihren Pflichten in Kirche und Schule hätten genügen können, ohne ihre Clausur zu verlassen, wäre in den meisten Fällen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Die Redemptoristen, und grade die erleuchtetsten unter ihnen, wie ein P. Neumann, Helmprächt ꝛc., stellten es ihnen öfter vor, daß sie ihre Clausur mildern müßten, wenn sie den eigenthümlichen Umständen des neuen Landes gerecht werden wollten. Mutter Theresia, Schwester Seraphina u. A. waren der strengeren Ansicht und wollten lieber auf neue Schulen und Häuser verzichten, als die Clausur-Regel modificiren. Schwester Carolina, deren von Natur aus so klarer Blick durch ihre auf den Rundreisen gemachten Erfahrungen noch geschärft wurde, sah die Nothwendigkeit einer Milderung immer bestimmter ein. Resolut wie sie war, handelte sie auch nach ihrer besseren Einsicht, freilich nicht ohne mit großer Gewissenhaftigkeit den Rath und die Entscheidung, besonders des heiligmäßigen P. Neumann sich einzuholen. Da im Inneren der Congregation selbst die Meinungsverschiedenheit immer größer wurde, so beschloß die Oberin, Schwester Seraphina, die Schwester Carolina nach München zu schicken, um die Angelegenheit zum Austrag zu bringen. Es sollte dies aber ganz im Stillen geschehen; selbst nach München wurde kein Wort darüber geschrieben. Muthig und gehorsam wie ein Soldat, war Schwester Carolina sofort bereit, die weite Reise ganz allein zu übernehmen.

Am 31. Juli 1850, also gerade an demselben Tage, an welchem sie vor 3 Jahren in New York gelandet, fuhr sie von daselbst wieder ab, und am 15. August, also auch gerade 3 Jahre nach dem Tage ihrer nächtlichen Einfahrt in die „Marienstadt" klopfte sie an die Klosterpforte des Mutterhauses in München. Ihr urplötzliches, ganz unerwartetes Erscheinen war eine gewaltige Ueberraschung für Alle — und nicht gerade eine sehr angenehme für sie selbst.

### 7. In München. Mit Mißtrauen empfangen — mit Ehren zurückgeschickt als General-Vikarin für Amerika.

Als die Unerwartete in ihrer weltlichen Kleidung, in welcher sie die Reise wieder hatte machen müssen, durch die Klosterpforte eintrat, war der erste Eindruck, daß sie aus Amerika weggelaufen sei. Vater Siegert war der erste, der sich von der Ueberraschung erholte, nachdem er sie aber erst tüchtig ausgezankt hatte, daß sie so wagehalsig gewesen sei, eine solche Reise ganz allein zu machen. Von der Mutter Theresia wurde sie, bis sich mal Alles erst aufgeklärt hatte, mehr wie ein Gast, denn als eine Tochter des Hauses behandelt. Sie erhielt ihr eigenes Zimmer, außerhalb der Communität. Der Verkehr der Schwestern mit ihr wurde sehr eingeschränkt. Einerseits hielt man es nicht für gut, die bereits große Begeisterung vieler Schwestern für die muthige Amerikanerin noch zu vergrößern, andrerseits fürchtete man, Schwester Carolina möchte zu viel über die Clausur-Frage sprechen und dadurch unnöthige, störende Meinungsverschiedenheit auch bei den europäischen Schwestern hervorgebracht werden. Freilich zeigte man dadurch, daß man die Charakterfestigkeit der erst 26 Jahre alten Carolina nicht genügend kannte. Wenn es eine Person gab, die in allen ihren Angelegenheiten stets nur am rechten Platze und mit den rechten Personen sprach, so

war es die sel. Mutter. Trotz ihrer Lebendigkeit und ihres außerordentlichen Conversationstalentes war sie keine Plaudertasche. — Ihre etwas mißliche Lage im Mutterhause empfand sie recht klar und tief; dieselbe konnte aber ihren Frohsinn nicht stören. Oft kam es vor, daß eine Schwester in ihr Zimmer wollte. Sie lehnte es ab mit dem Scherze: „Schwester, es kostet einen Gulden!" In den Verhandlungen über die Clausur-Frage zeigte die gute Mutter Theresia sich ziemlich unnachgiebig. Vater Siegert war auf der Seite der von ihm so sehr geschätzten Carolina. Noch mehr aber der entschiedene Erzbischof Reisach. Mit seinem klaren Blicke erkannte er bald, daß eine zu strenge Clausur ein unnöthiger und gefährlicher Hemmschuh für die Entwickelung der Congregation in Amerika sei. Auch Onkel Frieß war derselben Ansicht. Die Folge war, daß Schwester Carolina ihre Sache durchsetzte.

Die Gründung eines Hauses in Milwaukee, und zwar als Mutterhaus, wurde definitiv festgesetzt. Somit hatte die Unterhändlerin vollständigen Erfolg. Ja, derselbe sollte noch größer werden, als sie gedacht oder gewünscht hatte. Die Oberen hielten es nämlich für das Beste, der Schwester Carolina die ganze Leitung des amerikanischen Zweiges der Congregation zu übergeben. Sie sträubte sich kräftig und ehrlich. Die Sache hatte ja auch ihr Delikates: als Unterhändlerin nach München gehen und als Oberin nach Amerika zurückkommen, das konnte leicht übel ausgelegt werden. Aber Schwester Carolina mußte sich fügen. Durch ein vom Erzbischof Reisach, am 10. Oktober 1850 bestätigtes Dekret wurde sie zur General-Vikarin von Amerika ernannt, und zwar auf unbestimmte Zeit. Erzbischof Reisach besuchte sie öfters im Mutterhause und ließ es an kräftigen Belehrungen und weisen Rathschlägen nicht fehlen. Dem energischen Manne schien es immer, daß die Sache viel schneller hätte erledigt werden

können. Sobald sie fertig war, hieß es denn auch: „Nun mach' aber, daß Du bald wieder nach Amerika kommst, sonst bleibst Du mir ganz hier."

In den allernächsten Tagen reiste die nunmehrige Mutter Carolina denn auch wieder ab, nach einem fast dreimonatlichen Aufenthalte in München. Da der König mit seinem Hofe nicht in der Residenzstadt war, so konnte sie ihn nicht sehen, sollte aber bald in Amerika sein königliches Wohlwollen erfahren.

Der erste Tag ihrer Rückreise wurde für Mutter Carolina besonders schmerzlich. Es war nämlich verabredet, daß ihre Verwandten, auch die Eltern, sie an einer gewissen Eisenbahn-Station, wo ein längerer Aufenthalt gemacht wurde, noch einmal sehen und von ihr Abschied nehmen sollten. Vor allem lag ihr daran, die Mutter zu sehen. Das Wetter war sehr schlecht; der Zug hatte Verspätung und verlor dadurch den regelmäßigen Aufenthalt. Als er sich der Station näherte, erblickte die Reisende die Kutsche, welche ihr die Theueren zuführen sollte. Aber ach! Die Entfernung war noch so groß, daß sie sofort erkannte, daß nur ein Scheidegruß, mit Hand und Sacktuch gegenseitig zugeworfen, alles Wiedersehen war, dessen sie sich erfreuen konnte. Da brach ihr doch beinahe das Herz. So lange als möglich, schaute sie mit thränenüberströmtem Gesichte durch das Wagenfenster auf die in immer größerer Ferne haltende Kutsche, deren Insassen ebenso sehr von Schmerz zerrissen waren, wie sie selbst. Onkel, Vater und Mutter sollte sie niemals mehr auf Erden wiedersehen. Die Mutter starb im Jahre 1860, der Onkel im Jahre 1869, der Vater im Jahre 1875.

Die Reise ging sehr glücklich von statten. Zu Begleiterinnen hatte sie Fräulein Willinger, welche Mutter Theresia vor zwei Jahren nach Europa zurück begleitet hatte, und Fräulein Casanova, eine Nichte des Bischofs

Henni, dem dieselbe den Haushalt führen sollte. Ende Oktober kam sie in Baltimore an, aber in einem gewissen Sinne im strengst.n Incognito. Sie war nämlich fest entschlossen, ihre Ernennung Niemanden mitzutheilen. Auf dem Meere war sie mehr als einmal stark versucht, dieselbe in's Wasser zu werfen, so wenig freute sie sich derselben. Ob absichtlich oder aus Versehen, man hatte in München kein Schreiben erlassen, durch welches die Ernennung den Schwestern in Amerika bekannt gemacht wurde. Mutter Carolina bekam einfach ihr Dekret und einen Brief an die bisherige Oberin Seraphina, worin dieser angezeigt wurde, daß Schwester Carolina und gewisse andere Schwestern nach dem Westen gehen würden, um in Milwaukee das Mutterhaus anzufangen. Für eine Person von dem klaren Verstande und dem feinen Gefühle einer Mutter Carolina war diese Lage, die ihr so leicht hätte erspart werden können, eine nicht sehr angenehme. Sie blieb ruhig, that die nöthigen Schritte für die Uebersiedelung nach Milwaukee und überließ die Bekanntmachung ihrer Ernennung den Autoritäten in München.

## 8. Reise nach Milwaukee.

Am 21. November, dem Feste Mariä-Opferung, trat Mutter Carolina ihre Reise nach Milwaukee an. Sie verließ Baltimore in Begleitung von Fräulein Casanova und der Candidatin Theresia Scholl, welche in späteren Jahren als die von der Mutter sehr geliebte Schwester Clara, in New Orleans am gelben Fieber starb. In Pittsburg nahm sie die Schwestern M. Emmanuela, und M. Aloysia Schmidt und Schw. M. Zita Wittmann mit sich. Die Reise nach Milwaukee war sehr beschwerlich und langsam; Stage und Eisenbahn wechselten mit einander ab. Am 3. Decbr., dem Feste des h. Franciscus Xaverius,

zog Mutter Carolina mit ihrer kleinen Schaar von Pittsburg ab und erst am 7. Decbr. langte sie in Detroit an. Im Hause einer Frau Scheer fand sie, wie im Jahre zuvor, wiederum liebevolle Aufnahme. Am Feste der Unbefleckten Empfängniß gingen Alle früh zur St. Marien-Kirche, um die hh. Sakramente zu empfangen. Da das Haus der guten Frau Scheer ziemlich weit von der Kirche war, so gingen sie nach der h. Communion nicht zum Frühstücke zurück, sondern verblieben bis nach dem Hochamte in der Kirche, um sich zu entschädigen für den Verlust der h. Messe in den letzten Tagen. Von Detroit ging die Reise per Stage nach Chicago und von dort nach Milwaukee. Die Reisegesellschaft war eine nicht sehr gewählte. Einige Männer machten sich lustig über die schwarz gekleideten Frauen. Einer fragte spöttisch, ob denn ihre Männer gestorben seien, daß sie Trauer tragen müßten. Zur größten Freude der Mutter Carolina fertigte die wackere Schwester Emmanuela den Zudringling gehörig ab. „Es ist uns Allen," sagte sie, „nur ein Mann gestorben, und um diesen trauern wir Alle; wir gehören zu einer Familie." Zwischen Chicago und Milwaukee, mitten in der Nacht, brach auf einmal der Wagen zusammen, und im nächsten Augenblicke lagen alle Insassen am Boden. Als die Schwestern sich aus dem Schnee herausgearbeitet hatten, erblickten sie in weiter Ferne ein Licht. Es war in einer Hütte, auf die sie zugingen, um sich für die Nacht vor der strengen Kälte zu schützen. Am folgenden Tage wurde die Reise auf einem großen Schlitten fortgesetzt. Es nahm nicht weniger als zwei Tage und drei Nächte, um von Chicago nach Milwaukee zu kommen. Endlich, am frühen Morgen des 15. December, am Quatember-Samstage, erreichten sie das lang ersehnte Ziel. Sie begaben sich sofort zum Hause des Bischofs, der gerade im Hospital der Barmherzigen Schwestern die h. Messe las. Sobald der hocherfreute Oberhirte

von ihrer Ankunft hörte, beschied er sie sofort in's Hospital. Bei ihrer Ankunft daselbst war gerade der Tisch für sein Frühstück gedeckt. Freundlich lud er die Schwestern ein, mit ihm zu frühstücken, was sie denn auch mit aller Dankbarkeit thaten, wenn sie auch trotz ihres Hungers bloß eine Tasse schwarzen Kaffees und einen "Cracker" nahmen, weil es ja Fasttag war.

Das erste Haus der Schulschwestern in Milwaukee,

**in welches Mutter Carolina am 15. Dezember 1850 einzog.**

## IV.

## Von ihrer Ankunft in Milwaukee bis zu ihrem seligen Heimgange.
## 1850—1892.

---

### 1. Kleine Anfänge unter großen Schwierigkeiten.—Mutter Carolina erhält ihre erste Candidatin im Westen.

So war denn die sechsundzwanzigjährige Mutter Carolina mit ihrer kleinen Schaar in Milwaukee. Ueber 40 Jahre sollte die schöne Stadt am Michigan-See ihr Wohnsitz, oder vielmehr das Hauptquartier ihrer Thätigkeit werden, einer Thätigkeit, welche für sie selbst ebenso voll der Mühen und Sorgen, als für Andere des Segens und Glückes geworden ist. Wer hätte bei ihrer Ankunft es ahnen können, daß bereits nach 10 Jahren auf dem wilden Hügel am Nord-Ost-Ende der Stadt ein Kloster stehen würde, das Jahre lang der größte und stattlichste Bau der blühenden Seestadt war? Wer hätte es ahnen können, daß bald Hunderte und Tausende von Kindern, Zöglingen, Jungfrauen aus vielen Theilen des Landes zu jenem Hügel "St. Marys' on the Hill" strömen würden, um dort Erziehung und Bildung zu genießen, oder auch für das ganze Leben sich Gott im h. Ordensstande zu weihen? Wer hätte es ahnen können, daß von jenem Marien-Hügel aus ganze Schaaren von gottgeweihten Ordensfrauen nach allen Himmelsgegenden ausziehen würden, um als eifrige Lehrerinnen die Jugend zu erziehen, den Waisen liebevolle Mütter zu

sein, die Welt mit dem Beispiele jeglicher christlichen Tugend zu erbauen? Und doch wurde Alles dieses unter der rastlosen Thätigkeit der Mutter Carolina zur schönsten Wirklichkeit. Als der Todesengel die Mutter zum ewigen Lohne abberief, war das Kloster auf dem Marien-Hügel der Mittelpunkt einer Trauer, an welcher mehr als 2000 ihrer Töchter in 17 Staaten und 30 Diözesen des Landes mit schmerzerfüllten Herzen theilnahmen, und mit ihnen 70,000 Schul- und Waisenkinder, Tausende von Familien, Hunderte von Priestern, viele Bischöfe, die Alle es wußten und anerkannten, daß auf dem Klosterhügel in Milwaukee eine Seele heimgegangen war, welche durch ihr großartiges Wirken Unzähligen eine wahre Wohlthäterin geworden ist.

Gleich am Tage ihrer Ankunft machte Mutter Carolina sich unversäumt an ihre Arbeit. Die Barmherzigen Schwestern boten den Ankömmlingen freundlich Logis an, bis sie ihr Haus eingerichtet haben würden. Mutter Carolina nahm es für die Schwestern dankbar an; sie selbst aber ging mit Schwester Zita und der Candidatin zu dem vom Bischofe mit dem Gelde König Ludwig's gekauften Hause, um zu sehen, ob das Gepäck angekommen sei, und die ersten nothwendigen Einrichtungen zu treffen. Während sie die ermüdeten Schwestern bei ihren freundlichen Gastgeberinnen ließ, entschloß sie sich, selbst im Klösterlein zu bleiben. Die drei richteten sich so wohnlich ein, als es eben ging. In den offenen Kaminherden wurde Feuer gemacht und vom übrig gebliebenen Reiseproviant das Essen gekocht. Die rege Arbeit machte den Appetit schärfer, als der Vorrath erlaubte. Das angekommene Bettzeug wurde auf den Boden ausgebreitet und einige Bündel zu Kopfkissen hergerichtet. Dies war für zwei Nächte die Lagerstätte für die Mutter und ihre beiden Mitarbeiterinnen. Am dritten Tage, Montag, wurden die nothwendigsten Möbel herbeigeschafft, und an der Einrichtung des Hauses rüstig weiter

gearbeitet. Bis zum Vorabende vor Weihnachten war das Haus so weit eingerichtet, daß seine fünf ersten Bewohnerinnen das hochheilige Fest gemeinschaftlich in ihrer neuen Heimath feiern konnten. Bis dahin hatten sie von ihrem Ordenskleide nur Habit und Gürtel getragen; ihre Freude war groß, als sie am h. Abend ihr vollständiges Klosterkleid anlegen und endlich wieder als Nonnen erscheinen konnten. Viel größer noch war ihre Freude darüber, daß der Hochwürdigste Herr Bischof das für die Kapelle bestimmte Zimmer an der Weihnachts-Vigilie benedicirte und zu einem Bethlehem für das göttliche Christkind machte. Mutter Carolina hatte Alles aufgeboten, um die h. Stätte würdig auszustatten, und als der gütige Oberhirte seine zweite Weihnachts-Messe in der schmucken Klosterkapelle feierte, gab es wohl keine glücklicheren Seelen in Milwaukee, als Mutter Carolina und ihre kleine Ordensfamilie. Wol nie in ihrem Leben hatten sie die herrlichen Weihnachtslieder der Heimath mit innigerer Freude gesungen. Als dann nach dem Gottesdienste Mutter Carolina ihrer Klostergemeinde die officielle Ankündigung machte, daß sie zur Oberin der Schwestern in Amerika, unter dem Titel „General-Vikarin" ernannt worden sei, war ihr Glück erst recht voll; Alle eilten zur Kapelle zurück, um durch ein "Te Deum" ihrem Danke und ihrer Freude Ausdruck zu geben.

Bis dahin hatte Mutter Carolina das Geheimniß über ihre Anstellung als General-Vikarin für Amerika, ihrem festen Vorsatze gemäß, getreu bewahrt. Sie hielt es nunmehr aber für ihre Pflicht, dieselbe ihrem zuständigen kirchlichen Obern, dem Hochwürdigsten Bischof Henni officiell mitzutheilen. Der Bischof trug ihr auf, am h. Weihnachtstage ihre Ernennung den Schwestern bekannt zu machen. Bei dieser Gelegenheit zeigte die sel. Mutter einen Charakterzug, der ihr während ihres ganzen Lebens

in einem seltenen Grade eigen war, und ihr jenes unbegrenzte Vertrauen erwarb, welches die Schwestern stets in ihre Mutter setzten. Trotz ihres geraden, offenen Charakters, trotz der unbefangenen, furchtlosen Weise, mit der sie ihre Gesinnungen ausdrückte, war Mutter Carolina verschwiegen wie ein Grab. Von Geschwätzigkeit, unbesonnener Mittheilsamkeit, war keine Spur an ihr. Auch in dieser Beziehung hatte die edle Frau, mit ihrem weichen, reichen Gemüthe, einen wahrhaft männlichen Charakter. Wie oft konnte man die Schwestern sagen hören: „Was man der Mutter sagt, das bleibt bei ihr!" —

Die Anfänge in Milwaukee waren äußerst hart. Es fehlte am Allernothwendigsten. Besonderen Schmerz bereitete es der für ihre Schwestern so besorgten Mutter, daß es ihnen im Winter sogar an Brennmaterial und hinreichender Nahrung gebrach. Die Zimmerheizung war nicht selten so mangelhaft, daß sie sich an den matten Ofen stellten, um sich erst von vorne zu wärmen; dann wurde auf das in heiterem Scherz gegebene Commando ihrer muthigen Führerin Kehrt gemacht, um auch den frierenden Rücken etwas warm zu bekommen. Auch mit dem Tisch ging es gar spärlich zu. Fleisch und Brod waren noch lange nicht immer bezahlt, wenn sie auf dem Tische standen. An Betteln und Klagen waren die neuen Ankömmlinge weder durch ihre Regel, noch durch ihre Erziehung gewöhnt. Der gütige Bischof war selbst sehr arm; die Außenwelt hatte kaum eine Ahnung von der Noth der Schwestern.

Mitten in der bitteren Noth erhielt Mutter Carolina ihre erste Candidatin. Es war die Jungfrau Catharina Flasch, unsere jetzige Schwester Laurentia. Sie hatte schon seit längerer Zeit in einen Orden treten wollen, war aber von Bischof Henni auf die Ankunft der Schulschwestern vertröstet worden. Am 30. December 1850 stellte die Farmerstochter, mit ein paar Zeilen der Empfehlung von

Bischof Henni, sich ihrer neuen Mutter vor. Eine ihrer ersten Handlungen war, daß sie eine Naht ihres Kleides auftrennte und 25 Dollars in Gold herauszog. Dann fing sie an, herzhaft mit der kleinen, geistlichen Familie zu arbeiten und zu leiden. Einen Theil des Geldes verwandte die sorgsame Mutter, um für das Nachtlager ihres Erstlings warme Decken zu kaufen. „Dennoch wurden mir," erzählt Schwester Laurentia, „nachts die Füße oft so kalt, daß sie sich zusammenzogen, und ich sie mit den Händen reiben mußte, um sie etwas warm zu bekommen. Hunger litten wir oft, aber," setzte sie hinzu, „es waren schöne Zeiten, wir waren sehr glücklich."

Einige Tage später kam die zweite Candidatin, Margaretha Fuhrmann, Chorsängerin der St. Marien-Kirche. Sie wurde die sehr tüchtige Schwester M. Borgia, deren Tod vor etwa 12 Jahren in Manitowoc, Wis., die sel. Mutter schmerzlich betrauerte. Von anderen Candidatinnen, die allmälig kamen, traten mehrere wieder aus; die Noth war ihnen zu groß. Der herzhaften Candidatin Flasch wurde es auch hie und da recht schwer. Ihre Eltern waren für die damalige Zeit wohlhabende Leute; das Hungerleiden ging etwas stark über ihre Fassungskraft hinaus. Darum trat sie eines Tages vor die Mutter hin und meinte, sie solle sie nach Hause gehen lassen. Mutter Carolina dachte anfangs, daß auch sie in die Welt zurückkehren wollte, weil sie es nicht mehr aushalten könne. Sie solle also in Gottes Namen gehen. Sie ging, kehrte aber nach einigen Tagen zurück; indeß nicht allein. Bald folgte ihr ein tüchtig beladener Bauernwagen — (nach einer anderen Lesart saß Jungfrau Catharina triumphirend oben drauf, — was Schwester Laurentia aber für eine poetische Ausschmückung hält. —) Mehl, Eier, Schinken, Gemüse und Kartoffeln — eine ganze Ladung von Proviant, und noch 50 Dollars in Geld dazu. Als nicht lange nachher

ihre Eltern noch einen geschlachteten Ochsen hereinfuhren, mehrere Fässer von gut gepöckeltem Fleisch, war der Nahrungssorge vorläufig abgeholfen. Aber der Geldpunkt, wo es so vieles anzuschaffen, im Hause zu verändern gab, und auch an's Bauen gegangen werden mußte, machte viele Sorgen. Da Mutter Carolina in guten Verhältnissen aufgewachsen war, auch im Kloster nie etwas mit der Beschaffung von Geld zu thun gehabt hatte, so kam ihr die Geldnoth ganz besonders hart an. Am ersten Dreikönigen-Tage in Milwaukee war sie in gar arger Verlegenheit. Ein Schreiner kam bereits zum dritten male mit seiner Rechnung. In ihrer Tischlade hatte sie nur einige Cents. Der gute Mann wurde grob, erklärte, er werde nicht wieder unbezahlt weggehen, und blieb ruhig im Sprechzimmer sitzen. Die bedrängte Mutter warf sich in ihrem Zimmer auf die Kniee und sagte ganz dreist: „Ihr hh. drei Könige, ihr müßt mir Geld verschaffen." Noch einmal öffnete sie die Lade, und siehe, ein Zwanzig-Dollar Goldstück blinkte ihr entgegen. „Ich bin ganz sicher," bemerkte sie dem Erzähler, (am 21. April 1892,) daß das Goldstück vorher nicht in der Lade war." Wer bedenkt, wie frei die sel. Mutter von aller Leichtgläubigkeit war, wird allerdings geneigt, dem Vorfalle einen wunderbaren Charakter beizulegen. Auf jeden Fall wählte sie die hh. drei Könige zu ihren Schutzpatronen in Geldsachen. In der Folgezeit hat sie auch nie mehr eigentliche Geldverlegenheiten durchgemacht, obschon ihre Verhältnisse bis in die sechsziger Jahre recht ärmlich blieben. Eine gute Hülfe hatte sie auch in dieser Beziehung an ihrem väterlichen Freunde, Bischof Henni. Wenn er auch selbst kein Geld hatte, so hatte er doch Credit, von dem er öfters zu gunsten der Klosterfrau Gebrauch machte; besonders auf der Mitchell's Bank. Auch ließ der Bischof es sich angelegen sein, die Priester für das Kloster zu interessiren. Mit seinem feinen

Geschmack drang er immer mehr auf die Verschönerung der Kirchen und den Schmuck der Altäre. In folge dessen bestellten die Priester Blumen, Meßkleider, Kirchenlinnen, Fahnen etc. bei den Schwestern, was eine zwar bescheidene, aber wohlthuende Einnahme brachte. Hier kam der Mutter Carolina ihre allseitige Erziehung gut zu statten. So weit nur ihre Zeit es erlaubte, war sie am Stickrahmen, verfertigte Blumen und andere kirchliche Zierrathen. Sogar im Anfertigen von Altar-Bildern und frommen Gemälden wurden die ersten Anfänge gemacht. Dadurch legte sie den Grund zu jener Thätigkeit der Schwestern, die sich jetzt, ohne unbescheiden zu sein, eine Kunstschule nennen darf. Mehrere geistliche Herren vertrauten ihr auch ihre geringen Sparpfennige an. Besonders thaten dies aber— die sparsamen, deutschen Hausfrauen, welche im Laufe der Zeit mehr Vertrauen in's Kloster, als in die damals ziemlich unsicheren Banken setzten. Alles dies wirkte zusammen, um ihr den fortwährenden, von 1851—1867 dauernden Ankauf des nöthigen Eigenthums und den Aufbau des Mutterhauses nicht allzu schwer zu machen. Das Vertrauen, welches sie Allen einflößte, war ihre beste Hülfsquelle.

### 2. Eröffnung der ersten Schwestern-Schule in Milwaukee. Mutter Carolina Lehrerin an der St. Marien-Schule.

Am 2. Jan. 1851 übergab Bischof Henni den Schwestern die erste Schule in Wisconsin, die St. Marien-Schule in Milwaukee. Dr. Joseph Salzmann war Pfarrer der Gemeinde. In seiner gemüthsvollen, begeisterten Weise hatte er der Gemeinde, und besonders den Kindern, die Schwestern angekündigt. Vor allem hatte er zu ihnen von der Oberschwester gesprochen und ihnen beigebracht, dieselbe als „Frau Oberin" bei ihrem bevorstehenden Ein-

tritte in die Schule zu begrüßen. Die Kinder, die noch nie eine Schwester gesehen, waren voller Erwartung. Eines derselben, unsere jetzige Schwester M. Chrysologa, zur zeit Oberin an der St. Liborius-Schule in St. Louis, hat dem Erzähler sehr schöne Mittheilungen gemacht über Mutter Carolina als Lehrerin an der St. Marien-Schule. „Dr. Salzmann, (hochsel. Andenkens,") schreibt Schwester Chrysologa, "führte sie ein. Das große Rosenkranz-Kreuz, welches zur Seite flog, als sie in die Schule eintrat, war das Erste, was die Kinder bemerkten. Schüchtern und lautlos betrachteten wir unsere Schwester, die freundlich und frisch vor uns hintrat und sagte: „Ja, Kinder, schaut mich nur gut an, mit Augen und Mund ꝛc. Beschämt senkten die Größeren die Blicke, während die Kleineren es sich nicht nehmen ließen, die erste Schulschwester mit den ½ Yard breiten Aermeln, der blauen Schürze, dem großen Rosenkranz und Kreuz, zu mustern. Dieses dauerte jedoch nicht lange; denn kaum hatte sich Dr. Salzmann entfernt, so weckte uns die lebhafte Lehrerin aus dem stummen Staunen, und voller Frische wurde der Unterricht begonnen. Naive Fragen und Antworten zeigten bald, wie gut sich Lehrerin und Schüler verstanden. Die Kinder wußten kaum, wie ihnen war; sie lernten fast ohne Mühe; der Eifer der Schwester riß sie mit fort. Ihr Unterricht war gründlich und praktisch, so ganz der Fassungskraft der Kinder angemessen, daß es ihr ein Leichtes war, die 3 Curse, damals in einem Schulzimmer zusammen gedrängt, allein zu beschäftigen.

Die Schulzucht durfte bei den lebhaften Wisconsin-Mädchen nicht fehlen; doch Mutter Carolina war in Handhabung derselben eine Meisterin. Sie gebrauchte keine körperliche Strafe; sie rührte kein Kind an, sondern hielt sich immer in einer gewissen Entfernung. Ihr majestätisches Auftreten, ihr feueriger Blick, ihre Donner-

stimme: „Ruhig!" genügte; erschrocken fuhren die Kinder zusammen und getrauten sich kaum aufzuschauen. Es herrschte gewöhnlich eine lautlose Stille, welche Mutter Carolina gern unterbrach, indem sie mit sanfter Stimme sang:

Stille, stille, mäuschenstill!
Kinder, das die Schwester will;
Denn die Kinder sind noch klein,
Müssen stets gehorsam sein.

Als Schulliedchen sang sie gern mit uns:

Unterm Laube — Birgt der Traube
Holder Purpur sich — Und die volle,
Goldene Aehre — Neigt zur Erde sich.
Tugendreiche — Seelen gleichen
Diesem Bilde ganz; — Demuth krönet
Und verschönert — Jeden Tugendglanz.

Mit besonderer Herzens-Innigkeit lehrte uns Mutter Carolina das Liedchen: „Jesus, Dir lebe ich ꝛc." Sie intonirte es gern nach dem Schulgebete oder dem Stundengebete. Die sichtbare Bewegung ihrer Seele dabei bleibt unvergeßlich.

Die ersten Liedchen, die uns die liebe Ehrw. Mutter lehrte, waren: Jesus, der Kinderfreund ꝛc.; Jesukindlein, komm' zu mir ꝛc.; Es blüht der Blumen eine ꝛc.; Höre Süße ꝛc; Maria, sieh' Dir weihen ꝛc. Der Monat Mai des Jahres 1851 bot ihr besonders Gelegenheit, uns im Lobe der Maienkönigin zu unterweisen. Ihre klare, durchdringende Stimme wiederhallte in dem düstern Schullokale. Die liebe Mutter Gottes muß ihre Freude daran gehabt haben. Wir Kinder waren so begeistert, daß wir ohne Abendessen in der Schule blieben, bis es Zeit zur Mai-Andacht war (½8 Uhr). Zu derselben kamen auch die Zöglinge und Kandidatinnen aus dem Kloster, da dieselben dort noch keinen Priester hatten.

So wußte Ehrw. Mutter Milde und Strenge zu verbinden, und es war natürlich, daß sich die kindlichen Herzen angezogen fühlten und gleich schwachen Ranken sich anklammerten an den starken Stamm. Ehrwürdige Mutter war demüthig und herablassend, ohne jedoch ihre Autorität zu beeinträchtigen. Wenn so ein leichtsinniges Mädchen an ihr vorüber ging, ohne Gruß und Verneigung, so hörte es alsbald: „Deine Verneigung!" hingegen ließ sie kein schüchternes Kind passiren, ohne ihm mit freundlichem Nicken und Lächeln ihr Wohlwollen zu bezeigen. Einst erzählte sie uns: ihr Vater sei ein Heiliger im Himmel; er sei bereits selig gesprochen; er hieße Petrus — eine Anspielung auf den sel. Petrus Forerius. — Verwundert schauten wir einander an; dann wieder unsere Schulschwester; fast fürchteten wir uns. Es wurde auch zu Hause erzählt; allein fremd, wie man damals betreffs der Schwestern war, wußten die Eltern nicht besser Bescheid, als wir. Wir fingen an die Schwestern zu verehren und uns glücklich zu fühlen in ihrer Gegenwart.

Wie aus der Ferne reflektirte sich gleichsam die Zukunft in dem trauten Spiegel der Gegenwart. Die Kinder fingen an, Schwester zu spielen; aus Sitzbänken wurden Klöster gebaut; es wurde Schule gehalten; die Oberin kam, um nachzusehen, zu examiniren, zu loben, zu strafen. Mit sichtbarem Wohlgefallen sah Ehrw. Mutter diesen Kinderspielen zu; sie scherzte auch mit. So schickte sie mich einmal (den spielenden, als Schwestern verkleideten Kindern unbewußt) zu Dr. Salzmann mit der Meldung, es seien fremde Schwestern da; er solle kommen. Dr. Salzmann nahm es wörtlich und kam in Eile; dieses machte den Spaß voll. Während Ehrw. Mutter so um und mit uns war, beobachtete sie uns auf's sorgfältigste; ihr prüfender Blick hatte auch hier das erwünschte Feld. Bald hatte sie zwei Margarethchen gefunden, die nebeneinander auf der Schul-

bank faßen; diese sollten ihr gehören und gehören ihr heute noch in den Schwestern: Ven. M. Bonifacia und Chrysologa; sie waren die ersten Schulkinder der Mutter Carolina in Milwaukee, die Schwestern wurden.

Die taktfeste, energische Lehrerin suchte mit Würde alle Hindernisse zu beseitigen, die ihr in den Weg traten: ein düsteres, feuchtes Klassenzimmer mit spärlicher Schuleinrichtung, (nur Wandtafel und Schulbänke) wußte sie bald recht freundlich herzustellen. Eine finstere Ecke wurde von dem Schulzimmer durch Bretterverschläge abgetrennt, als Zimmerchen für die Schwestern, worin sie sich umkleideten; (denn damals durften sie noch nicht im Klosterkleide über die Straße gehen,) und worin sie aus dem blechernen Kesselchen ihre Suppe und Gemüse verzehrten, wobei ihnen manch hungriges Mäuschen Gesellschaft leistete.

Während der Mittagszeit blieb Mutter Carolina bei uns, während sie die andern Schwestern heim gehen ließ zum Essen; sie selbst aß erst später von dem, was die Schwestern ihr mitbrachten. Sie betete dann meistens ihr Brevier und ging zwischen uns auf und ab. Da geschah es öfters, daß Mutter Carolina, die Schürze aufhaltend, zu uns sagte: „Gib' mir auch etwas!" Wir warfen ihr hinein, was wir eben hatten: Brod, Kuchen, Aepfel, Fettküchelchen ꝛc. ꝛc.; dachten nicht weiter, als nur, daß wir das nächste mal etwas mehr mitbringen wollten. Später hörte ich, daß Ehrw. Mutter auf diese Weise Almosen sammelte für ihre Schwestern, denen sie diese Sachen abends nach Hause trug. Dieses zeigt uns den Geist der Armuth und Selbstverläugnung unserer lieben Ehrw. Mutter; wohl erst im Keimen, da die lange Bahn ihres apostolischen Wirkungskreises noch Beispiele zur Genüge bietet.

Das Schuljahr von 1851 ging dem Ende zu. Ehrw. Mutter hielt ihre erste Schulprüfung mit Preisvertheilung.

Sie setzte die Kinder dabei nicht, wie sie eigentlich den Kenntnissen nach kamen, sondern mischte dieselben, so daß die Kinder selbst zeigen konnten, wer den ersten Preis verdient hatte. Es war dieses eine öffentliche Prüfung vor dem Bischof, Priestern und Leuten, so vielen als die Räumlichkeit fassen konnte. Ihr Auftreten dabei war unbefangen, ernst, fest. Den ersten Preis (ein dickes Gebetbuch mit rothem Einbande) brachte sie selbst mit und legte ihn auf einen Tisch, den Kindern sichtbar. Wir schauten alle nach dem schönen Buche, und dessen Anziehungskraft zeigte die Klugheit der Lehrerin. Zum Glücke bekam das schöne, rothe Buch eines der Margarethchen, (Mutter sagte: Margredl;) die später das Buch mit in's Kloster brachte."

So weit Schwester Chrysologa.

In der Schule bewies Mutter Carolina eine wahre Meisterschaft. Da sie selbst ein recht naives, naturwüchsiges Kind gewesen, so verstand sie die Natur des Kindes durch und durch. Ihre vom Onkel und später vom Vater Siegert erhaltene echt pädagogische Erziehung, machte sie in einem ungewöhnlichen Grade sicher und taktvoll im Unterrichte und in der Behandlung der Kinder. Vor Allem war es ihre glühende, gläubige Liebe zu den Kindern, welche dieselben an sie fesselte und ihr einen unwiderstehlichen Einfluß über die Herzen derselben verschaffte. Durch innige Liebe und feste Ruhe erreichte sie bei denselben, was Andere durch Strenge und Strafe nicht erreichen konnten. Schon aus dem Jahre 1847, in Baltimore, schreibt Schwester Josephine, derzeitig Oberin in Brooklyn, N. Y.: „Schwester Carolina war die Schwester, die alle Kinder besonders anzog. Sie besuchte unsere Schule von Zeit zu Zeit, und immer war es wie ein Freudenstrahl, der uns durchzuckte, wenn es hieß: „Schwester Carolina ist hier!"

Sie lehrte uns jedesmal ein neues Liedchen, und bezeigte ihre Freude, wenn wir singen konnten und gute Fortschritte gemacht hatten."

„Im Jahre 1850 hatten die Kinder der St. Alphonsus-Schule am 19. Juli Schulprüfung. Mutter Carolina war zugegen. Mein Vater war am 16. Juli gestorben, am 18. Juli begraben. Am 19. Juli war ich somit in Trauerkleidern in der Schule. Einige befreundete Familien hatten für Schwester Carolina und unsere Lehrerinnen Mittagessen geschickt. Mutter Carolina bemerkte, daß ich nichts aß, somit kam sie, trachtete mich aufzuheitern und schenkte mir noch einen aus Rosinen und kleinen Kuchen gemachten Rosenkranz. Erst dann ging sie selbst, um etwas zu essen. Ueberhaupt wußte Mutter Carolina die Kinder zu fesseln, und in ihnen den Wunsch zu wecken, Schwester zu werden. Von den ersten Schulkindern der St. Alphonsus-Gemeinde sind neun Schwestern geworden."

### 3. Außergewöhnliche Schwierigkeiten in Milwaukee. Mutter Carolina der Lage gewachsen.

Bald sollten in Milwaukee, sowohl außerhalb als innerhalb des Mutterhauses, sich Schwierigkeiten einstellen, welche neben dem Schutze von Oben den Muth und die Klugheit einer Mutter Carolina erforderten, um für die junge Communität nicht verderblich zu werden. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß unter einer Oberin, die sich leicht hätte verwirren und entmuthigen lassen, die junge Schaar auseinander gegangen wäre. Milwaukee war damals ein wahres Nest von Radikalen. Die sogenannten Achtundvierziger trieben ihr Unwesen. In Versammlungen und Umzügen, besonders aber in „den fliegenden Blättern" verübten sie den gemeinsten Spott mit allem Heiligen und Religiösen. Dr. Salzmann, der sie mit ebenso großem

Muthe wie zündender Beredsamkeit auf der Kanzel der St. Marien-Kirche angriff, war ihnen ein besonderer Dorn im Auge. Ebenso das allmälig anwachsende Kloster auf dem Hügel, und dessen Oberin, deren Ansehen bei allen Gutgesinnten in und außerhalb Milwaukee von Tag zu Tag höher stieg. Wie erbittert ihre Gesinnung war, und was von ihnen zu befürchten stand, geht, um nur eins anzuführen, daraus hervor, daß, als im Jahre 1854 der Kapellenbau an der Knapp-Straße geplant wurde, der vorsichtige Bischof Henni der Mutter rieth, sie solle keine großen Kirchenfenster anbringen, sondern je zwei gewöhnliche Fenster übereinander: bei der Bitterkeit der Radikalen stehe zu erwarten, daß das Gebäude bombardirt würde, wenn es das Aussehen einer Kirche habe. Wo die verbissenen Menschen dem Kloster nur einen Schimpf anthun konnten, ließen sie es nicht ungeschehen. Ihre lärmenden Umzüge, mit unflätigen Zoten und Schimpfrufen, schreckten oft die armen Bewohnerinnen aus der nächtlichen Ruhe. Einige ihrer Rohheiten waren allzu gemein, um sie hier auch nur anzudeuten. Blos um einen Begriff von der wüsten Belästigung der armen Klosterfrauen zu geben, sei das folgende erwähnt. Einmal führten sie eine Kuh in ihrer Procession herum. Unter den Fenstern des Klosters wurde halt gemacht, und die Kuh von einem Wüstling in Priesterkleidung unter dem Hohngelächter der rohen Menge feierlich getauft. Dreimal wurden Findelkinder vor die Klosterpforte gelegt. Einmal kamen zwei feingekleidete Herren und verlangten die Oberin im Sprechzimmer zu sehen. Mutter Carolina nahm ihren Platz hinter dem Gitter. Die Herren fingen an, in gar höflicher Weise Kirchensachen zu bestellen, besonders Altar-Tücher. Bald verrieth einer derselben sich durch die Frage, was denn die Seide für die Tücher wohl kosten werde. Zugleich bemerkte die Mutter, daß, während der eine ihre Aufmerksamkeit abzulenken

suchte, der andere in möglichst verstohlener Weise sich an's Zeichnen gab. Sie durchschaute sofort den Plan der Agenten für die fliegenden Blätter, und verabschiedete die Burschen in einer Weise, die ihnen die Hoffnung auf eine saftige Carikatur in ihren Schmutzblättern ganz gehörig verdarb. — Trotz aller dieser Chicane gelang es ihr, die belästigte und geängstigte Genossenschaft in Ruhe zu halten.

Neben ihrem Muthe und ihrer Festigkeit standen ihr zwei andere Eigenschaften, durch welche sie die Gemüther ihrer Untergebenen vollständig zu beherrschen vermochte, in seltenem Grade zu Gebote: ihre kernige, erleuchtete Frömmigkeit und ihr unverwüstlicher Frohsinn. Frei von aller krankhaften Frömmelei, war Mutter Carolina eine Frau des Gebetes, besonders des sinnenden, betrachtenden Gebetes. Groß war ihre Andacht zum Allerheiligsten Sakramente, zum bitteren Leiden und zur Allerseligsten Jungfrau. Zu allem diesen erzog sie auch die jungen Seelen heran. Fast jeden Abend besuchte sie um ½8 Uhr das Noviziat, um geistliche Gespräche mit den geliebten Novizinnen zu halten, ihnen in der Betrachtung Unterricht und Anleitung zu geben, mit ihnen Probe-Betrachtungen zu machen und sie solche laut machen zu lassen. Bei den Candidatinnen machte sie es auch so. Lange, traurige Gesichter konnte sie nicht sehen. Persönlich war sie heiter, so voll von Scherzen, Anekdoten, drolligen Einfällen, daß sie in den letzten Jahren noch oft zu sagen pflegte: „O, ich Alte kann mehr Leben machen, als fünfz'g Junge." Wenn es recht munter zuging, besonders bei den jungen Candidatinnen, dann war sie selbst am frohesten. „Mutter Carolina," so schreibt eine Candidatin aus damaliger Zeit, „sah es gern, wenn wir wohlauf und lustig waren, und half uns manchen Scherz ausführen. So zum Beispiel, als wir Candidatinnen einst zur Fastnachtszeit uns als Schwestern verkleideten, und ich sogar Mutter Carolina spielte, ihr

Orders gab ꝛc., lachte sie herzlich mit, besonders wenn sie in meinem Auftreten bemerkte, daß ich ihre Manieren richtig getroffen hatte. Im Verlaufe des Tages kam der Hochwürdigste Bischof Henni. Mutter Carolina ließ es gewähren, daß der Quasi-Mutter die Meldung des hohen Besuches gemacht wurde. Als ich aber mich an Ehrw. Mutter wendete und zu ihr sagte: „Schwester Carolina, besorgen Sie alle Aufträge ꝛc. des Hochwürdigsten Bischofs, ich bin ganz einverstanden mit Allem, was Sie abmachen;" klaschte sie in die Hände und rief: „Bravo! Bravo! Und zum Herrn Bischof, der mitlachte, sagte sie: „Man muß den jungen Leutchen die Freude lassen." —

Alle diese, die Herzen gewinnenden und die Gemüther beruhigenden Eigenschaften mußten aber ganz besondere Dienste leisten in einer Prüfungszeit, welche innerhalb des Hauses die größte Verwirrung und Beängstigung anrichtete. Diese Prüfung dauerte vom 8. Decbr., — also vom Feste der Unbefleckten Empfängniß 1854, bis zum 2. Febr., — dem Feste Mariä-Lichtmeß 1855. Es war eine Spukgeschichte, aber eine wahre und wirkliche. Dem Kloster war ein Maleficium angethan worden. Die Klosterchronik berichtet darüber Folgendes: „Vier Jahre hatten die Schwestern in großer Armuth und Noth, in Mühe und Arbeit gelebt und gewirkt, und den Segen des Himmels über ihr Wirken im h. Berufe erfleht, als schwere Leiden, eigenthümlicher Art, ihre Standhaftigkeit und ihren Muth auf die Probe stellten.

Diese Prüfungszeit nahm ihren Anfang am 8. Dezbr., an demselben Tage, an welchem das Dogma der Unbefleckten Empfängniß Mariä, durch Papst Pius IX., hochseligen Andenkens, zu Rom ausgesprochen wurde. Unser Hochwürdiger Klosterkaplan, Anton Urbanek, ein frommer Verehrer Mariens, suchte diese herrliche Begebenheit durch eine besondere Abendandacht im Kloster recht feierlich zu

beschließen. Doch es scheint, die alte Schlange, deren Kopf gleichsam auf's neue wieder an diesem Tage zertreten worden, wollte ihre Wuth an dem noch jungen Orden auslassen und sich an dem Institute, welches der besonderen Verehrung der unbefleckt empfangenen Jungfrau gewidmet sein, und ihren Namen führen sollte, rächen. Als nach vollendeter Abendandacht sämmtliche Kandidatinnen sich zur Ruhe begeben wollten, fanden die meisten ihre Betten naß. — An anderen Abenden war nur eine Grube im Bette oder im Kopfkissen mit Wasser gefüllt, oder auch die Nachthauben; diese standen dann angefüllt im Bette, ohne daß sonst etwas genäßt war. In der Garderobe fand man zuweilen Koth von Hunden und Katzen mit Haaren vermengt; die Wäsche stank so stark, daß sie nicht benützt werden konnte. Schmutziges Wasser regnete öfters vom Plafond den Kandidatinnen auf die Betten. Manchmal wurde in der Nacht stark an der Glocke gezogen, oder es bewegte sich die Handschelle im Zimmer auf und ab. Dann wieder flogen auf einmal Gegenstände, die auf dem Tische lagen, über das Zimmer. Nicht selten erhielten die Kandidatinnen harte Ohrfeigen; auch der Hund erlitt Mißhandlungen, bei denen er heulend und winselnd aufsprang. All dieses geschah durch unsichtbare Hand. — Die Kleider, oft ganz neue, wurden öfters in zollbreite Stücke zerrissen, zusammengewickelt gefunden. — Einmal vermißte die Bäckerin fünf Laibe Brodteig; diese fanden sich in der Cisterne schwimmend vor. Ein anderes mal waren, als der Hochw. Vater die h. Messe beginnen wollte, die Wachskerzen vom Altare verschwunden; diese wurden im Abtritte, mehrere Fuß unter der Oeffnung, auf dem zu Eis gefrorenen Kothe brennend stehen gefunden. Auch in der Küche wurde oft böses Spiel getrieben. Die Angst und die Bestürzung im Hause stieg von Tag zu Tag; Der Hochw. Vater ermangelte nicht, durch Gebet und kräftigen

Zuspruch, die Kandidatinnen gegen diese Angriffe der Finsterniß zu stärken und sie zur muthigen Ausdauer zu ermahnen. Bei Anwendung der kirchlichen Benediction wurden immer die betreffenden Orte von diesen Plagen verschont, dafür aber andere heimgesucht. Eines Tages, als der Hochwürdigste Bischof Henni in's Kloster kam, brachte man ihm einen Bündel zerschlitzter Kleider und Wäsche zur Einsicht. Der fromme, erleuchtete Oberhirte sagte: „Der Teufel will Euere Kandidatur zernichten; — gebet wohl Acht, daß nicht unter Euch selbst eine Person sei, durch welche der Teufel sein höllisches Spiel treibt. — Es war wirklich so. — Eine Candidatin, in deren Familie viele Freimaurer waren, sollte einen solchen heirathen; sie begab sich aber in's Kloster, und es scheint, es gelang dem verschmähten Bräutigam, die höllischen Mächte gegen das Kloster zu beeinflussen. Auffallend war es, daß, wenn das Wasser vom Plafond den Anderen auf's Bett floß, diese Person im Trockenen schlief, ihr auch niemals irgend ein Leid oder ein Unfall zustieß, wenn Andere bei ihr waren. Sehr häufig mußte sie sich während des Abendgebetes, das ungefähr ¾ Stunden dauerte, wegen Ueblichkeit entfernen, oder sie fiel in Ohnmacht und mußte dann hinausgeführt werden; — an solchen Abenden war aber immer irgendwo Unheil angerichtet worden. Diese Person klagte wohl auch über Mißhandlungen vom bösen Feinde, und gab vor, ihn öfters zu sehen; doch geschah ihr nur Leid's, wenn sie allein war. Endlich befahl der Hochwürdigste Bischof, diese Person zu entlassen, worauf Ruhe, Friede und Freude in die Klosterfamilie zurückkehrten. Der Tag, an dem dieser Segen dem Kloster zukam, war wieder ein Fest der heiligen Jungfrau, nämlich: „Maria Reinigung," am 2. Februar. Auf dem Heimwege kam dieser entlassenen Kandidatin plötzlich der oben erwähnte Freimaurer entgegen, umarmte und küßte sie und rief voll

Freude: „So, nun habe ich Dich wieder!“ — Diese Person schrieb noch einmal in's Mutterhaus; — sie heirathete ihren früheren Bräutigam, den Freimaurer, war aber nicht glücklich.“

In solcher Zeit that es wahrhaftig noth, eine Person, wie Mutter Carolina, an der Spitze zu haben, zumal der gute Vater Urbanek, so fromm, gelehrt und treu er auch war, und so eifrig er auch die katholischen Segnungen mit einem gewissen Erfolge anwandte, dennoch wegen seines nervösen Temperamentes keine besondere Hülfe leisten konnte. Freilich stand Bischof Henni der Mutter wiederum hülfreich bei. Mit seiner Hülfe verwandte sie all' ihre Sorgfalt auf die Beruhigung der Candidatinnen, und mit solchem Erfolge, daß keine einzige das Kloster verließ, obschon manche der armen Geschöpfe meinten, sie könnten die Plagen nicht mehr aushalten.

Eine andere geheimnißvolle Geschichte fing nicht lange nachher an, die Gemüther der Klosterfrauen aufzuregen; jedoch nicht so sehr in erschreckender, als vielmehr wohlthuender Weise.

Mit dem Jahre 1856 nämlich, bald nach der Einweihung des oberen Oratoriums, fing man an, in diesem Oratorium in den mitternächtlichen Stunden Chorgebete zu hören. An hohen Festtagen und besonders in der Allerseelen-Oktave waren dieselben regelmäßig. Es waren Wechselgebete von frommen, sanften Stimmen, deutlich vernehmbar. Meistens waren es Lobpreisungen des Allerheiligsten Sakramentes, der Allerseligsten Jungfrau, und Gebete für die armen Seelen. Eine Täuschung konnte nicht vorliegen. Eine jede Schwester, die Muth genug hatte, nahe zu treten, konnte sie hören. Mutter Carolina stellte oft Untersuchungen an, ob während dieser Gebete alle Insassen des Hauses in ihren Betten waren, und es fehlte keine. In's Oratorium wagte aber auch selbst sie sich nicht hinein.

Geräusch, Bewegungen hörte man nicht, nur das Beten. Die Sache dauerte mehrere Jahre hindurch fort. Die anfängliche Furcht verlor zwar nie den Charakter einer heiligen Scheu; es gelang aber Bischof Henni und der Mutter ohne besondere Mühe, die Schwestern zu überzeugen, daß der Teufel unmöglich hinter so frommem, rührendem Gebete stecken könne. Allmälig kamen die Schwestern so weit, daß sie einfach sagten: Die armen Seelen sind wieder am Beten. Der überirdische Charakter des ganzen Vorganges hatte einen guten Einfluß auf die Klostergemeinde. „Die Schwestern," bemerkte die sel. Mutter bei dieser Mittheilung, „bemühten sich um so mehr, recht brav zu sein." Mutter Carolina erblickte in dieser geheimnißvollen Begebenheit eine Mahnung zu beständigem Gebete vor dem Allerheiligsten. In der That, sie schöpfte aus demselben die erste Idee der Ewigen Anbetung, die seither immer mehr ihr Herzenswunsch wurde. Die erste Bethätigung dieser Idee bestand darin, daß sie einzelne stille Betstunden vor dem Allerheiligsten einführte, eine Verordnung, die mit der Zeit dahin führte, daß während der Tagesstunden das Allerheiligste beinahe ohne Unterbrechung angebetet wurde, wenn auch nur von einer einzigen stillen Beterin. Ihren Wunsch nach der wirklichen Ewigen Anbetung glaubte sie nach einigen Jahren verwirklichen zu können in Hokah, Minn., wo sie im September 1867 ein Kloster baute. Als sich aber immer mehr herausstellte, daß dasselbe nicht der geeignete Ort dafür sei, gab sie ihren Wunsch durchaus nicht auf, wie die Erbauung der Anbetungs-Kapelle im Mutterhause, wodurch sie ihren äußeren Werken die Krone aufsetzte, in der schönsten Weise bewiesen hat. Die Anbetungs-Kapelle ist, wie sie dem Erzähler bemerkte, die Folge jenes geheimnißvollen Chorgebetes im Oratorium.

Das Mutterhaus in Milwaukee,

**soweit Mutter Carolina es im Jahre 1862 baute.**

(Südwestliche Ansicht.)

### 4. Gründung des Mutterhauses, der Tagschule, des Institutes und der Aspirantur. Mutter Carolina's Stellung zu Instituten und Pfarrschulen. Sie gibt ihrer Congregation den Charakter eines Missions-Ordens. Knabenschulen.

Als Mutter Carolina nach Milwaukee kam, fand sie ein Haus vor, welches Bischof Henni für die Schwestern gekauft, und mit dem Gelde des Königs Ludwig von Baiern bezahlt hatte. Es stand an der Ecke von Milwaukee und Knapp Straße. Das Haus hatte einem protestantischen Prediger angehört. Für die damalige Zeit war es gut gebaut, aber nur 36x32 Fuß groß, zweistöckig. Sein Hauptschmuck, wenn auch etwas zweifelhafter Art, waren vier hohe Schornsteine, je einer in jeder Ecke. Man nannte es das Haus mit den vier Schornsteinen. Zwei Bauplätze gehörten zu demselben; es war also nur der 12. Theil des jetzigen Terrains, auf welchem das Mutterhaus steht. Der schöne Hügel war damals noch recht wild. Hie und da stand ein Häuschen; an der Südseite (Knapp Straße) waren zwei ansehnliche Backsteinhäuser. Da der Bischof auf die Eröffnung einer Tagschule, — Select School, — drängte, so sah die Mutter sich schon im Jahre 1851 genöthigt, trotz ihrer großen Armuth, einen Anbau an der Knapp Straße zu machen. In demselben eröffnete die feingebildete Schwester Emmanuela die Tagschule. Die ersten Familien der Stadt, Juneau, Johnson, Furlong, Hathaway, Baasen, Greulich, Hoff u. A., schickten ihre Töchter.

Die Frage, wohin denn eigentlich das Mutterhaus verlegt werden sollte, blieb noch immer offen. Bischof Henni stellte eine Farm bei St. Francis in Aussicht, sowie einen anderen Platz in der Nähe seines Kirchhofs, an der jetzigen Grand Ave. Mutter Carolina war aber für den Hügel, den sie gern den Marien-Hügel nannte, sehr eingenommen. Natürlich mußte die Frage dem Generalate in München

vorgelegt werden, welches aber mit der Entscheidung lange warten ließ, und eine eigentliche Entscheidung niemals gegeben hat. Die energische Mutter sah sich genöthigt, mehr auf eigene Verantwortung voran zu gehen. Die Communität wuchs, die Tagschule nahm zu; Anfragen nach Aufnahme von Kostschülerinnen mehrten sich. Dem ersten Anbau im Jahre 1851 mußte bereits im Jahre 1852 ein zweiter folgen, da die Mutter im Herbste 1851 angefangen hatte, Kostschülerinnen aufzunehmen. Ein Häuschen nach dem anderen wurde gekauft, bis gegen 1855 der halbe Block, von der Milwaukee-Straße bis zur östlichen Alley den Schwestern gehörte, allerdings ohne bezahlt zu sein. Im Jahre 1855 kamen die zwei oben erwähnten Backsteinhäuser an der Südseite des Blockes zum Verkauf. $11,000 wurden für dieselben gefordert. Mutter Carolina hätte sie gern gehabt; sie sah klar ein, daß bloß ein halber Block für ihre Pläne ganz ungenügend sei. Sie wandte sich nach München, um Erlaubniß, den Ankauf zu machen, mußte aber handeln, ehe Antwort kam. Der Bischof, dem sie ihre Verlegenheit klagte, beruhigte sie mit dem Bemerken, daß im Kriege es öfters vorkomme, daß ein Officier handeln müsse, ohne den Befehl des Generals abzuwarten; sie solle nur vorangehen. Aber woher die große Summe Geldes nehmen, ohne die bereits bedeutenden Schulden zu vermehren? Hier kam ihr unerwartete Hülfe durch die Familie Betzold. Dieselbe hatte der Mutter bereits drei Töchter übergeben, unsere Schwestern: M. Bonifacia, Instituts-Oberin in Quincy, Ills., M. Kunigunda, Aspirantur-Oberin im Mutterhause, und die verstorbene Schwester M. Gisela, denen später noch die älteste Tochter, Schwester M. Barbara, folgte. Mit den Kindern gaben die Eheleute Betzold der Mutter im Jahre 1855 den Erlös ihres Stadteigenthums, das sie gerade um $11,000 verkauft hatten. Die Häuser wurden also gekauft und

theilweise zu den für die immer wachsende Kostschule benöthigten Räumlichkeiten benützt. Bei noch späteren Anbauten wurden sie abgetragen, und das Material für den Hauptbau an der Milwaukee-Straße verwendet. Erst spät in den sechsziger Jahren gelang es der Mutter, in den Besitz des ganzen Blockes zu kommen. Die Jahre 1861, '62 und '64 waren die Hauptbaujahre, unter der bewährten Leitung des Vaters Krautbauer, welcher ebenso gediegene Kenntnisse im Baufache, als Vorliebe für dasselbe hatte.

Innerhalb der Kostschule, die, wie es hier zu Lande kaum anders sein kann, von Zöglingen verschiedener Confessionen besucht wurde, bildete die weitblickende Mutter bald einen engeren Kreis von katholischen Kindern, aus denen im Laufe der Jahre eine Anzahl unserer tüchtigsten Schwestern hervorgegangen ist. Diese Kinder hatten den Unterricht gemeinsam mit den übrigen Zöglingen, wurden im übrigen aber einfacher gehalten und hatten auch ihre besonderen, ihrem Alter und ihrer Stellung zum Hause angemessenen, religiösen Uebungen. Auf diese Kinder verwendete Mutter Carolina besondere Sorgfalt. Manche derselben nahm sie unentgeltlich an, wenn sie nur Talent und Tugend zeigten. Als im Jahre 1886 das Pensionat, wegen Mangels an Raum, aufgegeben werden mußte, behielt sie diese Abtheilung bei. Bereits im Jahre 1853 gehörten von 33 Zöglingen 6 zu diesem engeren Kreise. Welche Stellung Mutter Carolina zu ihnen nahm, geht aus dem lieblichen Berichte hervor, den Schwester Chrysologa auch über diesen Punkt einschickte. „Die Kostkinder," schreibt sie, „theilten sich ein in boarders und Mutterkinder. Letzterer waren es etwa sechs. Im Laufe des Jahres (1854) bekamen sie den Namen Aspirantinnen; darob dünkten wir uns groß. Mutterkinder waren ohnedies ziemliche Lieblinge unter den Schwestern. Wir wußten dies auch gut. Nach einem Spiele, (wobei Ehrw. Mutter

und die Schwestern zugegen waren,) waren wir es gewöhnt, zur Mutter zu gehen und uns auf den Boden um sie herum zu setzen, unseren Kopf an ihre Kniee zu lehnen; sie streichelte uns und gab uns candy oder Zucker (maple sugar.) Wir hängten uns zutraulich an ihre Arme; sie nahm uns mit bis an die Klosterthüre; dann hieß es: „Nicht weiter, bis ihr groß seid!" Mit kindlichem Kusse nahmen wir Abschied."

„In diesen schönen Jahren arbeitete Ehrw. Mutter oft mit der Schwester Emanuela 2c. an großen Stickrahmen in dem Zöglings-Zimmer; es waren Kirchenparamente, Fahnen 2c. Wenn es recht in Eile ging, so durften wir Mutterkinder neben den stickenden Schwestern stehen, Wollen- und Seidenfäden spalten und einfädeln. Das war ein Vergnügen; da wurde Ehrw. Mutter aber ordentlich um den bonnet geplagt; die Gelegenheit, gute Ermahnungen und Lehren zu geben benutzte Ehrw. Mutter hier besonders; auch gab es manchen Rüffel für manchen Schliffel, wie Vater Urbanek uns hieß. O, diese schönen Zeiten!"

In der Folgezeit gründete Mutter Carolina mehrere Pensionate, Boarding Schools, in Milwaukee, Baltimore, Govanstown, Quincy, Washington Heights, Prairie du Chien, Chatawa, Marinette 2c. Sie hielt dieselben für nothwendig. Und ganz mit Recht. Der Ruf und das Ansehen einer Lehr-Genossenschaft, zumal hier zu Lande, fordert dieselben durchaus. Und wie sie nichts halb that, so verwandte sie auch ihre volle Sorgfalt auf die Blüthe dieser Anstalten. Sie wollte aber niemals eine große Anzahl derselben haben. In folge dessen schlug sie manches Ansuchen um solche Instituts-Schulen und manche vortheilhafte Offerten für dieselben ab. Ihr Hauptgrund dabei war, daß dieselben zu viele Kräfte erforderten, welche in den Pfarrschulen mehr zum allgemeinen Wohle der

katholischen Jugend verwerthet werden könnten. Bei jeder Gelegenheit betonte sie es, daß die Volksschule und das Waisenhaus der eigentliche Beruf der Schulschwestern sind; daß dieselben dem Geiste ihrer Stifter und ihrem providentiellen Berufe untreu sein würden, wenn sie von diesem Grundsatze abwichen. Daher war sie zur Uebernahme und Gründung von Pfarrschulen und Waisenhäusern immer bereit, so weit nur die Kräfte reichten. Freilich mußte sie viele Bittgesuche abweisen. Da die Schulschwestern die ersten deutschen Schwestern im Lande waren, und besonders im Osten die Schulen an den großen Gemeinden der Redemptoristen in den größten Städten bekamen, so ist es leicht begreiflich, daß ihnen im Laufe der Zeit überhaupt die größten Schulen übertragen wurden. In folge davon wurde der verstorbenen Mutter hie und da nachgesagt, daß sie sich um kleinere, ärmere Schulen nicht kümmere; daß sie zu stolz oder zu habgierig sei, um solche zu übernehmen, daß auch bei ihr das Geld den Ausschlag gebe. Wer immer so dachte oder sprach, that der Mutter Carolina ein wirkliches Unrecht.

Mehrere kleine Häuser der Congregation bezogen Lebensmittel und Baargeld von Jahr zu Jahr aus dem Mutterhause. Der Erzähler glaubt nicht, daß Mutter Carolina jemals eine Schule wegen mangelhafter Einkünfte aufgegeben hat, es sei denn, daß sie klar einsehen mußte, daß die berechtigten Ansprüche der Schwestern aus bösem Willen verweigert wurden. Es wäre für sie nichts leichter gewesen, als alle ihre Schwestern in großen Volksschulen unter zu bringen, so groß war die Nachfrage nach denselben. Aber sie wollte neben den großen und einträglichen auch kleine und arme Schulen haben, und das durchaus nicht, um den guten Schein zu bewahren, sondern um dem Geiste der Stifter treu zu bleiben. Sie hatte überhaupt sehr wenig von der Schwäche, sich um den Schein und das Gerede viel zu kümmern. —

Als einmal ein Priester, der die Schwestern haben wollte, die Mutter aber noch nicht kannte, sich an die Oberschwester in einer benachbarten Stadt wandte mit der Frage, was er denn der Mutter schreiben sollte, um recht bald Schwestern zu bekommen, sagte sie ihm: „O, sagen Euer Hochwürden unserer Ehrwürdigen Mutter nur, Ihre Kinder seien arm und sehr vernachlässigt; dann bekommen Sie am ehesten Schwestern."

Als auf einer andern Mission die Schwestern ankamen und zunächst in das höchst erbärmliche Gotteshaus eingetreten waren, rief der Priester mit sichtbarer Rührung vom Altare aus: „Dir, o Herr, sei tausendmal Dank gesagt, daß Du uns für unsere Kinder Schwestern gegeben, die unsere blutarme Colonie nicht verschmäht haben!" Dies war im Jahre 1878. Auch in den letzten Jahren nahm Mutter Carolina mehrere Schulen an, von denen sie kaum das Nothdürftige für den Unterhalt der Schwestern erwarten konnte. Im Jahre 1886 nahm sie die Schule einer ganz armen Gemeinde an unter der einzigen Bedingung, daß dieselbe für einen Brunnen in der Nähe des Schwesternhauses sorge, weil sonst die Schwestern allzuweit um Wasser hätten gehen müssen. In demselben Jahre übernahm sie eine Indianer-Schule, als sie auch nicht einmal daran denken konnte, daß die Regierung etwas für dieselbe thun würde, was allerdings später geschah. Wäre es aber nicht geschehen, so würde sie ebenso freudig die Schwestern dort gelassen haben.

In wie edler, uneigennütziger Weise die verstorbene Mutter bestrebt war, ihre Ordensfamilie für möglichst Viele segensreich zu machen, geht auch noch daraus hervor, daß sie dieselbe zu einem Missions-Orden erweiterte. Trotz ihrer halb-französischen Abstammung war Mutter Carolina eine echt deutsche Frau. Ihre Erziehung war eine durch und durch deutsche. Ihre ersten Mitschwestern

waren deutsch. Von deutschen Ordensleuten waren die Schwestern berufen, um hauptsächlich für die deutsche Jugend in der Neuen Welt zu arbeiten. Alles dieses war aber nicht im Stande, die Mutter engherzig und national zu machen. Sie überschaute das neue Feld und erkannte bald seine Bedürfnisse. Nicht Eitelkeit und Ehrsucht, die Begründerin einer nach Hunderten, ja über 2,000 zählenden Ordensfamilie zu werden, sondern ihre Liebe und ihr Mitleid mit der verwahrlosten Jugend bestimmte sie, den Töchtern der verschiedenen Nationen des Landes die Klosterpforte zu öffnen. Eine ihrer ersten Schwestern in Milwaukee war eine Halbindianerin. Irländerinnen, Französinnen, Böhminnen, alle ohne Unterschied hatten an ihr eine liebevolle, treue Mutter.

Als in den sechsziger Jahren die glaubenstreuen, verfolgten Polen anfingen, zu tausenden nach Amerika zu strömen, fanden sie an Mutter Carolina bald eine wahrhaft edelmüthige Freundin. Brave, talentvolle polnische Mädchen und Jungfrauen wurden unentgeltlich aufgenommen und zu Lehrerinnen und Schwestern ausgebildet. Polnische Schulen, besonders in Chicago und Milwaukee, wurden gegründet. Bei der anfänglichen Armuth der Polen kümmerte die Verstorbene sich um die Entschädigung für ihre Mühen und Opfer gar nicht; sie wollte nur helfen, wo Hülfe nöthig war. Freilich hatte sie später die Genugthuung, von den edel veranlagten Polen, Priestern wie Laien, eine geradezu begeisterte Verehrung als Lohn für ihren Opfereifer einzuernten. Mutter Carolina gehörte zu jenen Seelen, die Allen Alles werden wollen, und zwar aus der heiligsten Absicht, um Alle für Christus zu gewinnen. — Daher war sie auch von Anfang an bereit, Knabenschulen zu übernehmen. Sie erkannte die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Erweiterung der Berufsarbeit ihrer Genossenschaft, wenn nicht Tausende und Tau-

sende von Knaben einer christlichen Erziehung verlustig gehen sollten in einem Lande, in welchem ein eigentlicher Lehrerstand sich bis heute noch nicht hat ausbilden können. Niemals aber sollten ihre Schwestern den Lehrern im Wege stehen; vielmehr bot sie stets ihren ganzen Einfluß bei den Bischöfen und Priestern auf, daß wenigstens in den höheren Knabenklassen Lehrer angestellt werden möchten.

### 5. Treue Hülfe. Vater Urbanek. Vater Krautbauer. Dr. Salzmann und Andere.

Wie bereits erwähnt, hatte die sel. Mutter sowohl außerhalb als innerhalb des Mutterhauses in den fünfziger Jahren Zeiten durchzumachen, welche ihre ganze Tüchtigkeit, Festigkeit und Klugheit oft auf sehr harte Proben stellten. Sie hatte aber das Glück, sich des treuen Beistandes tüchtiger Männer zu erfreuen. Zuerst und unter allen Umständen war Bischof Henni ihr stets ein väterlicher Freund und Berather. Auch beanspruchte er noch in den letzten Tagen seines Lebens, der erste Klosterkaplan gewesen zu sein. Dies ließ er sich nie nehmen. Freilich erntete er auch während seines ganzen langen Lebens von der edelgesinnten Frau Oberin einen Dank, der nicht größer, eine Verehrung, die nicht aufrichtiger hätte sein können. Dankbarkeit war ja stets eine ihrer schönsten Gesinnungen. —

Bis zum März 1851 versah der Bischof den Gottesdienst in dem ärmlichen Klosterkapellchen persönlich, soweit es ihm nur eben möglich war. Seine stete Sorge war es aber, den Schwestern einen eigenen, tüchtigen Geistlichen zu geben. Dies gelang ihm in der Person des Hochw. Herrn Anton Urbanek. Vater Urbanek war ein sehr gelehrter, frommer, eifriger Herr, dazu ein Virtuose in der Musik, ein Componist bedeutenden Ranges. Von Natur aus war er, wie es bei ausgeprägten Musikern gewöhnlich der Fall ist, sehr

Das Mutterhaus in Milwaukee, 1892.

nervös und reizbar. In seiner theologischen Richtung neigte er sich zum Rigorismus; mit ihm fertig zu werden, war nicht so leicht. Die kluge, gewandte Mutter verstand das aber ganz meisterhaft. Sie schaute nur auf die große Tüchtigkeit und den reinen Eifer des Mannes, und wußte schon nachzugeben und beizulegen, wenn es hie und da ein Stürmchen absetzte. Selbst in der Musik gut geschult und voll Begeisterung für dieselbe, sorgte sie dafür, daß mehrere junge Schwestern von Vater Urbanek tüchtig durchgebildet wurden. Dadurch legte sie für alle Zeiten den Grund für die jetzt allgemein anerkannte Fähigkeit der Schulschwestern in dieser schönen Kunst. Die kraftvollen Compositionen des eifrigen Lehrmeisters, z. B. seine Oster- und Pfingst-Sequenz, sowie viele lateinische Hymnen und deutsche Lieder, hielt sie so hoch in Ehren, daß dieselben wohl immer einen vornehmen Platz im Repertorium der Schwestern behaupten werden; sie gehören zu den von Mutter Carolina hinterlassenen Traditionen. — Auch sein Priestereifer und seine strenge ascetische Richtung kamen der Mutter in der Anleitung der jungen Religiosinnen gut zu statten. Wenn er in seinem Feuereifer hie und da den schwachen Seelen Wunden schlug, so verstand sie es, ein Pflästerchen aufzulegen, aber so, daß die Autorität des Priesters nicht litt, und die jungen Leute ermuntert wurden, den Idealen nachzustreben, die ihnen vorgestellt wurden. Vermitteln, begütigen, das geknickte Rohr wieder aufrichten, Muth einflößen — Alles das verstand sie in ausgezeichneter Weise. An ihr hatte jede Schwester ihre Stütze, ohne aber verhätschelt zu werden. Sie war eine ebenso weise, als gütige Mutter.

Vater Urbanek's Nachfolger war der Hochw. Herr Franz Xaver Krautbauer, ein in jeder Beziehung praktischer Mann von der edelsten Gesinnung. An ihm hatte die Mutter eine besonders tüchtige Hülfe bei den vielen Bauten am

Mutterhause und auch außerhalb Milwaukee. Auch als praktischer Schulmann und Katechet leistete er vorzügliche Dienste. Die Offenheit seines Charakters, die Biederkeit seiner Gesinnungen, die goldene Treue seines ganzen Wesens konnte auf die Charakterbildung der jungen Leute nur den besten Einfluß ausüben. Seine Heiterkeit und Liebenswürdigkeit machten ihn bei der Schuljugend des Klosters allgemein beliebt. Er konnte zwar schnell hitzig werden, aber im Augenblicke war es vorbei. Weder konnte er selbst andern bös sein, noch konnten andere ihm bös werden. Mutter Carolina verstand seinen Charakter durch und durch, und es war schwer zu sagen, welches von beiden größer war, ihre Dankbarkeit und Verehrung gegen Vater, später Bischof Krautbauer, oder seine Treue und Ergebenheit gegen die Schulschwestern und die „Frau Oberin," wie der hochselige Herr Krautbauer sie immer nannte.

Außer diesen vorzüglichen Männern, welche in Folge ihrer amtlichen Stellung der Mutter Carolina treu und eifrig zur Seite standen, gab es noch andere, auf deren Hülfe sie in allen Lagen rechnen konnte, und denen sie stets das dankbarste Andenken bewahrte. Sie hatte das Glück, an den ausgezeichnetsten Priestern Wisconsins die erprobtesten Freunde zu finden; Männer, die an der muthigen, schwerbedrängten Oberin den innigsten Antheil nahmen. An erster Stelle steht wohl der unvergeßliche Dr. Salzmann, den sie in ihrer letzten Krankheit noch „den allerbesten Menschen von der Welt" nannte. Ein Brief, den die Selige an den hochw. Herrn Joseph Rainer, Rektor des Salesianums, schickte, als er im Jahre 1876 seine mustergültige Biographie „Dr. Salzmann's Leben und Wirken" schrieb, ist ein ebenso beredtes Zeugniß für die treue Freundschaft des hochseligen Doktors als für die edle Dankbarkeit der verstorbenen Mutter.

„Seit 1850," schreibt Mutter Carolina, „kannte ich den seligen Dr. Salzmann als Freund und Gönner der armen Schulschwestern. Zuerst lernte ich ihn zur Zeit meines Schulhaltens an der St. Marien-Kirche als großen Kinderfreund und trefflichen Katecheten kennen und schätzen. Obgleich ein gelehrter Theologe, verstand er dennoch mit bewunderungswerther Geduld und Sanftmuth sich zu den Kleinen herabzulassen und ihnen, selbst den wenigst Begabten, die Lehren des Heiles begreiflich und verständlich zu machen. Doch auch seine Herzens-Güte sollte sich mir im schönsten Lichte zeigen. Wie jeder Anfang schwer ist, so hatten auch wir anfangs mit großer Armuth zu kämpfen. So geschah es, daß am Vorabend von Allerheiligen im Jahre '51, als die „Ausgeherin" in Gegenwart des Dr. Salzmann mich fragte, was sie für die Küche einzukaufen habe, ich antworten mußte: „Für morgen müssen wir uns mit Brod und Kartoffeln begnügen, denn es ist kein Geld im Hause." „Nein, das geht nicht!" fiel schnell Dr. Salzmann ein, „am Allerheiligen-Feste sollen Sie auch Fleisch haben;" und mit wohlwollender Liebe reichte er mr aus seiner kleinen Baarschaft einen Dollar hin, den ich nicht zurückweisen durfte.

Während der ersten Jahre war er unser ordentlicher Beichtvater. Oftmals erhöhte er durch seine Gegenwart und seine begeisterten Predigten unsere Ordensfeste; und als die erste Schulschwester starb, hielt er auf dem Gottesacker eine so eindringliche Leichenrede, daß sich alsogleich zwei Jungfrauen, der Welt entsagend, zur Aufnahme in den Orden meldeten. Auch seine große Genügsamkeit und Demuth lernte ich kennen. Kam er erschöpft und hungrig von seinen beschwerlichen Missionsreis n und Geschäften zu uns, so bat er um eine kleine Erqui kung, und begnügte sich gern mit einem frugalen Male. Selbst Brosamen ehrte er als eine Gabe Gottes, die man nicht verderben las-

sen dürfe. Dr. Salzmann gebrauchte auch seinen Einfluß, daß wir hochw. Herrn Urbanek als unseren geistlichen Vater hielten. Und als dieser am 13. Juni 1858 bei derer Explosion des Dampfers „Pennsylvania" verunglückte eilte er wie ein tröstender Engel in das Kloster und zum hl. Tabernakel, um dort für seinen heimgegangenen Freund zu weinen, zu beten, die Schwestern zu trösten, und zur Ergebung in Gottes hl. Willen aufzumuntern. Selbst mich Hartgeprüfte ermunterte er, indem er mich hinwies auf die göttliche Vorsehung, die mich zum ferneren Wirken für das Wohl des Ordens erhalten, während Vater Urbanek, durch ein gottseliges Leben auf den Tod bestens vorbereitet, in das Land der Vergeltung eingegangen sei.

„In unserer Verlassenheit trachteten die hochw. Herren Rektor Heiß und Dr. Salzmann, daß vom Seminar uns geistliche Pflege und Hilfe zukam. Und als wir längst umsonst bei Bischof Timon von Buffalo um Vater Krautbauer als Beichtvater angehalten hatten, war es wieder Dr. Salzmann, der unseren Anwalt machte, selbst nach Buffalo reiste, und so beharrlich für uns bat, daß er endlich die Zustimmung erhielt, und Vater Krautbauer unser geistlicher Vater wurde. O, lebte er noch, der liebenswürdige Freund und Gönner! Doch sein Tagewerk der Liebe und des Eifers für Gottes Ehre ist vollendet, er möge ruhen in Frieden, und selig sein in der ewigen Wonne des Himmels!"

Wie Dr. Salzmann, so verdienen hier besondere Erwähnung, der erste Rektor des Salesianums, der nachmalige Hochwürdigste Erzbischof Michael Heiß von Milwaukee, — Father St. P. Lalumière S. J., — P. Fabian, die Pioniere des Capuziner-Ordens in Wisconsin: die hochwürdigsten PP. Franciscus Haas, Bonaventura Frey, Antonius Rottensteiner. In den übrigen Theilen des Landes waren es besonders der hochwürdigste Herr Erzabt

Das Sanktuarium der von Mutter Carolina erbauten Anbetungs-Kapelle.

Die Gallerie der von Mutter Carolina erbauten Anbetungs-Kapelle.

von St. Vincent, P. Bonifacius Wimmer, — die hochwürdigen Redemptoristen-Väter, vor Allem der heiligmäßige P. Joh. Nep. Neumann, die PP. Joseph Helmprecht, Anwander, Seelos, Ruland, Müller, Hespelein, Holzer, Schauer, Löwekamp und Andere, — denen die Verstorbene in innigster Dankbarkeit zugethan war. Aus dem ehrwürdigen Franziskaner-Orden waren es hauptsächlich der tüchtige Schulmann, P. Mauritius Klostermann, und der fromme, gelehrte P. Innocenz Wapelhorst, denen sie mit großer Verehrung und Dankbarkeit ergeben war. Nicht zu vergessen ist auch der eifrige, berühmte Jesuiten-Missionär, P. F. X. Wenninger, der mehr als einmal bei seinen Volks-Missionen im Interesse der Schulschwestern arbeitete und es wohl nie unterließ, bei seinen häufigen Durchreisen durch Milwaukee jedesmal der Mutter Carolina einen Besuch abzustatten.

### 6. Die Kapelle des Mutterhauses. Die Anbetungs-Kapelle. Mutter Carolina's Eifer für das Haus des Herrn.

Ein besonders freudiges Ereigniß für die Mutter und ihre heranwachsende Ordensfamilie war die Vollendung der Kloster-Kapelle und die feierliche Einweihung derselben am 2. Octbr. 1858 durch den hochwürdigsten Bischof Henni. Schon das erste Zimmerkapellchen hatte sie der Allerseligsten Jungfrau geweiht. In ihrer innigen Andacht zu den hh. Engeln bat sie den Bischof, die neue Kapelle am Schutzengel-Feste einzuweihen und ihr den Titel: „Maria von den hh. Engeln" zu geben. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Da in dieser Kloster-Kapelle alle Einkleidungen, Gelübdeablegungen und Professe stattfinden sollten, so war sie der sel. Mutter ganz besonders lieb und theuer. Je mehr ihre Mittel es erlaubten, desto mehr wurde die Ausstattung und der Altarschmuck von Jahr zu Jahr verschönert. Indeß

gelang es ihr erst in den achtziger Jahren, das Innere des Baues vollständig zu renoviren. Sie that es dann aber auch mit einem Eifer und einem Kostenaufwande, der das Heiligthum, obwohl es architektonisch nicht bedeutend ist, zu einem der anziehendsten Gotteshäuser des Landes machte. Immer sinnig und ideenreich, scheute sie sich nicht, den Vorwurf einer gewissen Ueberladung von mehr nüchternen Kritikern auf sich zu nehmen. Die 14 Stationen an dem unteren Theile der Wände, über denselben die 15 Geheimnisse des h. Rosenkranzes, von Schwesternhänden gemalt, zwischen den Fenstern, unter kostbaren Baldachinen, die Statuen von Heiligen, die zu dem Orden in besonderer Beziehung stehen, besonders die Patrons-Heiligen der verschiedenen Nationalitäten, aus denen die Genossenschaft zusammengesetzt ist, eine herrliche Gallerie-Front mit dem Bildnisse der h. Cäcilia, des h. Gregor des Großen, und Davids, des königlichen Sängers, — bilden den Hauptschmuck. Wände und Plafond sind mit den feinsten Holzarten ausgelegt, in kräftig gehaltenem Täfelwerk. Das Seitenaltärchen an der Evangelienseite schmückt ein kostbares Bild von der Immerwährenden Hülfe; auch dient es als Postament für eine schöne Statue des Heiligsten Herzens Jesu, während auf der Epistelseite, über dem Bilde der von ihr so hoch verehrten h. Theresia, die Statue des h. Joseph zur Andacht einladet. — Den größten Eifer und Aufwand verwendete sie aber auf das Sanktuarium, mit seinem Fußboden in Holzmosaik, seinen werthvollen Relief-Arbeiten über den beiden Thüren, den schönen Gemälden und vor allem dem prächtigen Altarbilde über dem stylgerechten, reichen Altare. Sie verwendete über $15,000 auf die Renovirung der Kloster-Kapelle. Aber nicht bloß im Mutterhause, sondern auch auf den

Missionen, die ihre eigenen Kapellen und Kapellchen haben, besonders in den Institut-Häusern, war sie für die schöne kirchliche Ausstattung eifrigst bemüht.

Noch in den letzten Wochen ihres Lebens war es eine ihrer Herzenssorgen, daß das Institut in Govanstown bei Baltimore eine würdige Kapelle bekommen sollte. Zwar hatten die Schwestern daselbst von jeher einige der schönsten Räume im Hauptgebäude für Kapellenzwecke eingeräumt und in einer Weise ausgestattet, die ihrem frommen Sinne zur Ehre gereichte; aber es waren doch nur Zimmer. Bei dem Abschiedsbesuche der Ehrwürdigen Mütter Clara und Theophila verordnete die General-Commissärin, daß ohne weiteren Aufschub eine schöne Kapelle gebaut werden sollte. Als nach einigen Wochen (Ende April) die Pläne eingeschickt wurden, nahm sie dieselben mit dem größten Interesse durch und traf ihre Bestimmungen mit der ihr eigenen Klarheit und Entschiedenheit.

In der That, sie hatte den Eifer für das Haus des Herrn; ihre Liebe zum Allerheiligsten Sakramente und ihre Verehrung zur Allerseligsten Jungfrau machten sie zu jedem Opfer fähig. Auch hatte die Liebe zu den Schwestern einen wirksamen Antheil an ihrer Sorgfalt für das Heiligthum.

Von den Wohnungen der Schwestern verlangte die sel. Mutter, daß sie einfach seien; sie duldete in denselben nichts, was der klösterlichen Einfachheit und Armuth zuwider war; höchstens, daß sie betreffs der Sprechzimmer und der für die Oeffentlichkeit bestimmten Räume, wie Studiersäle, Exhibitions-Hallen, den Ansprüchen der äußeren Gesellschaft Rechnung zu tragen suchte. Was aber die Wohnung des göttlichen Heilandes betraf, so sollte dieselbe auch durch äußere Schönheit den Schwestern lieb und anziehend gemacht werden.

„Ich weiß nicht, wie es kommt," äußerte die Mutter einmal in ihrer letzten Krankheit, „meine Gedanken sind immer in der Kapelle, nicht im Oratorium." Da das Allerheiligste auch im Oratorium aufbewahrt wurde, und sie mit den Schwestern gerade dort zur h. Communion ging und die Andachten der Communität mitmachte, so war der Grund ihres geistigen Verweilens in der Kapelle von ihrem Schmerzenslager aus vollkommen klar. Es war die Macht der Rückerinnerungen an alle die wichtigen und feierlichen Scenen, welche in der Klosterkapelle sich abgespielt hatten. Siebenunddreißig Jahr lang waren in derselben Einkleidungen und Gelübdeablegungen ihrer geistlichen Töchter gehalten worden. Siebenunddreißig Jahre hindurch hatten jedes Jahr hunderte und hunderte derselben nach des Jahres Arbeit sich versammelt, um in den hh. Exercitien sich zu erneuern und zu stärken für ihren mühevollen Beruf. Hunderte male war sie selbst von dieser Kapelle hinausgegangen, nachdem sie sich, gewöhnlich von einem großen Theile der Communität umgeben, vor dem Allerheiligsten und dem Schreine der Himmelskönigin Segen und Kraft für ihre weiten, beschwerlichen Visitations-Reisen erfleht. Ebenso viele male hatte sie bei der Heimkehr ihre ersten Schritte in das theuere Heiligthum gelenkt, um im Kreise der Schwestern ein inniges Dankgebet zu verrichten. Der Himmel allein hat die langen, stillen Stunden gezählt, welche sie in ihrem Eckchen zubrachte, nicht selten bis in die Tiefe der Nacht hinein. Kein Wunder, daß sie auch in der Krankheit geistiger Weise Tag und Nacht an dieser für sie und die Schwestern eben so wichtigen, als heiligen Stätte verweilte.

Die Anbetungs-Kapelle sollte sie in ihrer Vollendung nicht schauen. Es war dies für sie eine schmerzliche Enttäuschung, welche sie aber mit heiterer Ergebung ertrug. „Ich werde bald Schöneres schauen, als Ihren pet, (Lieb-

ling) bemerkte sie eines Tages lächelnd dem Erzähler. Er hatte die herrliche Communion-Bank aufstellen lassen während ihrer letzten Reise nach New Orleans, um sie bei ihrer Rückkehr zu überraschen, — es war aber leider zu spät. Von ihrer Sehnsucht, die Kapelle noch einmal zu sehen, zeugt ein Traum, den sie eines morgens erzählte. „Die Schwestern führten mich in die Mater-Dolorosa-Kapelle. Ich hatte mich nicht vollständig ankleiden können, nur einen Ueberwurf angelegt. Wie wir in der Kapelle waren, hörten wir auf einmal Tritte und Stimmen. Sie (der Erzähler) kamen mit ein paar Herren zur Kapelle. O Schwestern, sagte ich, setzt mich schnell in den Beichtstuhl; ich bin ja nicht vollständig angezogen. Ich saß also im Beichtstuhle. Auf einmal kamen Sie auf den Beichtstuhl zu — da ward mir aber angst und bange — ich wachte auf — und mit dem Gange zur Anbetungs-Kapelle war es aus."

Obwohl sie schon seit Jahren die Fertigstellung des schönen Heiligthums dem Erzähler übergeben hatte, so nahm sie doch an Allem den regsten Antheil. Der Wunsch ihres Lebens, das Gebet ihres Herzens war erfüllt. In großen und kleinen Summen hatten ihre Freunde und Verehrer sich eine Freude daraus gemacht, zu dem kostspieligen Baue beizutragen, so daß derselbe ebenso sehr ein Ehrengeschenk für die Verstorbene wurde, als sie ihrerseits aus demselben eine Dankesgabe für die Segnungen ihres ganzes Lebens dem Allerhöchsten machte. Nebst dem geistigen Tempel, der Ordensfamilie, bleibt die Anbetungs-Kapelle, — hoffentlich dürfen wir sagen für immer, — das schönste Denkmal ihres eigenen, frommen Eifers, aber auch der Verehrung Derjenigen, deren Namen unter die Wohlthäter der Kapelle eingetragen sind. Die Geschenke, welche der verstorbenen Mutter für die Kapelle gemacht wurden, beliefen sich auf mehr als 40 Tausend Dollars. Mit dieser Summe ist die Kapelle vollendet und bezahlt

worden. Wenn trotzdem der Erzähler den Reinertrag dieses Buches für die Anbetungs-Kapelle bestimmt, so geschieht dies mit dem Wunsche und der Absicht, die h. Geräthschaften für dieselben, die vielfach noch anzuschaffen sind, so kunstgerecht und kostbar herstellen zu lassen, als das schöne Heiligthum und seine erhabene Bestimmung es verlangen. Fromme Gaben zu diesem Zwecke würden zugleich als Ehrengaben für das Andenken der sel. Mutter betrachtet und angenommen werden.

Eine Beschreibung der Anbetungs-Kapelle möge dem Erzähler um so eher erlassen werden, als die beiden inneren Ansichten derselben beigefügt sind; ein paar Bemerkungen aber über die vorzüglichsten Motive, welche die Selige zur Errichtung derselben bestimmten, dürften wohl in vollem Einklange mit dem Charakter dieses Buches stehen. Liebe zum heiligsten Herzen Jesu im hochheiligsten Sakramente, Dankbarkeit gegen Gott für den reichen Segen ihres arbeitsvollen Lebens, — Gebet, unaufhörliches Gebet, um göttliches Erbarmen: das waren die höchsten und unmittelbarsten Beweggründe, aus denen Mutter Carolina die Anbetungs-Kapelle zu haben wünschte. Es traten aber noch andere hinzu, ebenso heiliger, aber zugleich auch praktischer Art. —

Als Mutterhaus wird das Kloster von den jüngsten und den ältesten Schwestern bewohnt. Die ersteren, Kandidatinnen und Novizinnen, sollen in die Uebung und den Geist des Gebetes gut eingeführt werden, besonders aber in die Liebe und Anbetung Desjenigen, dem sie sich, als ihrem göttlichen Bräutigame, weihen wollen. Unter den älteren Schwestern wird die Zahl derjenigen immer größer, welche von der Last und Mühe des Tages gebeugt und gebrochen, im Mutterhause ein gutes Heim finden, zugleich aber auch die Tage ihres gottgeweihten Lebens auf eine fromme, heilige Weise beschließen sollen. Was könnte ihnen dafür

eine bessere Gelegenheit bieten, als die Anbetung ihres himmlischen Bräutigams im Geheimnisse seiner unendlichen Liebe? — Was könnte ihnen die Jahre des Alters und der Gebrechlichkeit mehr versüßen, dieselben für sie selbst und die Ordensfamilie mit ihren unzähligen Anliegen nützlicher und verdienstlicher machen, als wiederum die Ewige Anbetung? — Von der Anbetungs-Kapelle erwartete die sel. Mutter ferner, daß sie ein starkes Band der Liebe und Vereinigung für alle Mitglieder der weit zerstreuten Ordensfamilie sein wird. Das Mutterhaus eines Ordens muß Allen, die dazu gehören, lieb und theuer sein: ein starker Mittelpunkt, welcher die Augen und Herzen Aller an sich heranzieht. Und wenn ein Orden von der Ausdehnung und dem Wachsthume der Congregation der Schulschwestern im Laufe der Zeit immer mehr Eintheilung und Gliederung in verschiedenen Provinzen benöthigt, so wird ein gemeinsamer Mittelpunkt nur noch um so wünschenswerther. Diese Idee war es, welche die sel. Mutter bestimmte, alle Schwestern, ob im Westen oder Osten, im Norden oder Süden, für den Bau der Kapelle zu interessiren. Sie erachtete es für einen glücklichen Umstand, daß die feierliche Grundsteinlegung, am Feste des h. Ignatius von Loyola 1887, im Beisein der Vertreterinnen der ganzen Congregation stattfand. Die Theilnahme jeder einzelnen Schwester an der Anbetungs-Monstranz war ihr gleichsam ein Unterpfand der Theilnahme Aller an der Anbetung selbst. In eben demselben hohen Sinne faßte sie die Idee auf, daß jede Schwester der ganzen Congregation an der Beschaffung der für die ununterbrochene Aussetzung nöthigen Wachskerzen sich betheiligen dürfe. Noch am 8. Juni, also nur sechs Wochen vor ihrem sel. Tode, äußerte sie den Wunsch, fast darf ich sagen, die Bestimmung, daß nur eine einzige Anbetungs-Kapelle in der

ganzen Congregation sein sollte; eben weil, abgesehen von den großen Schwierigkeiten der Ewigen Anbetung, die eine Kapelle das Gemeingut Aller sein und bleiben müsse.

### 7. Rastlose Thätigkeit mit gesegnetem Erfolge.

Als Mutter Carolina im Jahre 1850 in Milwauke ankam, zählte die Congregation der Schulschwestern in Amerika 6 Niederlassungen, 3 in Baltimore und je 1 in Pittsburg, Philadelphia und Buffalo, mit 40 Ordens-Mitgliedern; genau: 16 Schwestern, 8 Novizinnen, 16 Candidatinnen, und etwa 1000 Schulkindern. Nach dem Schematismus von 1891 belief sich bei ihrem Tode die Zahl der Mitglieder der Ordensfamilie auf mehr als 2000, die der Schulkinder und Zöglinge auf beinahe 70,000, die der Waisenkinder auf fast 1500. Gewiß ein sprechender Beweis für den Segen Gottes, aber auch für die Thätigkeit der Verstorbenen. Es ist wahr, hier in Amerika wachsen die Zahlen reißend schnell; das bringen die Verhältnisse des immerhin noch neuen und so gesegneten Landes mit sich. Es ist auch wahr, daß es beinahe immer eine einseitige Uebertreibung ist, wenn man das Wachsthum z. B. einer Gemeinde, Diözese oder auch klösterlichen Genossenschaft einer einzigen Person zum Verdienste anrechnet. Es liegt uns fern, das Verdienst Vieler zu schmälern, um das einer einzigen Person hervorzuheben. Wir betonen die oben angegebenen Zahlen blos zu dem Zwecke, um einen Begriff zu geben von der Arbeit und Mühe, welche nothwendig auf Diejenige fallen muß, welche bei denselben an erster Stelle steht.

Von Europa und dem Mutterhause erhielt die amerikanische Congregation nur drei kleine Sendungen von Schwestern, und zwar in den allerersten Jahren, bevor Mutter Carolina die Leitung derselben übernahm. Somit war

die Heranbildung und Anstellung ungefähr aller Schwestern ihre Sorge. Bis zum Jahre 1876 hatte sie diese Arbeit ganz allein und unmittelbar in ihren Händen. Im genannten Jahre wurde auf ihr Betreiben das Mutterhaus in Baltimore errichtet, so daß die östlichen Candidatinnen und Novizinnen dort ausgebildet und die Schwestern von dort aus ihre Anstellung erhielten und Leitung hatten. Zwar wurde dadurch ihre unmittelbare Arbeit vermindert, nicht aber ihre Sorgen, da sie nach wie vor für das Ganze verantwortlich blieb. Auch die Modification der Constitution vom Jahre 1880, in folge derer in der Zukunft eigene Provinzialinnen für die westliche und östliche Provinz canonisch gewählt werden, änderte ihre Stellung zum Ganzen nicht, da sie in folge eben derselben Modification zur General-Commissärin der ganzen Congregation erwählt wurde. Wir können also mit Wahrheit sagen, daß bis zu ihrem sel. Tode, das ist, ungefähr 42 Jahre lang, die Verwaltung und Leitung der großen Ordensfamilie auf ihren Schultern lag. — Dabei ist die geographische Ausdehnung der Congregation in Betracht zu ziehen. Wer die Ausdehnung unseres Landes und die Größe der einzelnen Staaten im Auge behält, für den genügt die bloße Aufzählung der Staaten, in welcher Mutter Carolina Häuser gründete, um sich von ihrer außerordentlichen Thätigkeit einen Begriff zu machen. Die Schulschwestern arbeiten in folgenden Staaten der Union, die wir in chronologischer Ordnung, je nach Einführung der Schwestern in dieselben, aufführen: Maryland, Pennsylvania, New York, Wisconsin, Louisiana, Missouri, Illinois, Kentucky, New Jersey, Iowa, Indiana, Minnesota, Michigan, Mississippi, Alabama, Massachusets, und Canada, außerhalb der Vereinigten Staaten. Seit mehr als dreißig Jahren erstreckten die Häuser sich vom atlantischen Ocean bis an den Mississippi, vom Golf von Mexiko bis zum

Michigansee, in einer Entfernung von beiläufig 1500 Meilen, sowohl vom Osten nach Westen, als vom Norden nach Süden. Außer einigen in den letzten 10 Jahren gegründeten Häusern hat Mutter Carolina eine jede Mission oftmals besucht. Die Reisen, welche sie in folge dessen machen mußte, verdienen ein eigenes Kapitel, zumal viele derselben voll der größten Beschwerlichkeit waren, mehrere sogar unmittelbare Lebensgefahren brachte, denen sie nur mit genauer Noth und nicht ohne sichtbaren Schutz von oben entging. — Um sich mit allen Häusern und mit jeder Schwester in möglichst innigster Verbindung zu erhalten, unterhielt die sel. Mutter mit Allen eine fortwährende, lebhafte Correspondenz. Die Oberschwestern mußten ihr monatlich schreiben; die Uebrigen bei passenden Anlässen; jeder Schwester stand es frei, zu irgend einer Zeit an die Mutter zu schreiben. Jeder Brief erhielt seine gebührende Aufmerksamkeit. Dazu die übrigen Geschäfts-Correspondenzen mit Bischöfen, Priestern ꝛc. Bei alledem hatte sie nur eine Sekretärin. Darum war es nicht zu verwundern, daß sie fast immer am Schreibtische saß und schrieb, daß ihr, wie sie sich oft ausdrückte, „die Finger krachten und der Kopf brannte.“ — Ein Charakterzug, der bereits in der Schilderung ihrer frühen Jugend erwähnt worden ist, trug wesentlich dazu bei, sie in beständiger Thätigkeit zu erhalten: sie hatte keine Liebhabereien, trieb keine Allotria. Sie schenkte ihre Zeit nur dem, was sich auf den Orden bezog. Von einer Erholungsreise war niemals die Rede. Auf ihren Visitations-Reisen besuchte sie nur die Häuser der Schwestern, die Schulen und die betreffenden Kirchen, allenfalls noch die Residenz des Bischofes und, wenn es sein mußte, die des Pfarrers. Die Sehenswürdigkeiten einer Stadt hatten für sie keinen Reiz. Hie und da nahmen die Schwestern zu einer List

ihre Zuflucht, etwa zu einem der Mutter unbekannten Umwege durch schöne Stadttheile, um ihr etwas Neues oder Großartiges zu zeigen.

Außer den Orten, an welche die Pflicht sie rief, kannte sie vom ganzen Lande, trotz ihrer großen Liebe für dasselbe, gar keine; selbst in Milwaukee, das ihr ganz besonders lieb und theuer war, kannte sie kaum eine einzige Straße bei Namen und sah niemals das Innere eines Gebäudes, in dem sie nicht wirklich etwas zu thun gehabt hätte. Ihre ganze Zeit und ihre ganze Aufmerksamkeit gehörte dem Orden. —

Es würde sehr interessant sein, die zahllosen Gründungen, welche die sel. Mutter in allen Theilen des Landes machte, einzeln in eingehender Weise zu schildern. Da aber dies zu einer Geschichte des Ordens führen würde, muß der Erzähler darauf verzichten. Es ist ihm ja nur darum zu thun, ein möglichst treues und klares Bild vom Charakter der sel. Mutter zu entwerfen, wozu es nicht nöthig ist, ihre Thätigkeit in's einzelne hinein zu verfolgen.

Wohl aber verdient hervorgehoben zu werden, daß Mutter Carolina es verstand, den Geist der Thätigkeit der ganzen Communität einzupflanzen. Eine geweckte, freudige, opferwillige Arbeitsamkeit verlangte sie von Allen. Schläfriges, schlenderisches Wesen war ihr in der Seele verhaßt. Mit besorgter Mutterliebe nahm sie auf Kränklichkeiten Rücksicht; heitere Erholung, gutes Ausruhen in den Vakanzen gönnte sie einer Jeden gern, auch wenn bedeutende Auslagen bei Hin- und Herreisen damit verbunden waren; großen Eifer in den Berufspflichten erwartete sie aber von Allen. Ihre Communität sollte eine Armee von Arbeiterinnen sein, — und zur Ehre der Schwestern sei es gesagt: sie ist das. Wird dann noch in Betracht gezogen, daß Mutter Carolina sowohl bei ihrer eigenen Thätigkeit,

als bei derjenigen ihrer Schwestern von den besten Motiven geleitet wurde, so erklärt es sich allerdings, daß der Segen Gottes auf beiden ruhte.

Mutter Carolina war keine Geldmacherin. Auch standen bei ihr durchaus nicht diejenigen Oberschwestern am besten angeschrieben, welche das meiste Geld in's Mutterhaus schickten. Immer und immer schärfte sie es den Oberschwestern wieder ein, daß sie doch gut für ihre Untergebenen sorgen müßten, sowie auch, daß sie bei all' ihrer pflichtmäßigen Sorgfalt in der Haushaltung und Buchführung nicht knickerig und knauserig sein dürften. Von sich selbst sagte sie oft in ihrer scherzhaften Weise, daß sie die „grünen" Bildchen besonders lieb habe. Sie liebte dieselben aber nur, um für die Ehre Gottes und die Unterstützung eines jeden guten Werkes, um die sie angegangen wurde, reichlich, reichlicher als außer dem Erzähler kaum irgend Jemand weiß, spenden zu können. Auch in diesem Punkte war es gut, daß sie nicht bloß ihr Herz zu befragen hatte, sondern am Gelübde der Armuth und dem Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit eine Schranke hatte.

Noch viel reichlicher, als durch den äußeren, materiellen, wurde die rastlose Thätigkeit der sel. Mutter durch inneren, geistigen Segen belohnt. War es für sie selbst nicht ein unaussprechlich kostbarer Segen, daß sie auf dem Sterbebette, trotz all' ihrer herzhaften — und der Erzähler kann aus innerster Ueberzeugung hinzufügen, übertriebenen Anerkennung ihrer Mängel, so zuversichtlich ausrufen konnte: „Ich habe es redlich gemeint," und darum mit einer ungetrübten, bewunderungswürdigen Ruhe und Zuversicht ihrem Gott und Richter entgegen ging? Was aber ihre Ordensfamilie angeht, so ist es freilich wahr: Auch die Congregation der Schulschwestern ist nicht ohne Mängel und Gebrechen; auch in ihr sind nicht alle Mitglieder gleich gut und treu; auch in ihr hat es — wenn

auch, Gottt sei es gedankt, nur selten — Fälle von Untreue gegeben. Aber das ist allgemein allerkannt, daß ein guter Geist unter den Schulschwestern herrscht: Die Berufstreue. — Nebst der Zuversicht auf ihren eigenen, ewigen Lohn war die Ueberzeugung von der Berufstreue der Schwestern wohl der süßeste Trost, mit dem die Selige ihrer Auflösung entgegen harrte. Sie sprach öfters mit dankbarer Anerkennung von derselben; sie schrieb ausdrücklich an die Mutter General-Oberin in München, daß sie den Schwestern in Amerika Vertrauen schenken könne: sie seien treu.

## 8. Beschwerliche und gefährliche Reisen. Die Katastrophe auf dem Mississippi, 13. Juni 1858.

Die erste Niederlassung, welche Mutter Carolina außerhalb der Stadt Milwaukee im Staate Wisconsin gründete, war die vom Berge Carmel, Fond du Lac Co., jetzt allgemein bekannt unter dem Namen Calvaria. Der fromme, wahrhaft apostolische Missionär, Caspar Rehrl, hatte auf dem schönen Berge im Urwalde ein Kirchlein gebaut, um welches eine der ersten Gemeinden Wisconsins sich ansiedelte. Mutter Carolina willfahrte seiner inständigen Bitte um Schwestern und reiste von Milwaukee nach Carmel. Es war eine Reise, wie eben damals die Reisen waren. Zu Fuß und zu Wagen, mit Pferden und auch Ochsen, über Stock und Stein, durch Sumpf und Urwald, — gerade wie es sich traf. Aus Mangel an Schwestern und an Geld machte sie diese Reise — und die meisten in den fünfziger Jahren — ganz allein. An Muth gebrach es ihr nie, — die Schwierigkeiten hatten ihren eigenen Reiz für die energische, hochherzige Frau. Auf dieser Carmel-Reise wäre es ihr aber bald schlecht gegangen. Es war am Vorabend von Frohnleichnam; sie hoffte noch vor

Nacht den ersehnten Carmel zu erreichen. An einer gewissen Station miethete sie einen Wagen von einem Bauern, der sie nach dem Berge bringen sollte. Der Wagen war eine Art Emigranten-Wagen; eine weiße Leinwand auf Reifen sollte die Insassen gegen die heiße Juni-Sonne schützen. Es war gerade sehr heiß an jenem Nachmittag, und da sie gegen Westen fuhren, so brannte die Sonne dem kutschirenden Farmer voll in's Gesicht, während die Mutter weiter zurück gut geschützt war. Arglos wie ein Kind, und immer auf das Wohl Anderer bedacht, lud sie ihn ein, sich zurück zu ihr zu setzen. Aber sie hatte bald Grund, ihre Güte zu bereuen. Der Mensch war eben ein verdorbener Patron. Sobald sie dieses merkte, warf sie in aller Entrüstung ihren Reisesack aus dem Wagen und mit einem Sprunge stand sie auch selbst auf der Straße. Eine kräftige Strafrede donnerte sie dem Menschen in seinem Wagen zu, und damit konnte er abziehen. Glücklicher Weise erblickte sie in der Ferne ein Blockhaus und in Gottes Namen schleppte sie sich mit ihrem Reisesacke auf dasselbe zu. Ihr Schutzengel führte sie gut. Das Haus gehörte einem tugendhaften, jungen Ehepaare, das sich erst vor kurzem dort angesiedelt hatte. Es war indeß zu spät geworden, um Carmel zu erreichen, und so nahm sie das Anerbieten der lieben Leute, die Nacht in ihrer armseligen Wohnung zuzubringen, dankbar an. Sie fühlte sich bald ganz heimisch unter den guten Menschen. Nachts zog ein Gewitter auf, und bald strömte der helle Regen durch das nicht gerade dichte Dach des Blockhauses. Sie hatte ihren Spaß an der fast drolligen Lage der Dinge, spannte ihren großen Regenschirm über ihr Lager aus, und benahm durch ihre heiteren Scherze den besorgten Gastgebern alle Verlegenheit. Sobald der Tag anbrach, begleitete der Mann sie auf den Weg nach Carmel. Bald kamen sie an einen Bach, der durch den starken Regen

ziemlich breit und tief geworden war. Der Farmer und die Schwester bewiesen sich beide als praktische Leute. Die Schwester zog die hohen Stiefel des Farmers an, und dieser suchte eine lange Stange, die durch die Handfasse des Reisesackes gesteckt wurde. — So ging es in den Bach hinein: der Farmer baarfuß voraus, die Nonne in Stiefeln hinterher, und zwischen beiden der Reisesack an der Stange, die zugleich als Halt und Schutz diente. Vor Anfang des Gottesdienstes war Carmel erreicht, zur größten Freude des schlichten Pionier-Priesters, der gerade auf einem Stumpen vor dem Pfarrhäuschen saß und sein Fußgeschirr wenigstens etwas in festtägliche Stimmung zu bringen suchte. Die Reisende war voll des Dankes gegen ihren treuen Raphael und bot ihm eine Belohnung an. Der gute Mann aber, Dreyfuß war sein Name, wollte durchaus nichts annehmen. „Beten Sie," sagte er treuherzig, „hie und da für mich und meine Frau, daß wir Gottes Segen haben mögen." Dankbar, wie Mutter Carolina im höchsten Grade war, erkundigte sie sich bei jeder Gelegenheit nach dem guten Mr. Dreyfuß, der später auch wirklich Gottes reichen Segen gehabt hat. Als sein Gast im Laufe der Jahre die allgemein bekannte und verehrte Mutter Carolina wurde, erzählte er mit besonderer Genugthuung von dem lieblichen Abenteuer, und noch auf seinem Sterbebette schrieb er sein Glück und seinen Segen dem frommen Gebete der Klosterfrau zu. —

Im Jahre 1852 eröffnete die sel. Mutter die zweite Mission im Westen, (außerhalb Milwaukee) in Detroit, Mich., an der von den Redemptoristen versehenen St. Marien-Kirche. Sie reiste wieder allein und hatte eben genug Geld in der Tasche, um ihre Fahr-Billete zu bezahlen, aber keinen Cent für Kutsche oder Omnibus. Auf dem Wege zwischen Landungsplatz und Kirche begegnete sie dem guten Bischof Lefévre. Dieser alte Missionär, der Jahre lang

seine Altargeräthe auf dem Rücken getragen, fragte sie freundlich: "Well, Sister, why don't you take a carriage or a cab, God bless you," — und ging seines Weges weiter. Die keuchende Mutter erwiederte den Gruß des Bischofs, meinte aber, es wäre ihr doch lieber gewesen, wenn er ihr zu seinem Segen noch 25 Cents für eine cab gegeben hätte.

Ueberhaupt hatte sie in den fünfziger Jahren viele beschwerliche Reisen zu machen. Die Erweiterung des Mutterhauses in Milwaukee nöthigte sie, jeden Cent zu berechnen. Wie es einer edlen Seele in solchen Umständen eigen ist, sparte sie an sich selbst, wo sie nur immer konnte. Auf der Eisenbahn kaufte sie sich meistens ein Billet zweiter Klasse, und mußte darum häufig in den dumpfen, vollgestopften Emigranten-Wagen fahren. Oft hatten die Condukteure ein Einsehen und brachten sie in die erste Klasse. Es kam dann aber auch vor, daß ein minder gefälliger Zugführer beim Wechsel sie barsch in die niedrigere Klasse zurückwies. In jenen Jahren mußte sie öfters Fahrten auf dem Michigan-See machen, zwischen Milwaukee, Sheboygan, Green Bay, Chicago 2c. Die Fahrten dauerten lange; die Gesellschaft war nicht immer sehr gewählt. Hie und da war sie die einzige Frauensperson unter den rauhen Frontiermännern. Ihre hohe Erscheinung flößte Respect ein; eine eigentliche Grobheit und Gemeinheit wagte ihr Keiner zu bieten. Nur einmal in Chicago kam sie in die peinlichste Gefahr. Da sie in kein Ordenshaus einkehren konnte, so mußte sie in Hotels absteigen. Ihre armseligen Geldmittel erlaubten ihr nicht, sehr wählerisch zu sein. Sie pflegte sich in ihr Zimmer einzuschließen und überließ sich mit muthigem Vertrauen dem Schutze Gottes und ihres heiligen Engels, dessen Hülfe sie ja als Kind schon in augenscheinlicher Weise erfahren hatte. Im Chicagoer Nachtquartier wurde aber ihr

Muth auf eine folternde Probe gestellt. Dreimal wollte ein Mensch die Thüre ihres Zimmers erbrechen. Sie schrie um Hülfe, aber Niemand war in der Nähe. Sie betete recht inbrünstig um Rettung aus der Gefahr und bewahrte, wie ihr das in den schwierigsten, peinlichsten Lagen in hohem Grade eigen war, ruhig ihre Fassung. Sie nahm einen Papierstreifen, schrieb auf denselben ihren Namen und Wohnort und verbarg ihn sorgfältig in ihrem Busen. „Sollte ich beraubt und ermordet werden'" dachte sie, „so soll man doch ausfinden, wer ich bin." Glücklicherweise gelang es ihr endlich, Hülfe zu bekommen. Wenn man bedenkt, daß die sel. Mutter in den fünfziger Jahren häufige Visitations-Reisen von Milwaukee aus nach Baltimore und den östlichen Häusern machte, sowie nach New Orleans im fernen Süden, abgesehen von ihren vielen Touren in den Urwäldern des Westens, mit all' den Schwierigkeiten, welche die damals sehr mangelhaften Verkehrsmittel mit sich brachten, zu einer Zeit, wo noch kein Mensch an Limited-Expreß und Vestibule und Parlor-Cars dachte, — mit all' den Entbehrungen, welche eine wirklich drückende Armuth ihr auflegten, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß die muthige Frau ein wahrhaft apostolisches Leben führte. Nur eine "Mulier fortis," — „ein starkes Weib" war einer solchen Aufgabe gewachsen.

Auch an Lebensgefahren unmittelbarster Art sollte es auf diesen Reisen nicht fehlen. Auf ihrer östlichen Reise im Jahre 1855 entgleiste ihr Zug auf dem sogenannten Horse-shoe in den Alleghany-Bergen. Mehrere Wagen stürzten den Abhang hinunter, und viele Passagiere fanden einen schrecklichen Tod. Glücklicherweise blieb der Wagen, in dem Mutter Carolina sich befand, auf dem Geleise, erhielt aber einen so starken Ruck, daß sie aus ihrem Sitze heraus an die Wagenthüre geschleudert wurde und eine

schmerzliche, blutende Wunde am Kopfe davon trug. — Einige Jahre später, anfangs der sechziger Jahre, gegen Weihnachten, kam sie in derselben Gegend wiederum in die größte Gefahr; dieses mal in einem von Schnee vollgewehten Tunnel, in dem der Zug stecken blieb und vier Stunden lang weder vorwärts noch rückwärts konnte. Der berühmte P. Hecker, der sich in demselben Wagen befand, leistete ihr sehr hülfreiche Dienste, für die sie ihm zeitlebens dankbar war.

Der gefährlichste und erschütterndste Unfall aber, der ihr jemals zustieß, ereignete sich im Jahre 1858, an dem für die ganze Congregation unvergeßlichen 13. Juni, dem Feste des h. Antonius von Padua. Es war der Brand des Dampfers „Pennsylvania" auf dem unteren Mississippi, nicht weit von Memphis. In Begleitung des Hochw. Herrn Antonius Urbanek kehrte Mutter Carolina von einem längern Besuche in New Orleans zurück; gewissenlose Wettrennen zwischen den Dampfschiffen machten damals die Mississippi-Fahrten sehr gefährlich.

Es möge hier zunächst der Bericht folgen, den Mutter Carolina selbst vier Tage nach dem Unglücke in einem an die Schwestern gerichteten Circulare gegeben hat:

Mutterhaus, den 17. Juni 1858.

Meine lieben Schwestern!

Meine Reise, die ich am 28. Mai nach New Orleans antrat, ist unter vielen Leiden vollendet. Die zwei Ordensschwestern M. Patricia und Hyacintha mußte ich mit dahin nehmen, und unser guter Hochwürdiger Vater begleitete uns. Ungewöhnlich schnell hatten wir New Orleans erreicht, und am hl. Frohnleichnamsfeste, morgens 6 Uhr, befanden wir uns im Hause der Schwestern. Das unerwartete Wiedersehen war für Alle die größte Freude und Ueberraschung. Ich war getröstet, die Schwestern in guter

Gesundheit zu sehen, mit Ausnahme unserer lieben Mitschwester, M. Jacobina, die eben nicht krank, doch sehr schwächlich ist. Unser Waisenhaus daselbst hat 120 Kinder, die trotz der großen Hitze und des heißen Klimas recht munter sind, aber viele Arbeit machen. Sowohl die englischen, als auch die deutschen Schulen haben sich sehr vermehrt, weshalb ich die benannten zwei Schwestern eiligst hinzubringen hatte. Wir verblieben 6 Tage in New Orleans und hatten während dieser Zeit ziemlich viel Hitze zu ertragen, doch war es nicht so arg, wie wir erwarteten.

New Orleans steht in großer Gefahr überschwemmt zu werden; der Missisippi ist schon seit 6 Wochen ausgetreten, und durch seine Ueberschwemmung sind schon viele und große Unglücke geschehen. Alle Zucker- und Baumwoll-Plantagen stehen im Wasser, so daß heuer keine Ernte dieser Produkte zu hoffen ist. Das Wasser ist noch immer im Steigen, die Gefahr daher zunehmend. Wollen wir Gott um gnädige Abwendung bitten, da uns die Schwestern in New Orleans ebenso sehr am Herzen liegen, wie alle übrigen. Die armen Schwestern, so weit von uns entfernt, haben bitterlich geweint, als wir Abschied nahmen. Hochwürdiger Vater sagte ihnen noch, daß uns Nichts als die Sünde zu trennen vermöge. Am 9. Juni, abends 5 Uhr, schifften wir uns auf dem großen Steamboat „Pennsylvania" zur Rückreise ein; ich hatte ein 16 jähriges Mädchen bei mir, das mich gar so sehr um Aufnahme bat und entschlossen mit mir ging. Auf dem Boote traf ich eine barmherzige Schwester Namens Mary Ellen, die auch ein junges Mädchen bei sich hatte und in ihr Mutterhaus nach Emmitsburg reiste. Der Hochwürdige Vater fand an einem französischen Lazaristen De la Croix, einen angenehmen Reisegefährten. Unser Boot war stark beladen und konnte nicht sehr schnell vorankommen, woran auch der hohe Wasserstand Schuld sein mochte. Wir reisten glücklich

und Niemand ahnte ein Mißgeschick. Am Sonntag, den 13. Juni, dem Feste des h. Antonius, hatte ich eben das Bett verlassen und mich angekleidet, als mit Einemmale ein furchtbarer Knall das ganze Schiff erschütterte und die geschlossenen Kajütenthüren von selbst mit aller Gewalt sprengten. Ich ging, um zu sehen, was es gebe, und fand, daß das Schiff in Explosion gerathen sei. Mein erster Gedanke war an Hochwürdigen Vater; ich wollte nach seiner Kajüte, doch — diese war mit vielen andern in die Luft gesprengt; — keine Spur war zu finden; — ja, in der Luft befand sich der dritte Theil des Schiffes, sammt den noch schlafenden Passagieren, die theils zertrümmert, theils noch lebend in das brennende Element, oder in das Wasser zurückgeworfen wurden. Ich starrte einige Augenblicke dieses Elend an, als unter meinen Füßen das Feuer prasselte und mich zur Rettung mahnte. Ein Neger versah mich mit Schwimmapparaten und sagte mir in Kürze, wie ich mich beim Schwimmen zu verhalten hätte. Er gab mir auch ein dickes Seil in die Hand, an dem ich mich hinunterlassen sollte, um mit demselben in ein Rettungsboot zu gelangen. Dies geschah auch wirklich. Auch die barmherzige Schwester und die beiden jungen Mädchen, die hinter uns waren, hatten sich gerettet. Da jedoch unser Rettungsboot zu nahe bei dem brennenden Dampfer sich befand, war unser Leben keineswegs in Sicherheit. Das Flammenmeer des brennenden Schiffes drohte uns jeden Augenblick zu verschlingen. Ich konnte keinen Gedanken für Leben und Rettung mehr fassen; ich hatte mich und alle lieben Schwestern der Barmherzigkeit Gottes empfohlen, und gedachte nur mehr des Todes. Doch Gott hatte es in seiner unerforschlichen Vorsehung anders beschlossen. Ich blieb verschont und kam glücklich an's Land. Die Zahl der Geretteten belief sich auf 160, während sie vorher an 500 grenzte; hieraus können Sie den Verlust so vieler

Menschen selbst berechnen, unter denen sich wahrscheinlich unser guter, Hochwürdiger Vater befinden muß, denn trotz aller Anstrengung konnte ich ihn nicht finden, weder unter den Verwundeten, noch unter den Lebenden, noch unter den Todten. Es war eben sein Namenstag und eine Zeit zwischen 5 und 6 Uhr, wo gewiß alle Schwestern für ihn beteten und die h. Communion aufopferten. —

Beten wir und lassen wir beten; das Gebet der Unschuld vermag viel bei Gott. Bitten Sie auch die Hochwürdige Geistlichkeit um's Gebet, wie auch alle unsere Bekannten und die uns wohlwollen. Gott hat uns mit einer schweren Heimsuchung geprüft; — ein neuer Fingerzeig, wie fest und unerschütterlich wir zusammenhalten müssen, zumal jetzt, da der Orden eine solche Stütze verloren hat. Nur im Gebete, in treuer Anhänglichkeit, in tiefer Demuth werden wir den Himmel bestürmen, daß er uns Hülfe sende. Lassen Sie drei h. Messen lesen aus dankbarer Liebe zu unserem Hochw. Vater, opfern Sie für die Ruhe seiner Seele einen Monat hindurch die h. Communionen und Gebete auf. Es gereicht mir zur großen Verdehmüthigung, daß der fromme Priester getödtet und ich gerettet wurde. Der Herr hat Barmherzigkeit an mir gethan, danken Sie dafür! Sein Name sei gebenedeit! Ich werde mich wohl längere Zeit im Mutterhause aufhalten müssen, und rechne sicher auf Ihr Gebet und Ihre Treue; darin allein besteht mein Trost, meine Ruhe in der jetzt so bedrängten Lage.

Gott helfe und Maria beschütze uns!

M. Carolina.

Die verstorbene Mutter kam oft auf diese Katastrophe zu sprechen und jedesmal, selbst nach mehr als 30 Jahren noch, mit tiefer Gemüthsbewegung. Sie wurde mit den übrigen Geretteten nach Cairo, Ills., gebracht und von

dort nach Hause, alles auf Kosten der Schiffsgesellschaft. In Cairo hatte sie Gelegenheit, die Gastfreundschaft und Freigebigkeit der südlichen Frauen kennen zu lernen. Es war noch vor dem Bürger-Kriege, der Süden glücklich und reich. Die guten Frauen boten der Geretteten Alles an, was ihr nur Freude und Erleichterung geben konnte, auch Geld und Gold in Fülle. Sie nahm nur einen Theil des Angebotenen an, und verwendete das Geld auf hh. Messen, die sie besonders für den verunglückten Vater Urbanek lesen ließ.

Dunkele Gerüchte von dem schrecklichen Unglücke drangen bald in's Mutterhaus. Ein Telegram erschien in der Zeitung: "Sister Mary Ellen and Sr. M. Carolina saved."

Schwester Chrysologa, damals Candidatin, schildert die darauf folgende Scene ungefähr in dieser Weise: „Es kam ein Priester, (Dr. Salzmann, glaube ich) und frug, ob die Schwestern schon wüßten, was in der Zeitung stände; er selbst wisse es nicht sicher. Weil zu der Zeit noch keine Zeitung von den Schwestern gehalten wurde, schickte man mich zu Hrn. Höger, um eine zu holen. Ich lief — ich weiß nicht wie, mit Calico-Kleid, wie ich eben war; ängstlich harrte man auf meine Rückkehr. Es war leider so. Sr. Mary Carolina war unsere Mutter. Wo aber ist der Hochw. Vater? anfangs war es mehr ein aus Bestürzung hervorgerufener, stummer Schmerz. Endlich fing man an, den Rosenkranz zu beten; — Kostkinder und Candidatinnen waren unten in der Kirche; die Schwestern oben. Man betete kräftig und innig, bis vom Musikchor Jemand anfing: O, Herr! gib ihm die ewige Ruhe! — Lautes Weinen und Schluchzen war die Antwort. Zwei Priester, die auch mit in die Klosterkirche geeilt waren — gingen fort; sie konnten die Scene nicht ansehen. Der Rosenkranz wurde vollendet; man suchte sich gegenseitig zu trösten,

denn immer noch hatte man Hoffnung: der Vater lebe noch; er sei doch wohl gerettet, sonst müßte man etwas über ihn finden. So verliefen ein paar Tage. Da kam ganz unverhofft Ehrwürdige Mutter, aber allein. Ven. Sr. Theophila kam in's Zöglings-Zimmer, die Schürze über den Arm geworfen und rief: "Mother is here, and Father not." Nun ging das Jammern und Weinen vom Neuen an; doch genug; — wir hatten doch unsere Mutter — aber sie sah aus, wie eine Mater Dolorosa. — Ganz erschöpft und nervös mußte sie sich zu Bette legen; wir konnten sie erst nach etwa einer Woche sehen; dann brachten die Schwestern sie herunter in den Hofraum; sie saß in einem Lehnstuhle; wir durften sie der Reihe nach begrüßen und mit zitternden Händen gab sie uns die Kreuzpartikel des Hochwürdigen Vater Urbanek zu küssen. Sie schaute alle der Reihe nach liebevoll an; wenn aber so ein altes Klosterkind kam, dann mußte sie mitweinen, denn sie theilte deren Schmerz.

Es dauerte Wochen, ehe sich Ehrw. Mutter wieder erholt hatte, so daß sie frei im Hause herum gehen konnte. — Nun war schon eine ziemliche Zahl Candidatinnen beisammen, die auf die Einkleidung warteten. Die liebe Mutter wurde mit Bitten um das hl. Ordenskleid bestürmt, aber mit wehmüthigem Herzen gab sie uns zur Antwort: „Ach Kinder, wir haben ja keinen Vater! — Thränenvolle Augen waren gewöhnlich die Verabschiedung."

Besonders bemerkenswerth wurde dieses Unglück für die Gerettete dadurch, daß dasselbe im Plane Gottes das Mittel werden sollte, der Mutter drei Töchter zuzuführen, unsere Schwester M. Antonia, derzeitig Oberin in Calumet, Mich., und ihre beiden Schwestern M. Padua und M. Antonilla. Allen Dreien gab die sinnige Mutter Klosternamen, welche den Namen und das Andenken des unvergeßlichen Vaters Anton in der Klosterfamilie fortführen soll-

ten. Auf sein Ersuchen schickte die Ehrw. Schwester Antonia von Calumet aus dem Erzähler einen sehr interessanten Bericht über die Katastrophe, die sie als 11jähriges Mädchen mit durchgemacht hatte. Folgende Stellen lassen uns das Verhalten der Mutter während des Unglückes und ihre stets mütterliche Liebe zu den drei Kindern, welche Vater, Mutter, den einzigen Bruder und eine Schwester bei demselben verloren, im schönsten Lichte erscheinen lassen: „Da wir in New Orleans," so schreibt Schwester Antonia, „die Schule der Schwestern besucht hatten, so brachte meine sel. Mutter mich zu denselben, um (vor unserer Abreise nach St. Louis) Abschied zu nehmen und unsern Dank auszudrücken. Bei dieser Gelegenheit trat unsere Ehrw. Mutter in's Parlor, und als sie erfuhr, daß wir mit demselben Dampfer reisen würden, wurde der Abschied gemüthlicher. Uns Kinder tröstete sie damit, daß wir in St. Louis wieder zu Schwestern kommen würden." — — — Als das Unglück eingetreten war, „erblickte ich die liebe Ehrw. Mutter, und vor ihr lag mein einziger, 14jähriger Bruder, der vom Kopf bis zum Fuße eine Brandwunde war. Die gute Ehrw. Mutter probirte uns zu trösten, fächerte dem Bruder Kühlung zu, während sie selbst ein Bild der Schmerzen war. Jetzt fing der Bruder an, erbärmlich nach den Eltern zu rufen, doch umsonst. ——— Die betrübte Ehrw. Mutter betete und seufzte laut zum Himmel, während sie stets meinen Bruder John fächerte." Im Verlaufe ihres Briefes erzählt dann Schwester Antonia, wie sie mit ihren beiden Schwestern nach Memphis gebracht wurde, und der kinderlose Kapitain des Schiffes sie alle drei an Kindesstatt annehmen wollte; bald aber kamen sie wieder nach New Orleans zurück und wurden in das Waisenhaus der Schwestern gebracht. Mutter Carolina bewahrte ihnen stets eine mütterliche Liebe und im Laufe der Jahre, als alle drei im Orden waren, versprach sie der Schwester Antonia oft, daß

sie bei ihrer ewigen Gelübdeablegung sicher wieder Alle drei zusammen haben wolle: „Als Antonilla (die jüngste) so weit war, daß auch sie die ewigen Gelübde ablegte, schrieb mir Ehrw. Mutter: Jetzt sei ihr Wunsch erfüllt ꝛc.," und mit wehmüthiger Dankesfreude feierten Mutter und Töchter jenen Tag, der ihrer Rettung im Jahre 1858 die Krone aufsetzen sollte.

Noch in den letzten Tagen ihres Lebens schrieb Mutter Carolina ihre Rettung einer Partikel des h. Kreuzes zu, welche sie bei sich trug. Bei einem Besuche in Buffalo, N. Y., hatte Bischof Timon dieselbe dem Vater Urbanek geschenkt. Wie hoch dieser dieselbe auch schätzte, so schenkte er sie doch eines Tages in ganz unerwarteter, fast unerklärlicher Weise der Mutter Carolina mit dem Bemerken, er habe sie nicht nöthig; sie aber sollte sie tragen; dieselbe würde ihr von großem Nutzen sein und zum Schutze gereichen. Vor einigen Jahren schenkte sie dieselbe der Kapelle des Institutes in Prarie du Chien, weil diese Kapelle von allen dem Orden gehörigen zunächst am Mississippi steht. Dem Erzähler drückte sie die Hoffnung aus, daß die Schwestern in Prairie du Chien diese Kreuzpartikel hoch in Ehren halten und zu ihrem geistlichen Nutzen gebrauchen würden, eine Hoffnung, die gewiß stets verwirklicht werden wird.

Folgender Auszug aus einem Briefe der Mutter an ihren Onkel, am 8. September, 1858, also kaum drei Monate nach dem Unglücksfalle, zeigt so recht klar, mit welch' erhabenen Gesinnungen sie den größten Schmerz ihres Lebens ertrug und für sich und Andere zu verwerthen entschlossen war:

„Es muß für mich viel gebetet werden, weil mich der Herr so vieler Leiden würdiget und mir die Gnade verleiht, dieselben muthig und zufrieden zu ertragen. Wenn auch mein armes Herz von Schmerzen, Bedrängniß, Angst und

Kummer umrungen ist, so bin ich doch dabei, wie man gewöhnlich sagt, und zwar im ächten Sinne des Wortes: „Kreuzwohlauf", in Anbetracht der vielen Leiden, die mein gekrönter Jesus und meine Mutter Maria zu erdulden hatten. Wie klein und winzig sind meine Leiden gegen die ihrigen! Und wie viel noch schulde ich Jesu, meinem Bräutigam, der ein Blutbräutigam ist, und dem ich ähnlich werden soll und muß? Ach, das undankbare Herz soll durch die erbarmende Liebe Gottes in heißer Leidensgluth jenem Herzen recht nahe gebracht werden, das aus Liebe zu mir am Stamm des h. Kreuzes verblutete und im Tode brach. Da muß man sich gewiß wohl fühlen im Kreuze, wenn auch der sinnliche Mensch dabei stöhnt und Thränen vergießt. Fahren Sie daher in Ihrer Liebe fort, für mich zu beten, damit ich mit Ausdauer und Geduld, als Ordensperson und Braut des Gekreuzigten, das rothe Gewand, den Purpurmantel der leidenden Liebe, nie ablege, sondern mit Freuden und hl. Stolze trage, um vollkommen in den klösterlichen Tugenden zu werden; dann vielleicht blüht auch mir einmal die Gnade des Martyriums im Berufe, deren unser Hochw. Vater Urbanek gewürdiget wurde. Dieser fromme, edle Priester war sicher zum Sterben bereit. Wie merkwürdig, wie unerforschlich! Gerade am Feste des h. Antonius, an seinem Namenstage, morgens 6 Uhr, zu einer Zeit, wo er seit 8 Jahren den Schwestern die h. Communion spendete, sollte er in die Ewigkeit eingehen, ohne die hl. Sakramente, ohne nähere Vorbereitung. Wir konnten bis jetzt noch nichts vom Hochw. Vater ausfindig machen. Bei der Explosion wurde seine Cajüte in die Luft gesprengt, er mit ihr, und vermuthlich in Stücke gerissen, und darauf im Wasser begraben. Das ist gewiß ein lebenslänglicher Schmerz für mich. — Doch Gott wollte es so und nicht anders! Wir haben viel, recht viel, an diesem Manne Gottes verloren! O, beten Sie recht innig zu Gott um einen wür-

digen Nachfolger! Meine Rettung bei dieser Explosion war wunderbar. Meine Cajüte wäre die nächste gewesen; wenn nur Eine mehr in die Luft wäre, wäre ich nicht mehr unter den Lebenden. Ich hatte einen Kreuzpartikel bei mir, den mir Hochw. Vater Urbanek selbst gegeben mit den Worten: „Sie haben ihn nothwendig, nicht ich.“ Wie gerne wollte ich doppelt so viel durchgemacht haben, wenn nur der Priester noch am Leben wäre. Mein Schmerz, als ich ihn nicht unter den Todten und nicht unter den Lebenden fand, war herzzerreißend. Die Todesangst, die ich in der Lebensgefahr, da die zwei Elemente, Feuer und Wasser, gegen uns wütheten, auszustehen hatte, ward durch das Bewußtsein „im Gehorsam“ wirklich versüßt; ich behielt meine volle Besinnung, meine volle Ruhe. Süß ist's, im Gehorsam zu leben, im Gehorsam leiden; ich habe es erfahren, möge es nie meinem Gedächtniß entschwinden, damit ich dieses kostbare Joch recht gewissenhaft trage. Ja, die erlebten Leiden haben mich manches gelehrt, das ich zum Besten meiner armen Seele und für Andere anzuwenden dem Herrn versprochen habe. So gereicht denn Alles zum Besten, was der Herr mit uns thut. Der gute, selige Vater Urbanek hat vollendet und sich den Himmel erworben; ich bin weise belehrt und zu einem neuen Kampfe dadurch ermuthiget worden. Was meine Gesundheit anbelangt, so ist diese gut, jedoch schwach, namentlich die Nerven, welche besonders durch den Schreck viel gelitten haben.“

Wenn auch das oben angeführte Circular, worin die gerettete Mutter bereits vier Tage nach der Katastrophe dieselbe den Schwestern mittheilte, sowie der eben mitgetheilte Auszug aus ihrem Briefe an den Onkel, den Beweis liefern, daß ihr Geist frisch und klar, ihr Gemüth fest und ergeben war, so hatte der Unfall doch sehr schlimme Folgen für sie. Ihr Nervensystem war furchtbar erschüttert. Fast drei Jahre lang hatte sie keinen ruhigen Schlaf. Sobald sie vor lauter

Erschöpfung einschlummerte, stand die Schreckensscene wieder vor ihrer aufgeregten Phantasie. Das Feuermeer, das Stöhnen der Verwundeten, das Angstgeschrei, das Schwanken des brennenden Schiffes, das angstvolle Suchen nach dem vermißten Vater Urbanek, — der Anblick der verstümmelten, verkohlten Leichen: alle Schrecken des grauenvollen Tages hielten sie in angstvoller Aufregung. Das allerquälendste Gefühl war aber dieses, daß sie jeden Augenblick meinte, sie würde in den Mississippi hinabstürzen. Mit fieberhafter Angst griff sie nach irgend etwas, um sich festzuhalten, bloß aber, um in zitternder Enttäuschung wieder vollständig wach zu werden. Es waren Marternächte, ebenso schlimm als die schlaflosen Nächte ihrer letzten Krankheit. Da auf einmal kam ihr ein Gedanke, den sie für eine wahre Eingebung von Oben halten mußte. Ehe sie nämlich sich bemühte einzuschlafen, ergriff sie in einer Nacht den Bettvorhang, mit dem Entschlusse, sich in den wieder bevorstehenden Schwankungen an demselben festzuhalten. Und wirklich! das Mittel hatte den gewünschten Erfolg, und die arme, geplagte Mutter war dankbar wie ein Kind für denselben. — Auch im wachen Zustande waren ihre Nerven sehr erregt. Es war, wie sie in ihrer letzten Krankheit erzählte, eine Art Hellsehen, in das sie verfallen war. Öfters kam es vor, daß sie Besucher, die ohne alle Erwartung zum Kloster kamen, voraus sah, daß sie geradezu Schwestern an die Thüre schickte, um den oder jenen Besuch zu empfangen, von dem sie einige Minuten vorher noch keine Ahnung gehabt hatte. Oft hielt sie dieser oder jener Schwester einen Fehler vor, von dem sie gar keine Anzeige bekommen und auf keinem gewöhnlichen Wege Kenntniß erlangt hatte, so daß die Schwestern ganz verwundert fragten: „Aber, wie kann die Mutter das nur wissen!" und es ihr selbst unheimlich dabei wurde. — Trotz dieses furchtbar nervösen Zustandes triumphirte dennoch der starke Geist

über den hartgeplagten Leib; Vernunft und Glaube behaupteten ihr Oberrecht über Gefühle und Phantasie. Freilich fand die Schwergeprüfte auf allen Seiten die tröstlichste Theilnahme. Männer wie Bischof Henni, Rektor Heiß, Dr. Salzmann, Vater Lalumière, S. J., halfen mit Rath und That. Bereits im April 1859 erhielt sie in der Person des Hochw. Herrn F. X. Krautbauer einen würdigen und tüchtigen Nachfolger für den verunglückten Vater Urbanek. Der Eifer und die Treue der Schwestern, denen die Mutter durch die Rettung aus allernächster Todesgefahr um so theuerer geworden war, wirkten beruhigend und stärkend auf ihren leidenvollen Zustand. In den drei Jahren ihrer nervösen Zerrüttung von 1858—1861 gründete sie 12 Filialen: Elm Grove, Sheboygan, St. Louis (St. Peter- und Pauls-Gemeinde) Belleville, Ills., Washington, Mo., Quiney, Ills., Louisville, Ky., Fort Madison, Ia., Burlington, Wis., St. Charles, Mo., Teutopolis, Ills. und Chicago (St. Peter's-Gemeinde). Diese Gründungen beanspruchten viel Zeit und Sorgen, sowie manche beschwerliche Reise. Eine mehr furchtsame Person wäre vor diesen Reisen, die sie theilweise gerade auf dem für sie so schrecklichen Mississippi und über denselben machen mußte, zurückgebebt. Mutter Carolina kannte keine Furcht, am allerwenigsten abergläubische Furcht. — Mit was für Schwierigkeiten solche Gründungen verbunden waren, und wie muthig die sel. Mutter dabei zu Werke ging, dafür diene als einziges Beispiel die Gründung der Mission von La Crosse im Januar 1859, jener Mission, die sie im Jahre 1870 ganz freiwillig in der uneigennützigsten Weise aufgab, sobald die Ehrw. Franziskanerinnen ihr Mutterhaus von Jefferson, Wis., nach La Crosse verlegten, und es für diese Schwestern wünschenswerth erschien, eine Pfarrschule daselbst zu bekommen. Unsere Schwester Josephine nahm als Candidatin an der ersten Niederlassung

in La Crosse theil und schickte dem Erzähler einen Bericht über dieselbe, dem er Folgendes entnimmt: „Mutter Carolina war so arm, daß sie das Reisegeld vom Pfarrer beziehen mußte. In der Eile der Geschäfte reisten wir Alle ohne Abendessen ab, hatten auch nichts Eßbares auf den Weg mitgenommen und kamen auch am nächsten Morgen in ein Missions-Haus, wo kaum das Nothwendigste sich vorfand. Als wir 4 Uhr morgens in La Crosse ankamen, war es noch finstere Nacht, sehr kalt, der Boden spiegelglatt mit Eis und Schnee. Wir mußten eine Kutsche nehmen. Durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers geriethen die Räder unseres Wagens in die eines vorüberfahrenden, und allernächst hätten wir ein Unglück gehabt. Der Fuhrmann schimpfte und fluchte, daß es schauderhaft war. Mutter Carolina ermahnte uns, Akte der Lobpreisung und Anbetung des h. Namens Gottes zur Sühne für das Fluchen zu machen. Angelangt am Schwestern-Hause fanden wir dasselbe kalt, arm, ja fast in Noth. Ehrw. Mutter sorgte, daß wir Candidatinnen in ein Bett kamen. — Bei der Einrichtung des Hauses und der Schulzimmer half Ehrw. Mutter überall mit, trug Betten, Möbel u. s. w., und als sie mein Befremden darüber bemerkte, daß sie als Ehrw. Mutter so mitarbeitete, scherzte sie und neckte mich um so mehr, und erheiterte uns mit allerlei lustigen Anekdoten und Einfällen."

Auch in späteren Jahren, zwischen 1870—1880 unternahm die rüstige, muthige Frau viele Reisen voll von Beschwerden und Gefahren. Auf Jahreszeit und Wetter nahm sie wenig Rücksicht; sie reiste, wenn die Interessen der Schwestern und des Ordens es erheischten. Besonders im nördlichen Wisconsin, wo die Bedürfnisse der neu errichteten Diözese Green Bay die Gründung mehrerer Schulen nöthig machten, z. B. in De Pere (1870), Kewaunee (1872), Oconto (1874), machte sie gefährliche Strapazen durch. Mit dem

Besuche eines jeden einzelnen dieser drei Orte waren unmittelbare Gefahren für ihr Leben verbunden. In Oconto wurde sie schutzlos von einem Hagelsturme derartig überfallen, daß, als sie endlich am Hause der Schwestern anlangte, sie zusammenbrach mit dem Ausruf: dieses mal hätte aber nicht viel gefehlt, und es wäre um mich geschehen gewesen.

Auf ihrer ersten Reise nach Canada (1871), um dort ein Waisenhaus zu übernehmen und den Anfang von acht blühenden Häusern zu machen, verbrannte der Gepäckwagen des Eisenbahnzuges, nicht ohne Gefahr für sie und die Passagiere. — Als sie im Jahr 1877 die Mission Caledonia, Minn., gründen wollte, gerieth sie auf dem Root River wiederum in die größte Lebensgefahr. Der Fluß war sehr reißend; eine offene Ferry sollte den Bauernwagen, auf dem die Mutter saß, hinübersetzen. Die beim Anblick des wilden Hochwassers schon unruhigen Pferde wurden immer unlenksamer; je näher sie dem Ufer kamen, desto mehr drohten sie, sich in die reißenden Fluthen zu stürzen. Nur der Hülfe mehrerer kräftiger Männer, die aus der hart am Flusse liegenden Brauerei herbeieilten, gelang es, das drohende Unglück abzuwenden. — Beim Rückblicke auf die zahlreichen, augenscheinlichen Gefahren, die das Leben der sel. Mutter von ihrer frühesten Kindheit an bedrohten, kann man sich kaum des Gedankens erwehren, daß der böse Feind selbst es war, der ihrem kostbaren Leben nachstellte. Um so innigeren Dank den hh. Engeln, welche sie schützten und retteten! Möge die dankbare Verehrung der hh. Engel, durch welche die Selige von ihrer Kindheit an sich deren besonderen Schutz verdiente, stets fortblühen in einer Genossenschaft von gottgeweihten Jungfrauen, welche für sich selbst und die ihnen anvertrauten Kinder den mächtigen Schutz der himmlischen Geister so sehr nöthig haben!

## 9. Mutter Carolina in ihrem Verhältnisse zum Episcopat und dem Clerus des Landes.

Da Mutter Carolina im Laufe der Zeit ihre Schwestern in 29 Erzdiözesen und Diözesen des Landes hatte, so kam sie mit vielen Bischöfen und Priestern in officielle und persönliche Beziehung. In den mehr als 40 Jahren ihrer amtlichen Thätigkeit lernte sie die meisten Bischöfe des Landes persönlich kennen. Sie sprach oft mit Freude und Dank von der Freundlichkeit und Güte, mit welcher die Kirchenfürsten sie stets behandelt hatten. Besonders dankbar war sie denselben für jede Anerkennung, Aufmunterung, Hülfe, welche dieselben den Schwestern entgegen brachten. Es war ihre aufrichtigste Sorge, daß die Oberhirten mit dem Betragen und der Arbeit der Schwestern zufrieden sein könnten. Und das nicht etwa bloß in jenen Zeiten, wo sie der äußerlichen Hülfe bedürftig war, sondern auch dann noch, als keine materielle Rücksichten sie bestimmen konnten, auf die Zufriedenheit der kirchlichen Oberen ein besonderes Gewicht zu legen, als sie die Übernahme von Schulen und Häusern in mehreren Diözesen wegen Mangels an Lehrkräften zum großen Leidwesen der betreffenden Bischöfe ablehnen mußte. Sie war einer niedrigen, mercenären Gesinnung einfach nicht fähig; Vernunft und Glaube waren es vielmehr, die sie leiteten. Sie anerkannte die Mühen und Sorgen der Bischöfe um die christliche Erziehung; die großen Opfer, welche dieselben im Gefühle ihrer Verantwortlichkeit für die Heranbildung der Jugend brachten; den Trost und die Freude, welche jeder eifrige Oberhirte in der guten Erziehung der ihm anvertrauten Jugend finden mußte; daher ihre erste angelegentliche Frage, wenn sie den Bischöfen ihre Aufwartung machte, oder deren Besuche im Mutterhause empfing: „Hochwürdigster Herr, sind Sie mit den Schwestern zufrieden? Arbeiten sie treu? Machen sie Ihnen keinen Verdruß?"

Und jeder Bischof konnte sicher sein, daß, wenn er eine Klage zu führen oder einen Wunsch auszusprechen hatte, die loyale Oberin der Sache ihre vollste Aufmerksamkeit schenken würde. Daher kam auch das große Vertrauen, dessen sie sich seitens der Bischöfe erfreute. In Schwierigkeiten hieß es bei ihnen: „Ueberlassen wir das der Mutter Carolina. Schreiben wir an sie, oder warten wir ihren Besuch ab. Sie ist eine zuverlässige Frau; sie hat Verstand und Urtheil; sie wird die Sache in Ordnung bringen." Kaum je kam ein Bischof nach Milwaukee, ohne Mutter Carolina mit seinem Besuche zu beehren, auch wenn er keine Geschäfte mit ihr hatte. Sie hatten alle ihre Freude an der edelgesinnten, hochgebildeten Klosterfrau.

Nicht selten gaben sie ihre Verehrung und ihren Dank für die ihren Diözesen von den Schwestern geleisteten Dienste in einer Weise kund, die eine nicht so kernig angelegte, einfache Seele mit Stolz und Dünkel hätte erfüllen müssen. Als sie einmal einen alten, ehrwürdigen amerikanischen Bischof an die Klosterpforte begleitete und für seinen Segen niederkniete, meinte der gute Herr: "Oh! Mother, you should give me your blessing", worüber sie selbst und der sie begleitende Erzähler nur herzlich lächeln konnten.

Bei all' ihrer tiefen Ehrfurcht und Ergebenheit gegen die Bischöfe war sie aber keineswegs kriecherisch und furchtsam. Von Menschenfurcht war sie überhaupt in einem ganz seltenen Grade frei. Glaubte sie, daß ein Bischof, wenn auch aus den besten Absichten, etwas verlangte, was mit ihren auf die Aufgabe, die Regel und Constitutionen des Ordens gegründeten Grundsätzen nicht in Einklang zu bringen war, so zog sie eher ihre Schwestern zurück, als daß sie nachgab. Der Bischof einer sehr blühenden Diozese wollte durchaus ihre Schwestern haben, verlangte aber, daß dieselben auch in den deutschen Pfarrschulen nur Englisch lehren sollten. Mutter Carolina gab nicht nach und behielt ihre Schwestern.

Ein anderes mal trat ein Bischof auf die Seite des Priesters, der die Schulkinder an den Wochentagen nicht zur h. Messe gehen lassen wollte; die betreffende Schule war eine große Stadtschule; Mutter Carolina zog aber die Schwestern zurück. —

Auch zu den Priestern war ihr Verhältniß ein ganz vortreffliches. Mit wenigen Ausnahmen waren die Priester, welche Schulschwestern haben, für Mutter Carolina geradezu begeistert. Sah sie, daß ein Priester Eifer für die Schule hatte, so war sie ihm aus voller Seele zugethan. Entstanden hie und da Mißverständnisse zwischen Priester und Schwestern, so war sie gleich bereit zu vermitteln und zu begütigen. Sie besaß in hohem Grade die Gabe der Unterscheidung. Sie erwog sorgfältig, was wesentlich und unwesentlich, was unrecht oder bloß übertrieben war, was sich ändern ließ oder nicht, was sich mit dem Geiste der Regeln und dem Berufe der Schwestern nicht vertrug, oder bloß etwas lästig oder unangenehm für die Schwestern war. In Allem, was nicht wesentlich, nicht unrecht war, oder nicht abgestellt werden konnte, ohne aber den Schwestern gefährlich zu sein, gab sie gern nach. Im anderen Falle machte sie ihre offenen, furchtlosen Vorstellungen, oder nahm auch die Schwestern weg, wenn sie es für nothwendig hielt. Sie ermüdete nicht, die Schwestern zu belehren, Hand in Hand mit dem Priester zu gehen, seine Autorität über die Schule anzuerkennen, sich aus allen Schwierigkeiten und Partheilichkeiten, die hie und da zwischen Priester und Gemeinde vorkamen, strengstens heraus zu halten, zu jedem Dienste, der vernünftiger Weise in Schule und Kirche verlangt wurde, dem Priester willfährig zu sein, ohne Alles zu genau nach Dollars und Cents zu berechnen: mit einem Worte, für die Interessen der Schule und Kirche zu leben und zu arbeiten. Sie wußte gut, daß unsere Priester meistens mit Arbeiten und Sorgen überladen sind und darum an den Schwestern

eine Stütze und Erleichterung haben sollten. Sie wußte auch, daß unsere Priester, in folge der verschiedenartigen Ausbildung, verschiedene Ansichten haben und Ansprüche machen in bezug auf Schulen, Gottesdienst, Schmückung der Altäre u. s. w. Da hieß es einfach und knapp: „Du thust so und so, wie Dein jetziger Priester es haben will. Er ist jetzt Dein Pfarrer und Vorgesetzter, nicht der andere Herr, bei dem Du es so und so gemacht hast.“ Auch war es ihre Freigebigkeit, wodurch sie sich die Priester, besonders in kleineren und ärmeren Gemeinden, zu einem Danke verpflichtete, aus dem die Herren gar kein Hehl machten. War die Gemeinde bedürftig, so setzte sie den Gehalt der Schwestern sehr niedrig; fehlte in der Kirche etwas, so lieferte sie es auf die Vorstellungen der Schwestern zu einem sehr geringen Preise oder schenkte es vollständig. Hunderte von Priestern verehren in Mutter Caroline eine edelmüthige Wohlthäterin ihrer Gemeinden. In zwei Punkten war sie den Priestern gegenüber ganz besonders fest. Erstens übernahm sie, besonders in den letzten Jahren, keine gemischten Kirchenchöre, wie sehr auch die Priester hie und da darauf bestanden. Sie that es nicht, auch wenn sie in folge dessen eine angebotene Schule nicht annehmen konnte, oder eine bereits bestehende aufgeben mußte. Zweitens bewahrte sie sich ihre Freiheit und Unabhängigkeit in der Versetzung von Schwestern, selbst im Laufe des Schuljahres. War sie überzeugt, daß es für eine Schwester oder eine Communität nothwendig sei, eine Versetzung vorzunehmen, so nahm sie dieselbe vor. Sie handelte dabei vorsichtig und nur nach wirklichen Gründen, dann aber auch entschieden und unbekümmert um das augenblickliche Mißfallen der Herren. Selbst die Ansicht mancher, daß ihnen doch wenigstens im voraus Anzeige gemacht werden sollte, erkannte sie nicht an, aus Prinzip. Natürlich setzte das hie und da ein Stürmchen ab; indeß wurde es beinahe immer recht bald

klar, daß der Wechsel wahrhaft nicht aus Laune oder Herrschsucht gemacht wurde, sondern zum allseitigen Vortheile. Sie war gewandt genug, und zwar ohne Kniffe und Ränke, vielmehr gerade durch ihre Offenheit und die Reinheit ihrer Absichten, Alle zu befriedigen.

## 10. Mutter Carolina als Oberin und Mutter.

Der Erzähler mußte in den letzten 10 Jahren oft lächeln, wenn die Selige immer wieder den Gedanken aussprach, ihr Amt nieder zu legen, um doch endlich einmal für sich selbst zu sorgen und sich auf einen seligen Tod vorzubereiten. Er war zu sehr davon überzeugt, daß der Eifer und die Treue, mit der sie ihres Amtes waltete, die beste, weil von Gott gewollte, Vorbereitung auf ihren Tod sei. — Besonders im letzten Termin ihres General-Commissariates drückte sie oft recht lebhaft ihre Freude aus, daß sie nach Ablauf desselben endlich von ihrer Stellung befreit werden würde. Wie in Allem, so war sie auch hierin gerade und aufrichtig. Da nach der im Jahre 1880 von Rom approbirten Modification der Constitutionen des Ordens sie nach dem Jahre 1893 für den nächsten Termin von 6 Jahren nicht wieder hätte gewählt werden können, so hatten die Schwestern schon öfters den Wunsch geäußert, daß die kirchlichen Autoritäten sich mit der Bitte an den h. Stuhl wenden möchten, die Mutter Carolina auf lebenslang in ihrem Amte zu bestätigen. Die Schwestern handelten hierin nicht bloß nach den Gefühlen ihrer kindlichen Dankbarkeit und Ergebenheit, sondern auch nach der klarsten Ueberzeugung, daß die Verstorbene einfach nichts anderes sein konnte, als ihre Oberin, mochte sie selbst auch noch so sehr wünschen, es nicht mehr zu sein. Mutter Carolina war eben eine geborene, und nicht eine gemachte Oberin; sie hatte, wie man zu sagen pflegt, das Zeug für eine Oberin ersten Ranges. Ihre hohe Gestalt, ihr geist-

volles Gesicht mit den großen, schwarzen Augen, ihre Stimme, die eben so leicht zum Baß hinab- wie zum Discant hinaufstieg, ihr graziöser, manche sagten königlicher, Anstand, Alles bekundete eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Ihre geistige Begabung entsprach vollständig der imposanten Erscheinung. Ihr klarer Verstand, ihr sicheres Urtheil, die Gabe, sich knapp und bündig auszudrücken, ihr energischer Wille, kühner Unternehmungsgeist, gepaart mit großer Geschäftsgewandheit: alle diese natürlichen Anlagen standen ihr in seltenem Grade zu Gebote. In folge ihrer gründlichen Erziehung, sowohl in wissenschaftlicher wie pädagogischer Hinsicht, war sie für die Heranbildung Anderer providentiell vorbereitet worden. Mit all' diesen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten vereinigte sich kernige, erprobte Tugendhaftigkeit. Die Cardinaltugenden der Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigung beherrschten ihr ganzes Wesen.

Um von ihrer allgemein anerkannten Klugheit und Gerechtigkeit nichts an dieser Stelle zu sagen: ihre Starkmuth und Mäßigung waren bewunderungswürdig. Mutter Carolina war eine "Mulier fortis," „ein starkes Weib." Schwierigkeiten stählten ihren Muth. Trotz ihres weichen, innigen Gemüthes war sie eine furchtlose Seele. Bei ihr hieß es: „Bange machen, gilt nicht." Es schien geradezu unmöglich, sie aus der Fassung zu bringen. Sie verlor den Kopf nicht, es mochte kommen, was da wollte. Ihr imponiren wollen, oder, wie der landesläufige Ausdruck seit einigen Jahren ist, sie „bulldozen" zu wollen, wäre wohl Niemandem gelungen. Als einmal ein sehr tüchtiger und hochgestellter Herr seine zu weit gehenden Forderungen damit durchzusetzen suchte, daß er in erregtem Tone ausrief: "Don't you know that I am Father so and so?" versetzte sie ganz ruhig: "And don't you know that I am Mother Caroline?" — Dabei war sie frei von allem Bra-

vado. Den weiblichen Zartsinn und feinen Anstand verleugnete sie nie. Vor allem bewährte sich aber ihre Starkmuth im Leiden und Ertragen. Den schönsten Beweis hiefür lieferte sie durch die ungetrübte, gottergebene Geduld in den Monaten ihrer letzten Krankheit, wovon in einem eigenen Kapitel die Rede sein soll. Aber auch während der sechszehn Jahre, in denen der Erzähler Gelegenheit hatte, ihren interessanten, weil großartigen Charakter genau zu studiren, gab sie fortwährend die glänzendsten Proben der Starkmuth. Trat ein schmerzliches Ereigniß ein, lief eine Trauerbotschaft ein, so kam zunächst, möchte ich sagen, das Kind auf dem Kirchhofe von Donauwörth wieder zum Vorscheine (oben, S. 18). Der Schmerz machte die Mutter steif und starr; die großen Augen stierten in's Weite, ein Thränenstrom mit einem tiefen Aufschrei brachte die erste Erleichterung. Sobald als eben möglich, lag sie auf den Knieen vor dem Allerheiligsten Sakramente und schickte auch Schwestern zum himmlischen Tröster. Noch eine Mittheilung und Bitte um's Gebet an diejenigen, die ihr zunächst standen — und die Ruhe war wieder hergestellt. Von Klagen und Jammern, und noch weniger von verdrießlichem Murren und Brummen, war keine Rede. Hatte sie ihren Gefühlen vor Gott und den Menschen den ersten, unabweislichen Ausdruck gegeben, so verschloß sie den Schmerz in ihrem Herzen, stark in ihrer gläubigen Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung und ihrer innigen Vereinigung mit dem gekreuzigten Heilande. Wer die heitere, geistvolle Frau nur oberflächlich kannte, hätte niemals ahnen können, welch' eine Fluth von Schmerzen ihr tiefes Gemüth und weiches Herz durchwogte. Der Erzähler beobachtete oft mit der innigsten Theilnahme und, er sagt es frei heraus — mit der tiefsten Verehrung, wie die Verstorbene gerade in Zeiten schmerzvollster Seelenleiden besonders heiter war. Freunde und Besucher hätten in solchen Fällen höchstens aus dem

flehentlichen Tone, in welchem sie um ihr Gebet, um ein Memento in der h. Messe bat, es merken können, daß unter dem heiteren, lebhaften Aeußern tiefes, inneres Leid verborgen lag. —

Ihre Mäßigung und Selbstbeherrschung verdiente um so mehr Anerkennung, als sie von Natur aus ein sehr feuriges Temperament besaß. In der Schule des Onkels, und mehr noch in Gottes eigener Schule, der Leidensschule, hatte sie sich beherrschen gelernt. Wenn hie und da das alte Feuer wieder aufloderte, so mußte es ebenso schnell erlöschen, weil ihr von Leidenschaften geläutertes Gemüth ihm keine Nahrung zuführte.

Was aber Mutter Carolina zu einer so vorzüglichen Ordensoberin machte, war ihre Liebe zu ihren Untergebenen. Sie war mehr als Oberin: sie war Mutter im allerschönsten Sinne des Wortes. Ihr Herz war weich, voll Mitleiden. Hätte nicht ein so klarer Verstand dasselbe beherrscht, hätte sie nicht mit einer durch den Glauben erleuchteten Vernunft nur immer auf das wahre, wirkliche Wohl ihrer Untergebenen geschaut, so würde ihr Herz sie zu einer blinden Mutterliebe verleitet haben. Nur Vernunft und Glaube waren im Stande, ihren natürlichen Herzensdrang, Anderen Freude zu machen und Schmerz zu sparen, vor Ausartung zu bewahren. Indem sie aber unermüdlich bestrebt war, alle ihre Gefühle und Neigungen unter die Oberherrschaft der Vernunft und des Glaubens zu bringen, wurde ihr großes Herz mit seiner unerschöpflichen Liebe für Tausende eine Quelle des Glückes und des Segens, für sie selbst aber die Quelle eines Einflußes über die Herzen ihrer Untergebenen, dem kaum je eine hätte widerstehen können, auch wenn sie es versucht hätte. Mutter Carolina hatte eine geradezu bezaubernde Macht über die Gemüther der Schwestern: sie war ein starker Magnet, der dieselben anzog. Sie selbst fühlte sich nicht immer ruhig in diesem Punkte. Zu wieder-

holten malen sprach sie ihre Befürchtungen aus, daß die Schwestern sie zu sehr liebten. „Mir zu Liebe thun sie Alles; ach, wenn sie nur Alles aus Liebe zu Gott thäten!" Die gute Folge von diesen Befürchtungen war, daß sie die Nothwendigkeit der reinen, gottgeweihten Meinung, der Berufstreue um Gottes und Jesu willen bei allen möglichen Gelegenheiten ihren Leuten an's Herz legte.

Mutter Carolina liebte ihre Schwestern, und zwar Alle. Sie hatte aber keine Lieblinge, keine pets. Die Schwestern in Ämtern, besonders die Assistentinnen im Commissariat, hatten ihr volles Vertrauen, aber von einer Vertraulichkeit, welche eine Zurücksetzung für Andere enthalten hätte, war nirgendwo etwas zu entdecken.

Ihre Sorge um das Wohl der Schwestern erstreckte sich auf Alles. Trotz ihrer Liebe zur Einfachheit und Armuth sorgte sie mit wahrer Mutterliebe für alle Bedürfnisse ihrer Kinder. In der Kleidung, Kost, Wohnung, war die Gesundheit der Schwestern die Hauptrücksicht für ihre Verordnungen. Streng am Geiste der Regel festhaltend, ließ sie sich durch den Buchstaben derselben nicht abhalten, solche Modificationen einzuführen, wie die Verschiedenheit des hiesigen Climas und der allgemeinen Lebensweise sie forderte. Den Vorwurf der Laxheit fürchtete sie nicht. Sie erzählte in ganz ergötzlicher Weise, wie sie einmal an gewisser Stelle von übereifrigen Seelen verklagt worden sei, daß sie „Schlafkappen und Fleischkatzen" heranziehe. Wie bereit sie aber auch war, die Gesundheit der Schwestern zu schonen, so war sie von der anderen Seite eine abgesagte Feindin von Allem, was ihr als eine unnöthige Ausnahme vorkam.

Vor Allem war es aber das geistliche Wohl der zahlreichen Glieder ihrer Ordensfamilie, das ihre echte, erleuchtete Liebe zu denselben im schönsten Lichte erstrahlen ließ. Sie erkannte klar, daß für Ordensleute, die ihre Kräfte

und ihre Zeit so sehr auf das Lehrfach und die Arbeiten verwenden und mit der Außenwelt in Berührung kommen müssen, wie die Schulschwestern, die Gefahren geistlicher Verflachung und Lauheit nicht gering sind. Daher sah sie mit besonderer Sorgfalt darauf, daß die Schwestern jedes Jahr die hh. Exercitien gut machen sollten. Dieses Mittel der Geisteserneuerung schätzte sie überaus hoch. Soweit als möglich, suchte sie immer die tüchtigsten Ordensmänner für dieselben zu bekommen. Sie betete viel, ließ beten und hh. Messen lesen für den guten Erfolg der Exercitien. Die Hauptexercitien im Mutterhause lagen ihr besonders am Herzen. Während derselben war sie kaum für irgend Jemanden zugänglich; sie schenkte sich ganz den Exercitantinnen.

Wie ernstlich sie die Nothwendigkeit des betrachtenden Gebetes als tägliche Übung betonte, geht unter vielem anderen aus einem Briefe hervor, den sie im Jahre 1883 an eine Oberin schrieb: „Möge der h. Joseph uns die Gnade des betrachtenden Gebetes erflehen; — hierin herrscht große Mangelhaftigkeit, weßhalb die vielen Unbeständigkeiten im Guten vorfallen. — Die Grundsätze des Herrn und des hl. Evangeliums werden nur gehört, aber nicht erfaßt, überlegt, in sich aufgenommen, weil wir beim Betrachten oberflächlich oder zerstreut sind. Die Nachwehen zeigen sich derart, daß der Geist, die Kraft, die Sanftmuth und Demuth unsern Werken fehlt. Du kannst — — — deinen Anvertrauten durch dringendes Mahnen, gut zu betrachten, recht nützlich werden."

Da die Zahlen bei den Einkleidungen und Gelübdefeierlichkeiten groß waren, so konnte es hie und da den Anschein haben, als ob das Mutterhaus in Milwaukee eine Art Schwester-Fabrik wäre, und Mutter Carolina die jungen Leute nur so in Bausch und Bogen, in wholesale, wie man zu sagen pflegt, in's Ordenskleid und gar in die Ge-

lübde hätte hineinschlüpfen lassen. Dem war aber durchaus nicht so. Trotz der großen Zahlen hatte jede Candidatin und jede Novizin einen langen und erprobten Weg machen müssen, ehe sie zu ihrem Ziele kam. Dem Erzähler sind in 16 Jahren nur drei Fälle bekannt, daß eine Candidatin eingekleidet wurde, die nicht ein volles Jahr in der Candidatur gewesen war. In eben demselben Zeitraum wurden höchstens 3 Novizinnen mit bloß einem Jahre Noviziat zu den Gelübden zugelassen. Wohl aber brauchte die sel. Mutter in diesem Punkte ihre discretionäre Gewalt gar nicht selten dazu, die jungen Leute länger in der Candidatur und im Noviziate zu halten, als es selbst dem Erzähler hie und da nothwendig schien. Kamen aber die Wochen und Tage der Einkleidung und Gelübde, so zeigte ihr ganzes Wesen, wie ernst und bedeutungsvoll ihr diese Gelegenheiten vorkamen. Dann lebte sie ganz mit und in den jungen Leuten, deren Wohl für Zeit und Ewigkeit in so hohem Grade abhing von dem wichtigen, heiligen Akte, auf den die besorgte Mutter mit dem ganzen Aufwande ihrer geistigen und körperlichen Kräfte sie würdig vorzubereiten suchte. Ihre Worte der Belehrung und Ermahnung, ihre Gebete und Thränen, das innigste Interesse, das sie für jede Einzelne an den Tag legte, Alles zeigte, wie sehr ihr ganzes Herz und Gemüth alle ihre geistlichen Kinder mit tiefster Liebe umfaßte. Ein schöner Anblick war es jedesmal, wenn die Selige am Marien-Altärchen die Gelübde der jungen Schwestern entgegen nahm. Jeder Zug ihres Antlitzes sprach von ihrer Ergriffenheit; aus den tiefen schwarzen Augen strahlte ein mildes Licht; ihre ganze Haltung war voll erhabener Würde. Wenn sie sich am Schlusse des Aktes mit feierlicher Ruhe erhob, und mit gerührter, oft thränenerstickter Stimme den Schwestern das

ewige Leben versprach, wenn sie ihre Gelübde treu halten würden, so fühlten Alle es unwillkürlich, welch' ein tiefer, heiliger Ernst ihre ganze Seele durchbebte.

In ihren Belehrungen und Ermahnungen betonte sie stets die Nothwendigkeit des Lebens aus dem Glauben, nach den Motiven des Glaubens. Eine ihrer schmerzlichsten Klagen war diese, daß in unserer Zeit der übernatürliche, auf Gott gerichtete Charakter des Lebens vielfach in Abnahme gerathen ist, hauptsächlich in folge des Mangels an einer gläubigen, echt christlichen Erziehung in der Familie. Wenn junge Leute eintraten, die zwar schöne Talente und edle Gesinnungen zeigten, aber fast nur in folge einer guten, natürlichen Veranlagung, so war es ihre Hauptsorge, selbst und durch Andere dieselben in der Uebung der guten, reinen Meinung, des Eifers und der Treue um Gottes willen, der Opferliebe um des Gekreuzigten willen, des Wandels in der Gegenwart und Furcht Gottes zu befestigen, mit einem Worte, ihre natürlichen Anlagen und Tugenden in das Gebiet des Übernatürlichen zu erheben. Handelte es sich um Schwestern, so war die Mutter erst dann ruhig und zufrieden, wenn sie hoffen konnte, daß dieselben es mit dem Dienste Gottes ernst nahmen. Waren ihre Talente auch noch so glänzend, ihre Leistungen in ihren betreffenden Fächern noch so ehrenvoll, sie waren und blieben ihre Sorgenkinder, so lange sie im geistlichen Leben den Anforderungen der erleuchteten Seelenkennerin nicht entsprachen. „Sie ist eine fromme, gute Seele," — „sie hat Gottes Segen, weil sie gut betet und demüthig ist," das waren ihre liebsten Lobsprüche für irgend eine Schwester. —

Im Regieren war die Verstorbene eine vollendete Meisterin. Sie gab ihre Befehle und Verordnungen kurz und bündig, mit einer Bestimmtheit und Klarheit, daß Jede sofort wußte, was sie wollte. Fest in der Sache, war sie höflich in der Form. Sie gab ihre Anweisungen fast immer

in der Form der Bitte und unterließ niemals, für die Ausführung derselben ausdrücklich zu danken. So kam es, daß jede Schwester sich eine Ehre und Freude daraus machte, ihr Gehorsam zu leisten. Widerstand und Ungehorsam ihr gegenüber kamen äußerst selten vor. Bemerkte sie in solchen Fällen, daß Laune und Eigenwille im Spiele waren, so folgte in der Regel eine Donnerrede, die kaum je ihren Zweck verfehlte. Hie und da wandte sie auch ein anderes Mittel an, im geraden Gegensatze zu dem ersteren: sie ignorirte, schwieg, that als ob sie sich um die Fehlende nicht kümmerte. Dieser pädagogische Kunstgriff bewährte sich am allerbesten. Daß die Mutter eine Schwester nicht anschauen, nicht mit ihr sprechen sollte, das konnte keine lange aushalten. „Mutter, geben Sie mir Ohrfeigen, aber sprechen Sie doch zu mir," kam es mehr als einmal über die Lippen derjenigen, denen die Mutter auf diese Weise zeigte, daß sie Grund hatte, mit ihnen unzufrieden zu sein. Im Verzeihen von Fehlern bewies sie einen königlichen, oder vielleicht besser, heiligmäßigen Edelmuth. Da wurde nichts nachgetragen; außer der Erinnerung, die nothwendig war, um vor Rückfällen zu bewahren oder schwache Vorsätze zu befestigen, blieb nichts übrig. Einmal abgemacht war abgemacht. Alte Erbsen wieder aufzukochen, widerstand ihr ganz und gar. Sie war bemüht, das vollständige, überreiche Erbarmen und Verzeihen des göttlichen Heilandes sich zum Muster zu nehmen.

Ein weiteres charakteristisches Kennzeichen ihres Regierungstalentes war dieses, daß sie nicht regierungssüchtig war. Dies zeigte sie besonders darin, daß sie denen, welche mit ihr an der Leitung des Ordens theilnahmen, nicht, wie man zu sagen pflegt, immer hineinpfuschte. Bei der Ernennung von Oberinnen und Besetzung von Aemtern war sie sehr umsichtig. War aber einmal eine Schwester in Amt und Stelle, so traute die Mutter ihr zu, daß sie ihren

Posten mit Gewissenhaftigkeit verwaltete, und räumte ihr gern alle Selbständigkeit ein, die mit dem Geiste und der Gleichförmigkeit des Ordens verträglich war. Die willkürliche, launenhafte Idee: „So will ich es haben, und darum muß es so sein," lag ihr ferne; gewissenhafte Befolgung der Ordensregel, gewissenhafte Berücksichtigung der Personen und Umstände leiteten sie selbst, und diese erwartete sie auch von den Oberinnen. Konnte sie über diesen Punkt ruhig sein, so beschränkte sie die Ausübung ihrer Autorität darauf, daß sie mit Rath, Aufmunterung, Anerkennung oder, je nachdem, Mißbilligung, den Oberinnen helfend und leitend beistand. Bei der Furchtlosigkeit ihres Charakters war sie zwar entschieden im Tadel dessen, was ihr unrecht erschien; aber die Generosität ihrer ganzen Anlage machte ihr die Anerkennung des Guten, und besonders der Treue im Berufe, viel lieber und leichter, als Tadeln und Critisiren. Kleinliche Nörgeleien, stechende, beißende, sarkastische Bemerkungen waren ihr ein Greuel: kraftvolle Sprache stand ihr in seltenem Grade zu Gebote; es war aber stets die Sprache der Vernunft, welche die Leidenschaft beherrscht, und der Liebe, die das Beste bezweckt. Trotz ihres thatkräftigen Eifers war sie keine von jenen Personen, die Alles selbst thun wollen, denen Andere nichts recht machen können, eben weil sie glauben, daß Alles, was nicht gerade mit ihren eigenen Ideen übereinstimmt, unrecht und verkehrt ist. —

Ihre wahrhaft goldene Liebe zu den Schwestern zeigte sich besonders auch darin, daß sie die Fehlenden in Schutz nahm. Wurden Klagen oder Beschuldigungen gegen eine Schwester an sie gerichtet, so war ihr erster Grundsatz: Audiatur et altera pars: Beide Theile sind zu hören. Schriftlich und mündlich konnte die Schwester ihre Seite der Mutter vorlegen. War die Mutter genöthigt, gegen sie zu entscheiden, sie zu strafen, zu versetzen u. dgl., so that sie dies fest und

entschieden, aber immer so, daß sie die Schwester möglichst schützte und schonte. In solchen Fällen war es geradezu rührend, wie sie, besonders Auswärtigen gegenüber, die guten Eigenschaften, die Berufstreue, die Arbeiten und Verdienste der Schwester hervorhob, während sie zu gleicher Zeit der Schwester selbst in der eindringlichsten Weise ihren Fehler vorhielt, sie zur Erkenntniß und Besserung desselben zu führen suchte. Von der ebenso sanften, wie starken Hand einer Mutter Carolina wurde kein schwankendes Rohr geknickt, kein glimmender Docht ausgelöscht; im Gegentheil, mit höchst seltenen Ausnahmen, gelang es ihrer weisen, liebevollen Gerechtigkeit und Festigkeit, das Schwache aufzurichten, das Zaghafte mit neuem Muthe zu beleben.—

Ihrer Liebe zu den Schwestern machte die sel. Mutter insbesondere auch ihr außerordentliches Gedächtniß dienstbar. Oft heißt es, daß Personen von scharfem Verstande selten ein gutes Gedächtniß haben. Wenn dem so ist, so machte Mutter Carolina eine glänzende Ausnahme von der Regel. Ihr Gedächtniß war geradezu erstaunlich; es schien fast, als ob sie nichts vergessen könnte. Ihre specielle Gedächtnißstärke lag in der frischen Erinnerung an Personen und Erlebnisse. Und da sie ganz in ihren Schwestern und für dieselben lebte, so war sie gleichsam ein wandelndes Lexikon, welches Alles enthielt, was sich auf die geliebten Schwestern bezog. Zu hunderten malen konnte man von Besuchern den Ausdruck des Erstaunens hören: „Aber, wie ist es doch möglich! Mutter Carolina kennt ja jede Schwester mit Namen!“ Und so war es wirklich. Höchst selten brauchte sie sich auf den Namen einer Schwester, auf welche die Rede kam, zu besinnen, auch wenn sie auf einer weit entlegenen Mission war und seit Jahren ihr nicht mehr unter die Augen gekommen war. Freilich kam in dieser Beziehung ihrem Gedächtnisse ein Umstand zu Hülfe, der uns einen tiefen Einblick in ihre Herzensliebe zu den Schwestern

gestattet. Es war dies ihr beständiges Gebet für die Schwestern, für alle und für jede einzelne. Mutter Carolina bediente sich niemals eines Gebetbuches. Als ihr einmal eine Missions-Oberin ein solches anbot, sagte sie lächelnd: „O, ich danke Ihnen, liebe Schwester, ich brauche kein Gebetbuch. Wenn ich die Schwestern im Gebete durchmache, so ist das mir Gebetbuch genug.“ In ihrer Krankheit bemerkte sie einmal mit der größten Innigkeit: „Ich trage eine jede Schwester im Herzen.“ So erklärt es sich allerdings leicht, daß selbst die Namen der vielen Hunderte von Schwestern ihr stets frisch im Gedächtnisse blieben. — Die Erlebnisse, die sie mit den Schwestern seit fünfzig Jahren durchgemacht hatte, schon in Europa, besonders aber in Amerika, bildeten einen unerschöpflichen Anekdoten-Schatz, den sie besonders im Umgange mit den Schwestern und zu deren Nutzen auf die köstlichste Weise zu verwerthen wußte. Ob etwas vor 30—40 Jahren oder nur vor ein paar Jahren geschehen war, — Alles war frisch und lebendig vor ihrer Seele. Kinderstreiche, Schul-Ereignisse, drollige Lebensgeschichtchen, charakteristische Aeußerungen und Handlungsweisen, amüsante Proben kindlicher Einfalt: ein interessantes Anekdötchen verdrängte das andere, wenn sie von den Schwestern, besonders von den theueren Verstorbenen, zu erzählen anfing. Scherz und Ernst, Lachen und Weinen folgte einander im schnellen Wechsel, da selbst in ihrer freiesten, ungezwungensten Unterhaltung über die Schwestern der hohe Ernst ihres Gemüthes stets sein Recht behauptete. Bei der Erinnerung an die Opfer und Entbehrungen, an die Arbeiten und Leiden, mit denen die alten Schwestern in allen Schwierigkeiten so treu zu ihr gestanden, schwammen ihre Augen in Thränen und gewöhnlich bildete ein herzliches „Gott vergelte ihnen ihre Liebe und Treue,“ den Abschluß solcher kostbaren Unterhaltungen.

Ihre liebevolle Erinnerung erstreckte sich auch auf die Familien und Verwandten der Schwestern. Bei Visitationen auf Missionen, und mehr noch bei Gelegenheit der Einkleidungen und Professen im Mutterhause wurde sie im Laufe der Zeit mit hunderten und tausenden von Eltern und Geschwistern der Schwestern bekannt. Sie richtete es so ein, daß jede neue Novizin oder Schwester ihr die Angehörigen vorstellte, was beinahe ausnahmslos damit endete, daß die Väter ganz begeistert waren für die gescheidte Frau, mit der sie sich so prächtig unterhalten hatten, und die Mütter sich glücklich schätzten, ihre Töchter in den Händen einer solchen Ordens-Mutter zu wissen. Diese selbst aber zeigte in der Folge ihren geistlichen Töchtern bei jeder passenden Gelegenheit, durch liebevolle Erkundigungen nach den Eltern und Verwandten, freundliche Grüsse, sinnige Geschenke, ernste Gebetsversicherungen, wie lebhaft und liebevoll sie sich deren erinnerte, die ihnen durch die Bande des Blutes so lieb und theuer waren.

Nach allem diesem bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß die Liebe der sel. Mutter zu den Schwestern sich in ganz besonderer Weise erstreckte auf die kranken und schwachen, alten und abgearbeiteten Mitglieder ihrer großen Familie, vor Allem aber auf die Verstorbenen.

In der That, so weit es nur in ihren Kräften stand, wollte Mutter Carolina Allen Alles werden, um Alle für Christus zu gewinnen.

Kein Wunder, daß die Schwestern einer solchen Mutter zugethan waren mit einer Liebe, so treu und opferwillig und begeistert, wie sie nur möglich ist. Den stillen, aber besten Beweis dieser Liebe lieferten sie durch den Berufseifer, der, Gott sei es gedankt! ein charakteristisches Merkmal der Schulschwestern genannt werden darf. Das Bewußtsein, unter einem so tüchtigen, erprobten, bewährten General, wie Mutter Carolina, zu dienen, hat gewissermaßen eine

Armee aus ihnen gemacht, die muthig und siegesfroh alle Beschwerden und Mühen der christlichen Erziehung überall auf sich nimmt, wo der Gehorsam ihnen ihren Posten anweist. Sollte jemals dieser entschiedene, freudige Opfer- und Arbeitsgeist der Schulschwestern erlahmen, so wäre das der traurigste Beweis dafür, daß sie dem Geiste ihrer unvergeßlichen Mutter untreu geworden wären, was der allmächtige Gott auf immer verhüten möge!

Bei allen passenden Gelegenheiten legten die Schwestern ihre Liebe zur Mutter an den Tag. Das Fest des hl. Carl Borromäus, der Namenstag der Verewigten, war jedes Jahr ein Freudentag des ganzen Ordens. Da das Fest in die Allerseelen-Oktav fällt, so wurde der Tag selbst nur kirchlich begangen. Mehr als die hl. Messe mit Communion und die mündliche Gratulation der Kloster-Familie nahm Mutter Carolina an demselben nicht an. Im Laufe des Novembers aber veranstalteten die verschiedenen Abtheilungen des Mutterhauses, die Aspirantinnen, Candidatinnen, Novizinnen und Schwestern Feierlichkeiten, in denen feiner Geschmack und Kunstsinn noch überboten wurden von der Aufrichtigkeit kindlicher Liebe und Ergebenheit, die in der ungezwungensten Weise ihren Ausdruck fanden. Von den Missionen liefen bei dieser Gelegenheit die Briefe nach Hunderten ein. Die Mutter las einen jeden derselben, und keiner blieb unberücksichtigt, die wenigsten unbeantwortet. — Als im Jahre 1890 das fünfzigste Jahr seit ihrem Eintritte als Candidatin in Neunburg vorm Wald ablief, bedurfte es ihrer ganzen Autorität, um ein glänzendes, äußerliches Jubel-Fest zu verhindern, um so inniger gestaltete sich aber die Feier im stillen Klosterkreise. Hätten die Schwestern damals ahnen können, daß ihre Hoffnung auf die Feier des goldenen Profeß-Jubiläums ihrer Mutter nicht in Erfüllung gehen sollte, so würde die Liebe, die stärker ist als der Tod, sich in diesem Falle auch wohl stärker bewiesen haben, als der Ge-

horsam. Einen gewissen Ersatz fanden sie darin, daß es ihnen vergönnt wurde, ein unvergängliches und heiliges Denkmal an das Mutter-Jubiläum zu errichten durch die Allen bekannte Art und Weise, in der sie die herrliche Monstranz für die Anbetungs-Kapelle, mit ihren 50 Dankes- und Liebes-Juwelen, dem göttlichen Heiland im allerheiligsten Sakramente zum Weiheopfer darbrachten. Die Freude der Mutter über die Freude der Schwestern bei der Einsendung ihres Dollars war so groß, daß sie oft ausrief: „Die Freude der Schwestern allein ist das Geld werth!" — Die Liebe der Schwestern zur Mutter in ihrer Krankheit zu schildern, ist einfach unmöglich. Eine Kranke, für die mehr gebetet, um die mehr geweint worden wäre, mit der mehr Herzen mitgelitten hätten, kann es wohl kaum geben. — In ihrer kindlichen Anhänglichkeit äußerten manche Schwestern den Wunsch, daß die Mutter im Mutterhause möchte begraben werden, um so doch ihre theure Leiche in ihrer Mitte zu haben. Abgesehen von äußerst großen, ja unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung dieses Wunsches in den Weg gestellt haben würden, erschien es doch auch in sich passender, der Mutter die von ihr schon seit Jahren zwischen der sel. Mutter M. Seraphine und der sel. Schwester M. Emmanuela ausgewählte Ruhestätte zu geben, auf dem Kirchhofe der Schwestern in Elm Grove bei Milwaukee.

## 11. Mutter Carolina's Schriften.

Mutter Carolina hatte niemals die Absicht gehabt, schriftliche Arbeiten zu hinterlassen, trotzdem ihre geistige Begabung sie in hohem Maße dazu befähigt haben würde. Eine Frau von so klarem Verstande, sicherem Urtheile, lebendiger Phantasie, reichem Gemüthe, erstaunlichem Gedächtnisse, hätte schon schreiben dürfen; die Gefahr, ein seichter, süßlicher Blaustrumpf zu werden, lag bei ihr nicht vor. Die tiefe

Kraft und der edle Schwung ihres Geistes würde nur Gediegenes und Nützliches geliefert haben. Es fehlte ihr aber die Zeit, um in irgend einem Sinne schriftstellerisch zu arbeiten. —

Die Verstorbene hat aber dennoch viel, sehr viel geschrieben, aber immer nur für den unmittelbaren Gebrauch und praktischen Nutzen der Schwestern. Ihre Briefe waren zahllos, und es würde für die Schwestern äußerst lehrreich und erbauend sein, dieselben für die Zeichnung des Charakters der sel. Mutter, und zumal ihrer unerschöpflichen, Alles umfassenden Liebe und Sorge für ihre geistlichen Töchter, zu verwerthen. Einige Briefe, welche dem Erzähler unaufgefordert zur Verfügung gestellt wurden, zeigen dies ganz deutlich. Sollte eine große Zahl der Schwestern es über sich bringen wollen, sich eine Zeitlang von den ihnen so theuren Briefen zu trennen, so würde es eine liebe und lohnende Arbeit sein, aus denselben eine Zusammenstellung zu machen, welche der Mutter eben so sehr zur Ehre, wie den Töchtern zum Nutzen gereichen würde. Es wäre durchaus wünschenswerth, aus den zerstreuten Briefen der Mutter Carolina ein bleibendes Gemeingut für die ganze Genossenschaft zu machen. — Außer ihren Briefen an einzelne Schwestern erließ die verstorbene Mutter von Zeit zu Zeit Rundschreiben an die Gesammtheit derselben. Sie that dies besonders beim Jahreswechsel, um den Schwestern einen Jahrespatron zu bestimmen, und beim Herannahen der hl. Fastenzeit. In ihrer Bescheidenheit ersuchte sie den Erzähler einmal, solche Schreiben zu erlassen. Da derselbe aber sah, wie theologisch richtig, kernig und eindringlich ihre eigenen Produkte waren, überließ er ihr gern diese schöne Arbeit. Alle ihre Schriften zeichnen sich aus durch tiefen, erhabenen Ernst, mütterliche Liebe und apostolischen Eifer für die Heiligung der ihr Anvertrauten.

Als Proben wollen wir aus ihren Rundschreiben bloß drei, aus ihren Briefen nur zwei hier wörtlich wiedergeben, und mit einem von ihr verfaßten Gedichte dieses Kapitel schließen.

Mutterhaus, den 6. März, 1859.

Vielgeliebte Mitschwestern!

Die innigsten Grüße in Jesu, unserer gekreuzigten Liebe!

„Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tag zum andern, denn plötzlich kommt sein Zorn und zur Zeit der Vergeltung wird er dich verderben." Eccli. 5, 9.

Diese Stelle aus der heiligen Schrift habe ich für die heilige Fastenzeit für Sie, meine theuren Mitschwestern, erwählt. Sie möge uns auf's Neue anspornen, uns ernstlich der Buße zu ergeben, und somit gründlich an unserer Lebensbesserung zu arbeiten. Das ganze Leben eines Christen, namentlich das einer Ordensperson, soll ein Leben der Buße, der Abtödtung, der Selbstverläugnung sein. Das Wort des Herrn: „Wer mir nachfolgen will, nehme täglich sein Kreuz auf sich!" sagt dies klar und deutlich genug. Die 40-tägige Fasten jedoch hat die heilige Kirche noch insbesondere für eine Bußzeit eingesetzt, und sie soll der Heldengang des Geistes durch das reinigende Feuer der Buße für uns sein. Auf diesen Heldengang weist uns Christus selbst hin, wenn Er sagt, daß das Himmelreich Gewalt leidet und die Gewaltigen es an sich reißen. Es müssen daher alle Einwendungen und Bedenklichkeiten verschwinden, die uns vom wahren Bußleben abwendig machen könnten.

Wollen wir nun unserm Geistesauge recht klar und deutlich die Beweggründe der Buße vorstellen, um so die obige Schriftstelle: „Säume nicht dich zum Herrn zu bekehren" ꝛc. für die kommende heilige Fastenzeit als nothwendig zu er-

fassen und deßhalb treulich auszuüben. Vernehmen wir die Worte so, als wenn sie von Jesu selbst gesprochen, vom Throne seiner göttlichen Liebe, vom bluttriefenden Kreuzesstamme herab an uns gerichtet würden. Er sagt uns: „Die Beweggründe, daß du Buße wirken sollst, zeigt dir die Vergangenheit — die vielen Sünden, die du wider Mich und den Nächsten begangen hast, das Gute, das du unterlassen, die geringe Sorge, die du getragen hast, das Böse zu verbessern, die Tugenden zu erwerben, die heiligen Gelübde zu halten, die Ordensregeln und Gebräuche pünktlich zu erfüllen und zur Vollkommenheit voran zu schreiten. Die Zeit, die du verloren hast, die aus Allem in der Welt das Kostbarste, das Flüchtigste und Unwiederbringlichste ist. Jesus Christus, Mich, deinen göttlichen Bräutigam, den du so oft in der Person deiner Mitschwestern, und den dir anvertrauten Kinder beleidiget, dem du unrecht gethan, den du durch böses Beispiel geärgert hast. Die Gegenwart liefert dir Ursache zur Reue, Beschämung und Buße, wenn du bedenkest die vielen Güter, mit denen ich dich überhäuft habe, die du nicht verdientest — die Berufung zum heiligen Ordensstande, die heilige Profeß, ausgezeichnete Gnaden, die du nicht erkennest und dir nur wenig oder gar nicht zu Nutzen machest. Bedenke deinen entsetzlichen Hang zur Sünde, die Verderbtheit deines Herzens, die Unbeständigkeit deines Willens, die Gebrechlichkeit deines Fleisches, die Fallstricke, die dir allenthalben der Satan legt, und die Gefahren, die dich von allen Seiten umringen. Die Kürze deines Lebens, das wie ein Blitz dahinfährt, wie Rauch verweht, wie ein Traum verschwindet! Wird es am Ende deines Lebens noch Zeit zur Buße sein? Die Zukunft stellt dir Dinge vor, die dich ungesäumt zur Buße bewegen sollen.

Das Erste ist die Stunde des Todes, die sehr gewiß und sehr ungewiß ist.

Das Zweite ist der Richter, vor dem wir erscheinen müssen, den man nicht täuschen, nicht erweichen, dem man nicht entgehen kann.

Das Dritte ist die Hölle, deren Peinen allgemein, ohne Trost, beständig, ohne Unterbrechung, ewig, ohne Ende sind.

Das Vierte ist der Himmel, der uns von jeglichem Uebel befreit und uns mit allen Gütern, die wir in alle Ewigkeit besitzen werden, überhäuft.

Braucht es noch mehr, theure Mitschwestern! um unsere Herzen zur Buße zu stimmen? — Lassen wir uns nicht entmuthigen, wenn wir uns das traurige Zeugniß geben müssen, so oft die Buße schon ergriffen, und alsbald wieder darin nachgelassen zu haben. Auf's Neue wollen wir diese heilige Fastenzeit wieder anfangen, und durch neuen Eifer das göttliche Osterlamm bewegen, uns die kostbarste Gnade — die heilige Beharrlichkeit zu gewähren.

Jedoch wohl gemerkt! „Säumen wir nicht uns zum Herrn zu bekehren und verschieben wir es nicht von einem Tag zum andern," damit nicht das schauderhafte Wort „plötzlich kommt sein Zorn!" an uns bewahrheitet werden muß. Wolle jede Schwester diese Schriftstelle, an jedem Morgen während der heiligen Fastenzeit als erste Rede gebrauchen, um so jeden Tag mit der Erinnerung an das begonnene Bußleben anzufangen. Was die Verhaltungsregeln während der heiligen Fastenzeit betrifft, so muß ich Sie auf die früheren hinweisen; die Osterbeicht soll zugleich eine halbjährige, von den letzten Exerzitien angefangen, sein.

Gelobt seien Jesus und Maria!

Beten Sie recht fleißig für

Ihre

arme M. Carolina.

J. M. J.

Mutterkloster der armen Schulschwestern zu Milwaukee, am Feste des hl. Romualdus, 1872.

Meine lieben Mitschwestern!

Ehrwürdige Bräute der gekreuzigten Liebe!

So manche Schwester hat das Ansuchen an mich gestellt, eine Belehrung für die hl. Fastenzeit zu verfassen.

Ich thue dieses in der Absicht, mein Scherflein für ihr Fortschreiten in der Vollkommenheit beizutragen und wähle einige der Leidens-Werkzeuge unseres Herrn Jesu Christi, die Ihnen wie Lehrer und Bußprediger, während der hl. Fastenzeit als Mahnzeichen dienen sollen.

1. Das Kreuz, an dem unsere Erlösung vollbracht wurde, erinnert uns an unseren hochwichtigen, hl. Beruf als Christen und Ordenspersonen. Es hat uns den Eingang in die hl. katholische Kirche, und die Pforte des Klosters geöffnet; bei der hl. Taufe wurde ich mit dem hl. Kreuze vermählt, und bei meiner Gelübde-Ablegung an dasselbe mystischer Weise geheftet. Das Versprechen ist geschehen! Diese Verbindung ist unauflöslich! Bleiben wir also beisammen, — nur der Tod soll unsere Bande trennen!

2. „Ich bin mit Christus an das Kreuz geheftet (Galater 2, 19.) durch drei Nägel;" diese deuten auf die hl. drei Gelübde hin. Die Nägel hielten den lieben Jesus fest am Kreuze — eine strenge Aufforderung, unsere hl. Gelöbnisse als Religiosinnen unverbrüchlich zu halten. Wenn ein Mensch, der nur eine beträchtliche Geldsumme gestohlen, dadurch des Himmelreiches verlustig, und der Hölle sich schuldig macht, nach der allgemeinen Meinung der Gottesgelehrten, um wie viel mehr ist es dann ein weit größerer Diebstahl, ja, ein Gottes-Raub, welcher die schwerste Strafe verdient, wenn man Gott das wieder stiehlt, ja raubt, was

man Ihm vermöge der Gelübde versprochen und geschenkt hat — seinen Leib durch das Gelübde der Keuschheit, seinen Willen durch das Gelübde des Gehorsams, und seine zeitlichen Güter durch das Gelübde der Armuth!

3. Die Dornenkrone wecket in uns die selige Erinnerung an unser Ordens-Geburts-Fest. Wollen wir wissen, wie wir diesem bräutlichen Kopfschmucke entsprochen haben, so lauschen wir denn den wichtigen Fragen: „Soll ein Glied unter einem mit Dornen gekrönten Haupte weichlich sein?" „Was soll man von einem mit Dornen gekrönten Haupte erwarten, als Einflüsse des Schmerzes?" Es gibt dreierlei Dornen auf Erden, die uns Schmerzen verursachen: Der Dorn der Sünde, der das Herz durchsticht und es tödtet; der Dorn der Versuchung, der den Geist beunruhigt und quält; der Dorn der Buße, der dem Leibe wehe thut, aber heilsam ist, denn er bringt Rosen zu jeglicher Jahreszeit für die Ewigkeit, unvergeßliche Dornenkrone!

4. Bande, Stricke und Fesseln sind treffliche Bilder unserer hl. Ordens-Regeln, Ordenssatzungen, Tagesordnung. Der Mensch wird nach seinem Tode gerichtet werden nach dem Gesetze der Natur, der Christ nach dem Gesetze der Gnade, die Ordenspersonen nach dem Gesetze ihres Ordens. Wer das Gesetz seines Ordens hält, ist eine vollkommene Ordensperson. Hältst du nicht an die eingeführte Ordnung und beobachtest du nicht pünktlich deine Regeln, so sind deine Tugenden Täuschungen, deine gottseligen Uebungen Regellosigkeit, deine Fortschritte große Schritte außer dem rechten Weg. Was du immer Gutes thun magst, ist, wenn es der bestehenden Ordnung nicht entspricht, keine Tugend mehr, sondern ein Vergehen! Was ist der Geist der Sonderbarkeit? Es ist eine Verirrung des gesunden Menschenverstandes, ein Zeichen des Hochmuthes, die Pest des Ordensstandes, der Geist des Satans, ein Eigen-

dünkel, durch den öffentliches Aergerniß entsteht! Gewiß schreckliche Wahrheiten, die uns drängen und treiben, unsern widerspenstigen Willen durch die hl. Ordens-Regeln zu binden. Noch ist zu bemerken, daß die Uebertretung einer kleinen Regel kein kleines Uebel sei; — denn geringe Treulosigkeiten verleiten zu größeren! Jesus Christus hat es gesagt, sein Wort ist unfehlbar: „Wer im Geringen untreu ist, wird es auch im Großen sein!" Wie wirst du das Beschwerliche thun, wenn du das Leichteste nicht thust?

5. Das Schilfrohr bezeichnet den verwerflichen Wankelmuth, die Veränderlichkeit, Charakterschwäche, den Gefühlsmenschen mit seinen Eindrücken und Launen! wodurch ein so wechselhaftes Betragen entsteht und wir von einem Extrem in's andere fallen! Dies sind die Früchte eines unentschiedenen Willens, wo Ernst und hl. Gewalt fehlt, uns zu überwinden, zu beherrschen, was einen schroffen Gegensatz unserm hl. Stande gegenüber bildet, der da unabweislich, unveränderlich mit seinen hl. Pflichten und Geboten täglich diktirt — und von uns eine standhafte, christliche, heldenmüthige Geistesstärke bedingt!

6. Laternen, Fackeln, Feuerbecken dienen zur Beleuchtung der gräßlichsten Nacht, die je über den Erdball dahinsank, und verhalfen so zur Vermehrung der Leiden unsers Herrn Jesu Christi! Auch in der Seele des Frommen entstehen Finsternisse — dunkel wird oft der Geist, brennend die Versuchung, dabei feuriger die erregte, reizbare Phantasie, wobei der listige Seelen-Feind die Blendlaterne vorhält — grell, unruhig, trügerisch ist dieses Licht, vom Reflex der Hölle begleitet, um das arme Menschenkind zu beirren, zu verblenden, zu verderben! Was kann, was wird da als Rettung dienen? Gebet und Gehorsam! Gehorsam aber ist ein Kind der Demuth, und das Merkmal der Heiligkeit! Satan kann alle Tugenden nachäffen, nur den Gehorsam

nicht. Im Schooße dieser Tugend ist Jesus Christus geboren worden und in ihren Armen ist er gestorben! Er hat lieber das Leben verlieren, als ungehorsam sein wollen, sagt der hl. Bernhard.

7. Die Lanze. Dieses Instrument aus geschäftem, zugespitztem Stahle, diente dazu, das Herz des am Kreuze verbluteten Erlösers zu öffnen; ein Herz, das voll erbarmender Liebe für uns geschlagen, gefühlt, gelitten hatte, und im Tode brach — dieses Herz sollte noch durchbohrt, geöffnet werden — damit das allerletzte Blutströpflein zur Sühne unserer Sünden vergossen werde. — Wie ahmen wir diese Liebe nach? Meditiren wir über folgende Prinzipien, um zur wahren Nächstenliebe zu gelangen: „Ich bin kein Jünger, noch weniger eine Braut Christi, wenn ich meinen Nächsten nicht liebe. Ich bin kein Christ, wenn ich ihm nicht beistehe! Gott wird mich verachten, wenn ich ihn verachte; Er wird mich hassen, wenn ich ihn hasse; Er wird mich betrüben, wenn ich ihn betrübe! Im Gegentheil wird Er mich entschuldigen, wenn ich ihn entschuldige; Er wird mich übertragen, wenn ich ihn übertrage; Er wird mir verzeihen, wenn ich ihm verzeihe; Er wird mich behandeln, wie ich ihn behandelt habe. Nach der Liebe, die ich ihm erwiesen habe, werde ich gerichtet werden. Als nothwendiger Zusatz diene noch: Die besonderen Freundschaften sind allgemeine Feindschaften. Die Liebesvereinigung mit Einzelnen in den geistlichen Gemeinden sind Herzensspaltungen. So sehr du dich einer Person mit zärtlicher Freundschaft näherst, so weit entfernst du dich von Gott, der Liebe und Gnade!

Soeben bemerke ich, daß ich zu weitläufig geworden bin, weswegen ich nur noch einige Notizen anführe.

8. Die Geißeln. Viele Geißeln kommen über die Sünder, steht in der hl. Schrift (Ps. 31, 10.): „Ich werde mit der Ruthe ihre Missethaten und mit Schlägen ihre Sünden heimsuchen!“

9. Der in Galle und Essig getränkte Schwamm sinnbildet Abtödtung der Gaumenlust. — Jesus hat für diese gebüßt. „Die Sinnlichkeit im Essen und Trinken steckt so arg in uns, daß sich jeder seine Nahrung so gut zu verschaffen trachtet, als nur möglich ist!" „Diese Lust ist blos thierisch und entfernt von uns die Annehmlichkeit an himmlische Güter" — so lehrte Bischof Wittmann. Die Zunge als Sprach-Organ muß eine christliche Richtung behaupten. Wir sollen wenig, bedachtsam, freundlich, erbauend, geduldig reden.

10. Die Würfel warnen vor Leichtsinn! Spiele nicht mit deinem Beruf, nicht mit der Gnade, denn sie ist dir zugemessen; hast du dieselbe verloren — so ist's um dein Seelenheil geschehen!

11. Der Hammer mahnet an die Befestigung der Vorsätze; wie viele gute Vorsätze werden gemacht, wie wenige gehalten! Der Herr ist euretwegen langmüthig, weil er nicht will, daß Jemand zu Grunde gehe, sondern daß Alle zur Sinnesänderung gebracht werden sollen. (2 Petr. 3, 9.)

12. Titelblatt J. N. R. J. gebietet große Hochachtung für unsern hl. Beruf. "Posuit signum in faciem meam" etc. Lasset uns mit dem Psalmisten voll von Erkenntlichkeit ausrufen: „Das Loos ist mir auf das Köstlichste zugefallen; denn ich habe einen herrlichen Erbtheil bekommen."

13. Marterſäule, ein Bild der Starkmuth, eine Säule des Ordens mit entschiedenem, religiösen Charakter treu beharrlich bis zum Tode. Was soll mich von der Liebe Jesu Christi (von meinem Berufe) trennen?

14. Spottkleid verdammt den Ehrgeiz, die Prahlsucht und die Eitelkeit. Eitle Ehre ist die Motte der Heiligkeit — St. P. Chrysologus.

15. Hahn hl. Wachsamkeit: „Als die Leute schliefen, säete der Feind Unkraut unter den Weizen.“ Bewache, beobachte dich selbst mit größter Sorgfalt und verschließe dem Feinde deine Sinne — laß Andere unbeachtet, für die du keine Rechenschaft abzulegen hast. Du hast große Wachsamkeit vonnöthen, weil du vor dem Auge des Richters lebest, der Alles sieht. — St. Bernard.

Nun ist es Zeit, daß ich zum Schlusse eile; dem Obigen füge ich noch ein tausendfaches „Gott segne es“ bei, sowie die Herzensbitte für mich Bedrängte viel zu beten, daß alle Ordensangelegenheiten und Anliegen, die auch die Ihrigen in sich begreifen, ganz dem Willen Gottes gemäß sich gestalten mögen.

In das verwundete, hochheilige Herz Jesu Christi, die Schatzkammer aller Gnaden empfiehlt Sie, liebe Mitschwester, durch die Fürbitte der Schmerzensmutter Maria auf's innigste und beste, Ihre

Mutter M. Carolina.

## Verordnungen für die hl. Fastenzeit.

1. Beim Morgen- und Abendgebete trifft täglich eine Station des hl. Kreuzweges.

2. Abend-Tischlesung aus dem „Leiden Christi.“ Nach demselben Epistel und Evangelium (ohne die Erklärung) für den folgenden Tag.

3. Beim Nachtgebete statt der St. Joseph's-Litanei, die vom heiligsten Namen Jesu, und ein Vater-Unser für die erstbeichtenden und erstkommunizierenden Schulkinder.

4. Drei Mal wärend der Woche die hl. Kreuzweg-Andacht.

5. An Sonntagen beim Abendbrod treffen die Fastenermahnungen.

6. An Mittwochen und Freitagen ist während der Rekreations-Zeit Stillschweigen zu beobachten.

7. Jeden Mittwoch und Freitag wird die Collation knieend zu sich genommen.

8. Am hl. Charfreitag ist kein Frühstück erlaubt.

9. Schwestern, welche den ganzen Tag Schule halten oder schwer arbeiten, haben dann das vollständige Frühstück und das halbe Abendbrod nebst Trank zu sich zu nehmen.

10. Am schmerzhaften Freitage und während der drei letzten Tage in der Charwoche ist vollkommenes Stillschweigen und so viel als möglich Anbetung des Allerheiligsten.

G. s. J. C.

---

## St. Alphonsus

Maria di Ligouri

Patron für das Jahr 1892.

(Wiederholung eines älteren Rundschreibens.)

Mutterkloster, Milwaukee, am Feste des kostbaren Blutes in der hl. Fastenzeit, 1892

Der heilige Alphonsus

ist Patron der armen Schulschwestern für das Jahr 1892, und als Patron zugleich deren Muster und Vorbild, dem sie in diesem Jahre nachahmen sollen; denn die Heiligen sind die Beschützer und Fürsprecher nicht so fast jener, die bloß mit Worten sie ehren und eine thatenlose Andacht zu ihnen tragen, als vielmehr derjenigen, welche die Tugenden der Heiligen nachahmen und ihr eigenes Leben zu einem Nachbilde des Lebens der Heiligen machen.

Die Tugenden, worin die Schwestern dem hl. Alphonsus nachahmen sollen, sind besonders jene, welche die Heiligsprechungsbulle vor allen anderen an dem Heiligen hervorhebt.

1. Was zuerst an dem hl. Alphonsus gerühmt wird, ist, daß er eine sehr vornehme und vortheilhafte Heirath ausschlug, nämlich die mit der Tochter des Herzogs von Presenzano; bald darauf verließ er auch die Gerichtshöfe, an denen er sich als Rechtsanwalt bereits einen großen Namen gemacht hatte, und wo ihm eine glänzende Laufbahn bevorstand, und entschloß sich unter dem heftigsten Widerstand von Seiten seines Vaters, in einem Alter von vollen 26 Jahren, zum geistlichen Stande, nachdem er zugleich seinem Rechte als Erstgeborner, sowie dem väterlichen Erbtheile mit gänzlicher Verachtung aller irdischen Güter entsagt hatte. Alphonsus brachte diese Opfer einzig und allein, um der Stimme Gottes zu folgen, der ihn zu seinem Dienste berief. Die Standhaftigkeit des Heiligen in Befolgung des göttlichen Willens trat später in einem fast noch glänzenderem Lichte hervor, als derselbe daran war, das väterliche Haus, in dem er bis dahin gelebt hatte, zu verlassen und sich nach der Stadt Scala zu begeben, um da mit einigen Genossen die Congregation zu begründen, deren Stifter er nach dem Willen Gottes werden sollte. Der Vater wollte seinen Sohn um keinen Preis ziehen lassen, und da dieser eines Tages auf seinem Bette lag, um auszuruhen, trat der Vater voll Schmerz in das Zimmer, warf sich auf's Bett, umschlang seinen Sohn und rief unter Thränen: „Mein Sohn, warum verlässest du mich, warum willst du von mir fort? Mein Sohn, das verdiene ich nicht; diesen Schmerz habe ich von dir nicht erwartet." Lange hielt der Vater den Sohn umschlungen, und wiederholte dabei immer die Worte: „Mein Sohn, verlasse mich nicht!" Etliche Jahre vor seinem Tode bekannte der Heilige dem P. Villani, in seinem ganzen Leben habe er keine so heftige Versuchung und keinen so herben Kampf ausgestanden, wie damals, als Natur und Gnade mit einander im Streite waren. Indeß ging der Heilige siegreich aus dem Kampfe hervor, indem er mehr der Stimme Gottes, als der Stimme der Natur gehorchte.

Wenn wir, als uns Gott zum Ordensleben berief, ähnliche Opfer zu bringen gehabt hätten wie unser Heiliger, würden wir sie gebracht haben?

Geht uns der Wille Gottes über Alles? Schätzen wir unseren Beruf als die größte Gnade, die uns nach der Gnade des Glaubens zu Theil werden konnte? Sind wir bereit, für und in unserem Beruf zu sterben? Eine Schwester, die ihren Beruf nicht über alles liebt, ist in großer, ja nächster Gefahr, an ihrem eigenen Heile Schiffbruch zu leiden, indem sie eine der größten Gnaden Gottes gering achtet und in Folge der Geringschätzung wohl auch mißbraucht.

2. Nachdem Alphonsus zum Priester geweiht worden war, widmete er sich ganz dem Heile seiner Mitmenschen. Damit er aber an diesem desto wirksamer arbeiten könnte, suchte er sich vor allem selbst zu heiligen, und deßhalb verlegte er sich auf die Uebung jeglicher Tugend. Vorzüglich wachte er über die Bewahrung der Keuschheit, die er schon längst Gott angelobt hatte. Schon als Knabe floh er alle Gefahren, die nur von ferne diese zarte Blume verderben konnten, und hielt sich ferne von leichtfertigen Genossen. Im Umgange mit Frauenspersonen beobachtete er sein ganzes Leben hindurch die strengste Eingezogenheit und hielt besonders die Augen im Zaume. Da er als Jüngling, nach dem Willen seines Vaters, in dem Hause des Herzogs von Presenzano, dessen Tochter Teresina er heirathen sollte, zu erscheinen hatte, wurde er eines Abends von den Anwesenden eingeladen auf dem Forte Piano, auf dem er Meister war, zu spielen, während das junge Fräulein eine Arie dazu singen sollte. Diese nahm demnach ihren Platz an der Seite des jungen Alphonsus; dieser aber wendete sogleich mit ungezwungenem Anstande den Kopf auf die entgegengesetzte Seite. Das Fräulein, eine Zerstreuung bei Alphonsus voraussetzend, erhob sich von ihrem Sitze und ging auf die andere Seite des Spielenden; der edle Jüng-

ling aber wendete ebenso schnell seinen Kopf wieder auf die entgegengesetzte Seite. Wenn er als Bischof durch die Straßen ging, hielt er seine Hände in seinen Mantel oder in sein Sacktuch eingewickelt, damit ihm dieselben von den Frauenspersonen nicht geküßt werden konnten, und wenn manche Frauen sie ihm durchaus küssen wollten, pflegte er zu sagen: „Gehen Sie, küssen Sie Jesu Christo die Füße!“ — Als er Bischof von St. Agatha war, traf man ihn eines Tages, wie er einer alten, vornehmen Dame Audienz gab — er war damals selbst schon an die siebenzig. Die Dame saß auf dem einen Ende einer hölzernen Bank, der Bischof aber, den Rücken theilweise der Dame zugewendet, auf dem anderen, und in dieser Stellung wurde die Unterredung gepflogen. — Der Grundsatz des Heiligen war: „Wer die Sinne und vorzüglich die Augen nicht abtödtet, kann die Reinigkeit nicht bewahren.“

Ist eine Schwester zu frei in ihren Blicken, vorwitzig mit ihren Augen, neugierig nach den Vorgängen in der Welt, zu frei im Umgang mit Weltleuten, liebt sie die Besuche, die in's Haus kommen, hält sie sich unnöthiger Weise im Sprechzimmer auf, ist sie zu zärtlich gegen ihren Leib, und sorgt sie, daß ihr in keiner Weise irgendwie zu wehe geschieht, so ist die Lilie der Reinigkeit bei ihr in großer Gefahr zu verwelken. Eine Schwester fliehe allen unnöthigen Anblick der Menschen. Deßhalb liebe sie ihre Klausur und verlasse selbe nur, wenn es die Pflicht fordert; kehre aber dahin in dem Augenblick wieder zurück, in dem sie durch ihr Geschäft nicht mehr davon abgehalten wird.

3. In Betreff der körperlichen Abtödtung haben es wenige Heilige dem hl. Alphonsus gleich, und noch weniger ihm zuvor gethan. Er aß nur so viel, als durchaus nothwendig war zur Erhaltung des Lebens, und dabei die allergemeinsten Speisen, die er überdies regelmäßig mit bittern Kräutern, als Wermuth u. dgl. würzte. Auch als Bischof

erlaubte er nicht, daß kostbare Speisen auf den Tisch kamen, selbst wenn er Bischöfe als Gäste hatte, und schickte alle Geschenke an kostbaren Fischen, Backwerk ꝛc., die von Klöstern und Privatleuten in die bischöfliche Wohnung gebracht wurden, unfehlbar wieder zurück. Da der Heilige als Bischof einst bis spät in die Nacht hinein schrieb und dann von dem Diener noch einen Trunk Wasser begehrte, reichte ihm dieser, halb schlaftrunken, ein Gefäß mit Wasser, das bereits einige Tage gestanden hatte, und in dem Blumen frisch gehalten wurden, das also schon in Fäulniß übergegangen war. Der Heilige trank davon, ohne sein Gesicht zu verziehen oder dem Diener ein Wort über sein Versehen zu sagen. Wenn er auf Missionen ging, wählte er immer das schlechteste und unbequemste Zimmer für sich, und das that er auch in seiner bischöflichen Residenz zu St. Agatha, wo er die besseren Zimmer seinem General-Vikar einräumte. Er schlief nie anders als auf einem Strohsack und geißelte sich täglich ein, oft zwei Mal bis auf's Blut. Ein Priester, der in der Wohnung zu St. Agatha übernachtete und die Schläge, die der Heilige sich in seinem eigenen Zimmer mit der Geißel gab, gehört hatte, wollte bei der nächsten Gelegenheit, da er wieder nach St. Agatha kam, nicht mehr in der bischöflichen Residenz wohnen, um nicht wieder die grausame Selbstgeißelung des Bischofes zu hören. Cilizien von Roßhaar und eiserne Kettchen waren die gewöhnlichen Werkzeuge, womit er seinen Leib peinigte.

Wenn auch die Schwestern solche Strengheiten nicht ausüben können, so können sie die Abtödtung ihres hl. Patrons doch darin nachahmen, daß sie immer mit einer einfachen, gemeinen Kost zufrieden sind, alle feinen Speisen verschmähen, — ihre armen und unbequemen Wohnungen lieben, Hitze, Kälte und jedes Ungemach der Witterung mit Gleichmuth und ohne Murren ertragen, — ihrem Körper keine

Gemächlichkeit im Liegen oder Knieen gestatten, — und alle Unannehmlichkeiten, die die Schule mit sich bringt, z. B. durch Unreinlichkeit, üblen Geruch mancher Kinder, u. dgl., mit gänzlicher Selbstverläugnung hinnehmen.

4. Des Gehorsams des hl. Alphonsus thut die Canonisationsbulle keine Erwähnung, wohl deßwegen, weil er, als fast lebenslänglicher Oberer der Congregation und als Bischof keine besondere Gelegenheit hatte, diese Tugend in heroischem Grade zu üben. Was indeß Alphonsus unter anderen Umständen rücksichtlich dieser Tugend gethan haben würde, erhellt aus dem, was er in seinen Umständen wirklich that. So unternahm er nicht das geringste Bußwerk ohne die Genehmigung seines Beichtvaters und Gewissensführers, des P. Villani. Auch als Bischof erbat er sich von demselben immer brieflich die Gutheißung, wenn er etwas zu thun beabsichtigte. Wenn er bei Gelegenheit der Mission, was öfter vorkam, bloß mit einem Laienbruder auf der Reise sich befand, so machte er sich in Allem von dem Bruder abhängig. Seines hohen Alters, seiner vielen Krankheiten, und seines elenden körperlichen Zustandes wegen, reichte er beim Statthalter Christi das Gesuch ein, der bischöflichen Bürde enthoben zu werden; als der Papst jedoch seine Bitte abschlug, weil er glaubte, Alphonsus könne von seinem Bette aus mehr Gutes für seine Diözese wirken, als irgend ein gesunder Bischof, unterwarf sich der Heilige so vollkommen, daß er von einer Erneuerung des Gesuchs durchaus nichts wissen wollte, trotz des Drängens seiner Freunde und seiner vielen Leiden. Der Heilige antwortete einfach: „Der Wille des Papstes ist der Wille Gottes; Gott will, daß ich Bischof sei, und ich will Bischof sein.“ Als der Heilige noch in seinen letzten Lebensjahren, in folge entstandener Wirren, seines Amtes als Oberer der Congregation entsetzt und dafür ein anderer vom Papst ernannt wurde, gehorchte er diesem wie ein Kind.

Eine Schwester ist nur stark in der Tugend und groß vor Gott, wenn sie stark im Gehorsam ist. Es gibt nichts Beklagenswertheres und Unglückseligeres als eine ungehorsame Ordensperson; sie macht sich und Andere elend. Solch' eigenwillige, über Alles murrende, mit Allem unzufriedene Ordenspersonen hätten besser gethan in ein Narrenhaus, anstatt in ein Kloster zu gehen und da Gehorsam zu geloben, den sie doch nie halten.

**5.** Ganz besonders rühmt die Canonisationsbulle die Demuth des Heiligen. „Durch die Tugend der Demuth", heißt es in derselben, „leuchtete er am allermeisten hervor; und obgleich Alle von seiner ausgezeichneten Heiligkeit die höchste Meinung hatten, und die hervorragendsten Männer ihm ihre Hochachtung bezeugten, so dachte er doch immer ganz gering von sich und hielt sich aller Ehre und Auszeichnung unwürdig. Nachdem er zum Bischof ernannt war, redeten ihn Einige nach dem damaligen Gebrauch mit „Eure Excellenz" an. Der Heilige sagte: „Dieses ‚Excellenz' gehört mir nicht." Und als es die Sprechenden doch wieder gebrauchten, sprach er verweisend: „Wie oft muß ich es noch sagen — dieses ‚Excellenz' gehört mir nicht." „Gott sei Dank!" sagte er eines Tages, „von der eitlen Ehre habe ich nie zu leiden gehabt; nur eines Morgens, als ich auf dem bischöflichen Throne incensirt wurde, da fühlte ich etwas, das mir gefiel. ‚Sieh',' sprach ich zu mir selbst, ‚woher der Teufel kommt, um mich zu versuchen.'"

Sowohl als Oberer der Congregation, als auch als Bischof, war es seine Gewohnheit, seine Befehle immer in Form einer Bitte zu geben. Als Bischof wollte er nicht, wie die anderen Bischöfe, Pferde und Wagen haben; da aber sein Bruder doch darauf bestand, damit der Heilige, der bei seiner Erhebung zur Bischofswürde schon 66 Jahre alt war, seine Reisen machen könne, so mußten, nach seinem Willen, sowohl Pferde als Wagen alt sein, sowie er auch

einen alten Kutscher hatte. Nach wenigen Jahren aber verkaufte er Pferde und Wagen, um den Armen helfen zu können. In einem Zeitraum von nahezu 60 Jahren ließ er sich nur dreimal rasiren; sonst zwickte er sich den Bart mit einer Scheere ab — so gleichgültig war er gegen das Äußere. Er trug auch als Bischof geflickte Kleider, und es mußten von dem Diener, der sich der geflickten Kleider seines Herrn schämte, allerlei Kunstgriffe gebraucht werden, wenn er dem Heiligen ein neues Kleid beibringen wollte. Nach der Sitte des Landes ritten die Patres der Congregation manchmal auf die Mission. Alphonsus, obschon der Obere, nahm dann immer das schlechteste Reitthier, das öfters ein Esel war, wodurch er sammt seiner Kleidung ein Gegenstand des Gelächters der Straßenjungen wurde. Ein und das andere Mal wurde er auch für den Koch der Missionen angesehen. Es war wohl niemand gelehrter als er; aber weit entfernt seine Gelehrsamkeit je zur Schau zu tragen, fragte er vielmehr bei vorkommenden Fällen Andere um ihre Meinung und nahm, wenn dieselbe mehr oder bessere Gründe für sich hatte, sie als die seinige.

Wie sehr beschämt uns die Demuth unseres hl. Patrons! Kaum meinen wir etwas zu wissen, so machen wir uns gleich groß, prahlen, erheben uns über Andere und schätzen selbe gering. Wie verabscheuungswürdig ist Eitelkeit und Hoffart an einer Klosterfrau, besonders an einer armen Schulschwester, die sich entschlossen hat, Christo zu dienen in den armen, verlassenen Kindern, nun aber nach Ehre und Lob vor den Menschen begierig ist! Wird diese nicht bald einen Widerwillen gegen die Schulen gemeiner Kinder bekommen und nach den vornehmeren verlangen, wo sie mehr glänzen und mit ihren Kenntnissen sich bei der „gebildeten Welt" einen Namen machen kann? Wehe uns, wenn der Geist der Eitelkeit und Hoffart je unter uns herrschend werden sollte — denn dann wird das Ende des Ordens „der armen

Schulschwestern" gekommen sein! Gott wird ihn verwerfen und seine Glieder in alle Winde zerstreuen. So lange wir demüthig sind, eine jede sich gering achtet, wir uns an die Armen halten und es nicht vornehm treiben wollen — wird Gott wunderbare Dinge durch uns vollbringen; aber er wird seine Hand von uns abziehen, sobald wir aufhören demüthig zu sein. Jede Schwester lasse sich daher die Demuth, die Grundlage aller wahren, soliden Tugenden, alles Segens Gottes, überaus angelegen sein! Bedenken wir: was der Gelehrteste weiß, ist bald zusammengezählt und überdies noch lauter Stückwerk; was er aber nicht weiß, ist unzählbar!

6. Noch rühmt die Canonisationsbulle am hl. Alphonsus seinen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Diesem Seeleneifer lag er, ehe er noch seine Congregation gründete, so sehr ob, daß er vor übermäßiger Anstrengung in eine tödtliche Krankheit fiel und nur wie durch ein Wunder wieder genas. Zum Heile der Seelen, und zwar der verlassensten, gründete er die „Versammlung des allerhlst. Erlösers". Aus Begierde für das Heil der Seelen war er unermüdlich im Predigen, und als er bereits zu alt und gebrechlich war, um gehen zu können, ließ er sich auf die Kanzel tragen. Als Bischof verfolgte er das Laster mit unerbittlicher Strenge; kaum hörte er von einer Unordnung, einer Beleidigung Gottes, so hatte er weder Rast noch Ruhe, bis das Uebel abgestellt war. Unverbesserliche ließ er einsperren und unterhielt sie auf eigene Kosten im Gefängniß. Außer seinem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten, zeichnete sich Alphonsus durch seine Nächstenliebe überhaupt aus und bewies sie am hellsten zur Zeit der Hungersnoth des Jahres 1763 auf '64, wo er, um für die Armen Getreide anschaffen zu können, nicht nur alle werthvollen Geräthe verkaufte, sondern auch bedeutende Schulden machte, deren Abzahlung ihm nicht wenig zu

schaffen machte. Von der Andacht des Heiligen gegen das allerhlst. Sakrament und zur allerseligsten Jungfrau Maria braucht kein Wort gesagt zu werden — sie ist weltbekannt — die „Besuchungen zum allerheiligsten Altarsakrament" und die „Herrlichkeit Mariä" sind in den Händen von tausenden und hunderttausenden Katholiken.

Ahmen wir dem Heiligen nach in seinem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten, indem wir uns dem Unterrichte der Kinder, besonders der armen und verlassenen, mit unverdrossener Mühe und täglich neuer Liebe widmen!

Lieben wir unseren himmlischen Bräutigam innig, und geben wir ihm diese Liebe zu erkennen durch einen täglichen Besuch des allerhlst. Sakramentes. Lieben wir, endlich, Maria, unsere Mutter, mit einer zarten, unauslöschlichen Liebe!

Folgen wir dem hl. Alphonsus in den vorerwähnten Tugenden nach, dann können wir seines Schutzes und seiner Fürbitte bei Gott gewiß sein! Dies wolle Gott uns Allen verleihen! Ihre

Mutter M. Carolina.

---

J. M. J.

Milwaukee, am 1. Februar, 1885.

Meine herzliebe, Ehrwürdige Schwester!

Da Ihre Leiden auch meine Leiden sind, so kann ich nicht unterlassen, Ihnen zum Tode Ihrer theueren Mutter mein innigstes Beileid auch schriftlich kund zu thun. Die im Herrn selig Entschlafene war mir im vollsten Sinne des Wortes lieb und werthvoll. Lieb mußte sie mir sein, weil sie mir ihr theueres Kind anvertraute, und werthvoll, weil sie das Höchste, die hl. Religion, im ganzen Umfange zu schätzen verstand, durch ihr heroisches Opfer,

durch ihren musterhaften, christlichen Lebenswandel, namentlich als ruhige, ergebene Dulderin; — tiefgläubig war sie in allen Lebensverhältnissen — sie war ein Kind der göttlichen Vorsehung, in aller Unterwürfigkeit, immer zufrieden und fromm gesinnt. Ja, liebe ——, Du kannst Gott nicht genug danken für die Bevorzugung, eine so tüchtige Mutter gehabt zu haben. — Ihre Abberufung vom Thale der Thränen zum ewigen Reiche lag so im Rathschusse Gottes — ihre Pilgerzeit war abgelaufen — sie sollte von der Mühe zur Ruhe, vom Leiden zu den Freuden einen glückseligen Wechsel machen!

So hat's der Herr gewollt — und sein Name sei immerhin im Schmerze gebenedeit! so verlangt es der hl. **Glaube** und die christliche Hoffnung fügt bei: Wiedersehen, Wiederfinden, — und die hl. Pflicht gebietet — Nachahmung des guten Beispieles Gebete, gute Werke, hl. Opfer und Communionen, wozu ich reichlichen Beitrag gebe — denn das ganze Mutterhaus hat in seine Andacht die liebe Verstorbene eingeschlossen — und deren Seelenruhe der Barmherzigkeit Gottes anempfohlen.

Hege, liebe ——, einen gerechten Schmerz, der einer Religiosin würdig — überlasse Dich nicht Deinen Wehmuths-Gefühlen, wodurch Gemüth, Kraft ꝛc. für die Berufspflichten-Erfüllung unfähig würden — dies würde Dir schaden und Deiner verdienstvollen Mutter weder zur Ehre noch zum Nutzen gereichen! — Laß mich bald wissen, wie Du Dich befindest; dies wird sehr zu meiner Beruhigung beitragen. — — —

Zum Schlusse kräftigen Trostsegen ... und ein frommes R. I. P. für das unvergeßliche Mütterlein.

**Liebend,** mit Muttergrüßen,

G. s. J. Chr. M. Carolina.

Den folgenden Brief, an eine der älteren Schwestern in der östlichen Provinz, veröffentlichen wir um so lieber, als er in der allerletzten Zeit vor ihrer Krankheit, ja bereits in derselben, geschrieben worden ist.

J. M. J.

Milwaukee, am 30. Octbr. 1891.

Meine liebe, theure —— !

Du hast mich aber überrascht — noch mehr aber erfreut. Es hat meinem Herzen förmlich wohl gethan, daß Du die Rückerinnerung von 35 Jahren mit dankbarem Herzen anerkennst. Ja, liebe ——, lasset uns Gott loben und benedeien für seine Güte, seinen Schutz, seine Barmherzigkeit — lasset uns für die übrige Zeit die wir noch leben, alle Kräfte des Leibes und der Seele dem Dienste Gottes weihen, namentlich im Bußgeiste zunehmen, um so das Fegfeuer gehörig abzubüßen. Für Deine Liebe und Treue gegen mich, Deine alte Mutter, möge der Herr Dich belohnen! Freilich würde uns das Wiedersehen erquicken — es kann ja auch noch geschehen — aber, liebe, theure ——, lasset uns auf das Wiedersehen im Himmel **bedacht** sein, wo keine Trennung mehr vor sich gehen wird! Unser liebes, altes —— bleibt mir unvergeßlich — leider sind die alten Katholiken schon zur himmlischen Ruhe heimgegangen. —

Möchte doch die Nachkommenschaft recht gut und treu im Glauben werden! — Es waren die jetzigen Frauen unsere eigenen Schulkinder. Möge auf diesen Gottes Segen ruhen! ———

Deine Liebesgabe $25. will ich für die Anbetungskapelle verwenden. — Recht herzlich vergelt's Gott dafür! — —

Hast du gelernt, recht sanftmüthig zu sein? Gibst Du Dich nicht mehr der Furcht und dem Mißtrauen hin?

Ach, Deine Schwestern **wollen** schon brav sein, es gelingt halt nicht immer — verehre deren Schutzengel recht innig und sei heiter! Grüße mir Deine Lieben! Ich bete für sie und segne sie. ... Mit Liebe und dem süßen Friedenskusse Jesu Christi,

Deine treue Mutter bis in den Tod.

M. Carolina.

---

## Gedicht an den Onkel.

Das nachstehende Gedicht schrieb die Selige anfangs der sechsziger Jahre, als die Nachricht kam, daß ihr Onkel zum Bischofe (wahrscheinlich zum Weih-Bischofe) von Eichstädt ernannt sei. Freilich bestätigte diese Nachricht sich nicht. Der Onkel wurde nicht Bischof, wohl aber für mehrere Jahre Administrator der Diözese, in folge der Erblindung des Bischofs Ettl. Da dieses dem Werthe des Gedichtes keinen Abbruch thut, so lassen wir es hier folgen:

Die Nichte ihrem Hochwürdigsten Onkel,
J. M. Frieß!

Vom weiten Westen, über Ocean's Fluth getragen,
Gelangt ein Wunsch zu Dir; er soll Dir sagen,
Wie mein kindlich liebend Herz, so froh bewegt,
Voll Dankbarkeit und Freude Dir entgegen schlägt;
Weil tief gerührt, als Bischof Dich es schaut, begrüßt
Und ob der schweren Bürde Dich in Jesu Herz verschließt.
Mög' dieses Herz im Hirtenamt für Dich stets sein
Ein Ruheport, ein Trostes-Born in jeder Pein!
Mög' Dir sein Liebesbrand und seine Feuergluthen
Entflammen Deinen Muth, zu wirken viel des Guten!
Mög' seine off'ne Wund, aus der das letzte Blut geflossen,
Verbergen Dich im Kampf', in sich'rer Burg verschlossen!

Mög'ſt trinken Du recht oft aus dieſem Liebes-Brunnen
Der Gnade reich und viel, von Liebe ganz durchdrungen,
Auf daß gefeſſelt bleib' an's göttlich Herz Dein Geiſt,
Wie hier der Dornenkranz auf dieſem Bild Dir weiſt.
Zum Kreuz hinan wirſt Du dann ſicher führen Deine Heerd',
Bis nach vollbrachtem Tagewerk Dein Geiſt zum Schöpfer kehrt.
Wo Biſchof Dionys, der hl. Märtyrer, als Dein Geburts-Patron
(9. October, 1803)
Hinleite Dich zur auserwählten Schaar zu Gottes Thron.
Doch lange noch, o Vater, wünſch' ich Dir ein ſegensreiches Leben,
Der große Geiſt, St. Bonifaz, mög' Dich hienied' umſchweben,
Er ward Dir ja bei Deiner Prieſterweih' zum Schutz gegeben!
(5. Juni, 1827)
Und daß ich von Begeiſt'rung voll, noch meinen Wunſch entfalte,
Der Chriſtenlieb' und allgemeines Wohl enthalte:
Die ganze Diözeſe Eichſtädt ſoll fortan ſein ein Sinn, ein Herz,
Das ſchlägt für ihren Hirten, treu in Jeſu Herz.

M. am 27. Febr. M. C. arm. Schulſchw.

b. Feſte des hl. Biſchofs Alexander.

## 12. Mutter Carolina's Krankheit.

### Von ihrer Rückkehr von New Orleans bis zur Spendung der letzten Oelung.

(9. Januar—7. Februar.)

### Mutter Carolina's Seelengröße im Leiden erprobt.

Es gibt kaum ein herrlicheres Schauspiel in der Natur, als der Sonnenuntergang in der Alpenwelt oder auf dem Weltmeere, wenn er, wie es allerdings nicht oft geschieht, zu seiner vollen Schönheit gelangt. Wie ein mächtiger Purpurball steht die Sonne so eben noch über dem fernen Horizont; ihre goldigen Strahlen überströmen die stille Natur mit dem Schimmer der Verklärung. In weitem Halbbogen schimmert der westliche Himmel im Glanze des Abendrothes. Unzählige Edelsteine blitzen auf den stillen Wogen; die mächtigen Berge leuchten wie glühende Feuersäulen; selbst die Wolken und Nebel der Thäler erglänzen im lieblichen Goldsaume. — Staunenden Blickes steht der Mensch vor dem entzückenden Schauspiele, sein Herz schlägt hoch; seiner Brust entringen sich Ausdrücke der Bewunderung, des Lobes und Preises, ja der Anbetung Dessen, der die Königin der Gestirne mit solchem Glanze geschmückt. Vor seinem trunkenen Auge sinkt die Sonne majestätisch hinab; er möchte sie festhalten; auf einmal ist sie verschwunden. Mit dem freudigen Bewußtsein, daß sie bald in erneutem Glanze sich wieder erhebt, verweilt er noch lange bei dem herrlichen Schauspiele.

Solch' ein Sonnenuntergang war das allmälige Ableben der sel. Mutter Carolina. Das Purpurroth einer schmerzvollen Krankheit vergoldete den Abend ihres gesegneten Lebenstages. In seinem Lichte erstrahlte ihr Inneres, weit und tief wie das Meer, im Glanze jeglicher Tugend; die Werke ihres thatenreichen Lebens, berghoch und felsenfest aus der Ebene des gewöhnlichen Alltagslebens emporragend, erhielten ihre lichtgekrönte Vollendung in der Gluth des Leidens.

Fürwahr, ein Leben, wie das der Mutter Carolina, hätte keinen schöneren Abschluß finden können, als die lange Schmerzenskrankheit, mit welcher Gott selbst sie auf den Tod vorbereitet hat. Unter dem unverkennbaren Schutze der göttlichen Vorsehung war ihre Kindheit voll des reinsten Glückes, ihre Jugend voll der schönsten Hoffnungen, ihr ganzes späteres Leben voll der gesegnetsten Thätigkeit. Es bedurfte nur noch einer eigenen, ausgeprägten Leidensperiode, um diesem herrlichen Leben eine Abrundung und Vollendung zu geben, welche dem Ganzen den Charakter einer wahrhaft providentiellen Laufbahn aufdrücken sollte. Wer das schmerzliche Glück hatte, Zeuge ihrer letzten Krankheit zu sein, wird bis an sein eigenes Lebensende nur mit erhebender Freude zurückdenken können an die ungetrübte Heiterkeit, die wirklich heroische Geduld, mit der sie mehr als sechs Monate lang Tag und Nacht die größten Schmerzen ertrug. — Beim Andenken an die große Dulderin hegt er die froheste Zuversicht, daß ihre theuere Seele durch die Feuergluth des Leidens eingegangen ist in das Glorienlicht der ewigen Herrlichkeit.

Schon seit Jahren hatte die verstorbene Mutter gekränkelt. Das Magenleiden in der Jugend, die großen Entbehrungen in den ersten 10—15 Jahren ihres Ordenslebens, die Strapazen ihrer zahllosen Reisen, und vor allem der schreckliche Unfall von 1858, hatten ihre kräftige Constitution längst

untergraben. Dazu kam ein Fehler in ihrer Lebensweise, der zu spät erkannt wurde. Sie gönnte sich nämlich zu wenig Erholung. Da sie oft auf Reisen sein mußte, da ferner die einzelnen Theile des ausgedehnten Mutterhauses immer und immer wieder ihre Gegenwart benöthigten, so kam es, daß sie sich, wenn sie zu Hause war, gar keine Bewegung in der freien Luft gönnte. Es war eine große Seltenheit, sie auch nur einmal im Garten zu sehen.

Abgesehen von der Zeit, die sie dem Gebete in der Kapelle, dem Nachsehen im Hause und den Besuchern im Parlor schenken mußte, saß sie immer an ihrem Schreibtische. Neben ihrer einen treuen, fähigen Sekretärin hätte sie sich in den letzten 15 Jahren wenigstens noch eine mehr halten sollen. Sie wurde oft gebeten, sich Erleichterung zu gönnen, traute sich aber zu viel zu. Als sie zugeben mußte, daß sie ihre Kräfte überangestrengt hatte, war es zu spät; das schleichende Uebel, welches sie hinweggerafft, hatte bereits die Oberhand gewonnen. Ihr hoher, kräftiger Bau, die frische Gesichtsfarbe, das klare schwarze Auge, die Lebendigkeit ihres ganzen Auftretens waren nur zu sehr darnach angethan, auch den interessirtesten Beobachter über ihren Gesundheitszustand zu täuschen. Ihre Selbstbeherrschung, mehr aber noch ihre Rücksicht auf die Gefühle derer, die sie liebten, wie nur eine Mutter von ihren Kindern geliebt werden kann, trugen nicht wenig dazu bei, das Bedenkliche ihres Zustandes zu verbergen. Eine Reise, die sie im Winter 1890 nach St. Louis machte, und eine bald darauf folgende Reise nach Baltimore und dem Osten, nahmen sie sehr hart mit. In den Sommer-Monaten des letzten Jahres widmete sie sich wieder, wie so viele Jahre vorher, der Vorbereitung der Novizinnen auf die erste Gelübdeablegung und der jungen Schwestern auf die Profeß. Diese Arbeit hatte, besonders in den letzten Jahren, jedesmal eine ernstliche Erschöpfung ihrer Kräfte zur Folge. Sie opferte der-

selben nicht etwa bloß ihre Zeit: ihr ganzes Herz und Gemüth war in derselben: sie war der Gegenstand ihrer Gebete und Thränen, ihrer Sorgen und Mühen Tag und Nacht; sie war, so zu sagen, ein Stück von ihrem Leben. Letztes Jahr wurde es der seligen Mutter besonders schwer, sich von ihrer Ueberanstrengung zu erholen; den ganzen Herbst hindurch war sie sehr leidend. Anfangs Winters schien sie soweit wieder hergestellt, daß man glaubte, eine Reise nach New Orleans würde ihr wohlthun. An eine bloße Erholungsreise wurde allerdings nicht gedacht; die würde sie nicht gemacht haben. Es wurde demnach so eingerichtet, daß Einkleidung und Profeß in New Orleans ihre Gegenwart sehr erwünscht machten, und in der Woche vor Weihnachten reiste sie dahin ab. Leider stellte sich bald heraus, daß sie ihre Kräfte überschätzt hatte. Zudem trat äußerst ungünstiges, feuchtes Wetter im Süden ein. Sie fühlte selbst, daß sie schnell nach Hause zurückkehren müsse, wenn sie überhaupt noch heimkommen sollte. Selbst an dem lieben Chatawa, 90 Meilen nördlich von New Orleans, das sie vor mehreren Jahren kaufte, um kränklichen Schwestern ein gesundes, schönes Ruheplätzchen zu verschaffen, mußte sie zum größten Schmerze ihrer sie sehnlichst erwartenden Kinder vorbeifahren. Wäre sie abgestiegen, so würde sie wohl nie mehr nach Milwaukee gekommen sein, und hunderte von Schwestern hätten des schmerzlichen Trostes entbehren müssen, die heißgeliebte Mutter noch einmal besuchen zu können. Am 9. Januar kam sie ganz erschöpft im Mutterhause an; von da an hat sie nie mehr ihr Zimmer und kaum je ihr Bett verlassen können. Alles, was Sorge und Pflege, Liebe und Wissenschaft nur aufbieten können, wurde für die Erhaltung ihres theueren Lebens eingesetzt.

Was Gebete und heilige Messen angeht, so ist es wohl keine Uebertreibung zu sagen, daß der Himmel geradezu bestürmt wurde. Sie selbst hatte vom Anfang an nur den

einen, bestimmten Gedanken: „Meine Zeit ist vorbei; ich werde sterben." — Trotz aller Gebete und Opfer wurde ihr Zustand immer schlimmer. Es wurde aber zu gleicher Zeit auch immer klarer, daß die für sie dargebrachten Gebete und Opfer von Gott angenommen wurden. Der beste Beweis dafür war die bewunderungswürdige, in der Erfahrung des Erzählers geradezu beispiellose Ruhe und Geduld, Zuversicht und Heiterkeit, mit der sie die schmerzliche Krankheit ertrug und sich auf einen glückseligen Tod vorbereitete. Selbst die Aerzte konnten nicht umhin, anzuerkennen, daß sie eine solche Kranke noch nie gesehen hätten. Es ist doch Schade, sagten sie öfters, daß wir einer so heiteren, geduldigen Kranken nicht helfen können! Ihre Furchtlosigkeit vor dem Tode war so groß, daß sie hie und da selbst darüber unruhig wurde. „Es ist doch keine Vermessenheit!" rief sie schmerzlich erregt aus; „ich kann mich vor meinem Gott nicht fürchten. Ich habe es so redlich gemeint! Und doch. Er ist so unendlich groß und heilig; aber ich habe es redlich gemeint." — Keine Klage kam über ihre Lippen. „Ich bin krank, ich bin sehr krank", rief sie dem Erzähler öfter entgegen, wenn er an ihr Schmerzenslager trat, ganz im naiven Tone eines kranken Kindes, ohne den geringsten Beiklang von Bitterkeit oder Unzufriedenheit. — Besonders dankbar war sie dafür, daß Kopf und Geist ganz klar und frisch blieben, sowie auch dafür, daß sie den freien Gebrauch der Arme und Hände bewahrte. Dadurch blieb es ihr vergönnt, mit der ihr eigenen Frische und Lebhaftigkeit zu sprechen und zu gestikuliren, während ihr ganzer Körper immer fühlloser wurde. Ihre vielen Besucher, mehrere Bischöfe, viele Priester, hunderte von Schwestern, riefen häufig aus: „Ach, es ist doch noch immer dieselbe Mutter Carolina, so frisch und munter wie immer!" Freilich ahnten sie nicht, daß die theuere Kranke sehr oft für ihre Lebhaftigkeit schmerzlich zahlen mußte. In ihrem Verlangen, vor allem den Schmerz

ihrer geistlichen Töchter zu mildern, zeigte sie sich nur zu oft kräftiger, als sie wirklich war. Von ihren geradezu grausamen Leiden bekamen nur Diejenigen einen Begriff, die Tag und Nacht um sie waren, als Zeugen ihrer schlaflosen Nächte, von denen sie ein paar Stunden im Bette, ein paar andere in einem Lehnstuhle, den Rest in einem Schaukelstuhle zubrachte. Wie froh waren ihre Pflegerinnen, wenn sie morgens sagen konnten: „Die Mutter hat doch ein halb' Stündchen diese Nacht geschlafen." — Wer die wahrhaft mütterliche Liebe kannte, mit der die Selige die Schwestern liebte, kann sich einen Begriff davon machen, mit welcher Innigkeit sie von denselben Abschied nahm, den letzten Abschied hier auf Erden. „Ach, es thut so weh!" rief sie einmal unter einer wahren Fluth von Thränen aus. „Aber das ist doch nicht gegen die Geduld, gegen die Ergebenheit," fügte sie mit Besorgniß hinzu; „ich will in allem, in allem ganz ergeben sein. Ein Kind Gottes, ein Kind Gottes will ich sein in allem, in allem ganz ergeben sein." Ihre Vereinigung mit Gott, mit dem Heilande, mit der seligsten Jungfrau war eine beständige, tief innerliche; ihr Gebet bestand aus einem Theile der klösterlichen Uebungen, die im Krankenzimmer von Schwestern mit ihr verrichtet wurden, hauptsächlich aber in einem gesammelten, gedankenvollen Umgange mit Gott und einer regen Theilnahme an den Geheimnissen des kirchlichen Jahres.

Die Krankheit entwickelte sich ungemein rasch und heftig. Bald stellte es sich heraus, daß es nicht bloß die Wassersucht, sondern auch ein äußerst schmerzhaftes Bruchleiden war, und daß ein drittes, noch schlimmeres Uebel, der Krebs, die inneren Theile zerstörte. Am Sonntage Sexagesima war ihr Zustand bereits so bedenklich, daß die Aerzte riethen, ihr die letzte Oelung zu geben. Es war eine ergreifende Scene. So viele Schwestern, als die Zimmer nur halten konnten, waren zugegen. Vorerst empfing die Kranke,

auf ihrem Betschemel knieend, die hl. Wegzehrung — darauf, im Lehnstuhle sitzend, die letzte Oelung. Ihre eigene, thränenvolle Andacht theilte sich Allen mit; keine der anwesenden Schwestern wird jemals den Eindruck der hl. Handlung vergessen können. — Nachmittags nach der Vesper hielt der Pater Spiritual folgende Anrede an die ganze Klostergemeinde, um die Schwestern zu ermuntern, in einer gläubigen, gottergebenen Weise, die Krankheit und den Tod ihrer theueren Mutter von der Hand Gottes anzunehmen.

Da die Ansprache einen tröstenden Eindruck auf die Schwestern damals machte, und auch wohl jetzt noch denselben in etwas helfen dürfte, den Verlust der sel. Mutter mit richtiger, gottgefälliger Gesinnung zu ertragen, so möge dieselbe hier eingeschaltet werden:

Ehrwürdige Schwestern!

Ich habe Euch hieher gebeten, um ein kurzes Wort an Euch zu richten. Ihr errathet leicht, worum es sich handelt: es ist Eure kranke Mutter. — Wir können es uns nicht verhehlen, daß ihr Zustand immer bedenklicher wird. Von Tag zu Tag wird es klarer, was der hl. Wille Gottes von uns fordert. Er wird allem Anscheine nach, über nicht sehr lange Zeit die theuere Mutter abberufen zu ihrem wohlverdienten, ewigen Lohne. Welches soll nun, Ehrw. Schwestern, Euer Verhalten sein in dieser Euerer schmerzvollen Prüfung, sowohl dem lieben Gott gegenüber, als Euerer theueren Mutter gegenüber? Welches sind Euere Hauptpflichten in beider Beziehung?

Dem lieben Gott gegenüber habet Ihr vor allem und zunächst die Pflicht der tiefsten Dankbarkeit. Mehr als 40 Jahre hat er Euch Mutter Carolina gelassen. Es ist das ein seltenes Ereigniß in der Geschichte irgend eines Ordens. Die meisten anderen Congregationen haben während derselben Zeitdauer öfters ihre Mutter verloren. Ihr habt das seltene Glück gehabt, so außergewöhnlich lange Eure

Mutter zu behalten. Freilich ist sie Euch um so theuerer geworden, und wird in demselben Maße ihr Verlust um so schmerzlicher, — aber hierdurch wird Euere Pflicht der Dankbarkeit für die lange, glückliche Vergangenheit durchaus nicht vermindert. —

Was die Zukunft angeht, so ist das kindliche Vertrauen auf Gott und seine väterliche Fürsehung Euere zweite heilige Pflicht Ihm gegenüber.

Es kommen Schwestern zu mir und klagen: „Ach, Vater, müssen wir denn wirklich unsere Mutter verlieren! Wir können ja ohne sie gar nicht sein! Was wird ohne sie aus der Zukunft werden?" Ehrwürdige Schwestern, als den Ausdruck Eueres Schmerzes, Euerer Liebe, kann ich solche Worte hingehen lassen, ehre und liebe sie sogar. Wären sie aber ein Ausdruck des Mißtrauens gegen Gott und den Schutz der göttlichen Fürsehung, so müßte ich sie strenge rügen und tadeln; ich müßte geradezu zürnen über dieselben. Schwestern, Ihr dürft mit Vertrauen und Zuversicht in die Zukunft schauen. Gottes Schutz wird Euch nicht fehlen. Und warum nicht? Weil das Werk, die Lebensarbeit Euerer Mutter zugleich das Werk Gottes ist. Angesichts des Todes kann sie herzhaft sagen: „Ich habe es redlich gemeint; ich habe für Gott gearbeitet." — Gottes Segen ist bisher sichtbar auf dem Werke der Mutter Carolina — und Gott sollte sein Werk verlassen, nachdem er seine treue Arbeiterin zu sich genommen? — Theuere Schwestern, das ist einfach nicht denkbar. Ich halte es geradezu für ein sündhaftes Mißtrauen gegen den lieben Gott, wenn irgend eine von Euch freiwillig einen solchen Gedanken unterhalten wollte. Freilich werdet Ihr niemals mehr eine Mutter Carolina bekommen, eine Mutter von so allseitiger Tüchtigkeit für ihr wichtiges Amt, — aber sorget Ihr nur, daß Ihr Euch des göttlichen Segens nicht unwürdig machet, so wird derselbe immerdar auf dem Werke Euerer Mutter ruhen. Also, kindliches, festes Vertrauen für die Zukunft!

In der Gegenwart aber, in der jetzigen, ach! so schmerzlichen Lage — was ist da Euere Pflicht dem lieben Gott gegenüber? Es ist die Ergebenheit in seinen heiligsten Willen, Euere glaubensstarke Unterwerfung unter die Rathschlüsse Gottes.

Wenn Ihr erwäget, wie viele heiße Gebete und heilige Opfer in diesen Wochen für die kranke Mutter zum Himmel emporgestiegen sind, nicht bloß hier, sondern an hunderten von Orten und aus tausenden von Herzen, — wenn Ihr bedenket, daß alles für die Mutter geschieht, was Sorge und Liebe, Wissenschaft und Pflege nur thun können, — wenn aber trotzdem es mit der Mutter nicht besser wird, so ist es doch für ein gläubiges Gemüth sonnenklar, daß die Wiederherstellung der theueren Kranken nicht im Willen Gottes liegt. Gläubig und gefaßt sollet Ihr dieses anerkennen, und diese Anerkennung muß Euere Gefühle, Eueren Schmerz, wie berechtigt er an und für sich auch ist, beherrschen und heiligen. „Herr, Dein Wille geschehe!" „Herr, Du hast sie uns gegeben, Herr, Du willst sie uns nehmen — Herr, Dein Name sei gebenedeit!" So müsset Ihr ausrufen aus dem tiefsten, innersten Grunde Euerer schmerzbewegten Seele. Also, innige Dankbarkeit für die Vergangenheit, kindliches Vertrauen für die Zukunft, glaubensstarke Ergebenheit in der Gegenwart, dieses, geliebte Schwestern, sind die schönen, heiligen Pflichten, welche Ihr dem lieben Gott gegenüber habet. O, erfüllet sie treu! Betet um die Kraft dazu!

Und nun Euerer Mutter gegenüber!

Ich bin sicher, eine Jede von Euch würde gern vor die kranke Mutter hinknieen und ihr in ihre treue Mutterhand es heilig und feierlich versprechen wollen, daß sie auf immer ihre brave Tochter sein will, eine gute, treue Schwester. — Dieses trostvolle Versprechen kann die Mutter in ihrem schwachen Zustande nicht mehr persönlich entgegen nehmen.

Trotzdem aber soll eine jede von Euch es machen — im innersten Grunde ihres Herzens, vor ihrem Gott und Heilande. Eine jede von Euch soll in diesen Schmerzenstagen das hl. Gelöbniß machen: „Ich will eine treue Schwester, eine wahre Ordensperson sein, nach der Anleitung, dem Vorbilde und dem Geiste der Mutter."

Mutter Carolina's Geist ist sehr klar und deutlich ausgeprägt. In demselben ist nichts Halbes, Verschwommenes, Unbestimmtes. Die Hauptzüge ihres Geistes sind:

Großer Eifer für die Ehre Gottes. Es gibt wenige Personen in unserer Zeit und in unserem Lande, die für Gottes Ehre, für sein Reich, für die Kirche Christi, rastloser, unermüdlicher gearbeitet haben, als Mutter Carolina. Die Rettung und Bewahrung vieler, unzähliger Kinderseelen für Gott, für unseren hl. Glauben, im Dienste der hl. Kirche, — das war ihre Lebensaufgabe, in welcher ihr Eifer sich verzehrte. Für sie selbst wurde dieser Gotteseifer Grund und Quelle jenes außerordentlich großen, unerschütterlichen Gottvertrauens, welches sie in den schwierigsten Lagen stets in bewunderungswürdiger Weise bewahrte, welches auch jetzt besonders in ihrer schmerzvollen Krankheit sie aufrecht erhält und so ruhig und zuversichtlich macht; für Euch muß dieser Eifer ein leuchtendes, stärkendes Vorbild sein und bleiben.

Eifer für den Orden, die Ehre des Ordens. Wo es diese galt, da war der Mutter keine Sorge und Anstrengung, keine Arbeit und kein Opfer zu groß. All' ihr Sinnen und Trachten, all' ihr Wünschen und Beten galt der inneren Befestigung und der äußeren Ausbreitung des Ordens. Durch Belehrung und Beispiel war sie unablässig bemüht, kernig fromme, glaubensstarke, berufstreue Schwestern heranzuziehen. O Schwestern, gelobet es öfters in diesen Tagen, daß Ihr solche Schwestern sein wollet; daß Ihr Alle, eine jede in ihrer Stellung, Euch bemühen wollet, zur Heranbildung solcher Schwestern eifrigst mitzuwirken!

Wahrer, heiliger Eifer ist immer der Ausdruck großer Liebe.

Liebe, begeisterte Gottesliebe, edle Nächstenliebe hat stets das große Herz Euerer Mutter entzündet.

Mutter Carolina hat wahrhaftig ein Mutterherz: voll von Interesse und Mitgefühl, Güte und Erbarmen für Alle. Ihre Theilnahme an dem Wohl und Weh, an den Leiden und Freuden ihrer Schwestern hätte wohl nicht größer sein können, als sie wirklich war und ist. Ihre Liebe zum Frieden und zur Eintracht, ihr Verlangen, den Schwestern zu helfen, die Fehlenden zu besserer Erkenntniß zurückzubringen, war unerschöpflich und machte sie zu jedem Opfer bereit. In diesem Geiste Euerer Mutter versprechet Euerem Gott und Heilande, daß ihr die schwesterliche Liebe gegen einander üben, Frieden und Eintracht unter einander stets bewahren, mit wahrem, opferwilligem Wohlwollen einander behandeln wollet.

Ehrwürdige Schwestern, dies ist so ungefähr, was ich Euch sagen wollte. Ich rede zu Euch allerdings mit tieferregtem Gemüthe, aber auch mit der tiefsten Ueberzeugung, daß die Erfüllung der heiligen Pflichten Gott gegenüber, wie ich sie Euch in diesem Augenblicke an's Herz lege, gerade das ist, was Gott von Euch verlangt und was Euerer Mutter die größte Freude bereitet. Ich habe zu Euch reden wollen an diesem Tage, der Euch Allen unvergeßlich geworden ist durch die feierliche Spendung der hl. Oelung in Euerer Gegenwart. Ich habe so zu Euch reden wollen an dieser hl. Stätte, weil ich hoffe, daß mit der Gnade Gottes meine Worte um so tiefer sich einsenken in Euere empfänglichen Herzen und bleibende, hundertfältige Frucht bringen. Ich habe so zu Euch reden wollen, im Beisein so vieler uns theueren Gäste, der Ehrwürdigen Vertreterinnen des Ostens, so vieler Oberschwestern von Nah und Fern. Diese beson-

ders möchte ich trösten und stärken, damit sie bei der Rückkehr in ihre Häuser ihre Mitschwestern mit denselben Gesinnungen des Trostes und der Stärke erfüllen.

Nicht brauche ich Euch zu ermahnen, in Eueren Gebeten und Opfern für die theuere Mutter fortzufahren. Wohl aber ermahne ich noch einmal, in tiefster Dankbarkeit, im festen Vertrauen, in glaubensstarker Ergebenheit den allerheiligsten Willen Gottes anzubeten jetzt und immerdar.

## 13. Ihre Krankheit.—Fortsetzung.

### Mutter Carolina's vollkommene Ergebenheit in den Willen Gottes, und die Quellen derselben.

Mehr als fünf Monate sollten nach der letzten Oelung vergehen, bis die große Dulderin durch einen seligen Tod von ihren schweren Leiden befreit wurde. Es war eine ununterbrochene Schmerzenszeit; selbst der Linderung des Schlafes mußte sie fast ganz entbehren. Kaum jemals hatte sie auch nur eine einzige Stunde unausgesetzten Schlafes. Viele Nächte vergingen, ohne daß sie nur ein Auge schließen konnte; ein kurzer Schlummer in den Mittagsstunden, vor lauter Erschöpfung, war nicht selten ihre einzige Erquickung. Das Wasser stieg immer mehr. „Ich komme mir vor, wie ein Sack voll siedenden Wassers" oder: „das Wasser schlägt wie eiserne Thore an mein Herz", „es wogt von einer Seite zur anderen;" — in diesen und ähnlichen Ausdrücken beschrieb sie ihren Zustand. Monate lang war sie an vier, fünf Stellen wund, was ihr allerdings einige Erleichterung verschaffte, zu gleicher Zeit aber das größte Ungemach verursachte.

Indeß möge den Schwestern der Schmerz erspart werden, den eine nähere Schilderung der Leiden ihrer geliebten Mut-

ter wiederum in ihren Herzen wach rufen würde; nie aber sollten sie die wahrhaft heiligmäßige Geduld vergessen, mit der die Selige ihr Leid ertrug. Sie betete oft ausdrücklich um noch größere Leiden; das Beispiel einer hl. Magdalena von Pazzis und einer hl. Theresia schwebte ihr lebendig vor der Seele. Obwohl sie jeden Augenblick bereit und willig war zu sterben, so wies sie doch den Wunsch, bald zu sterben, entschieden zurück, weil sie befürchtete, es möchte derselbe von einem versteckten Verlangen, um so eher von ihren Leiden befreit zu werden, eingegeben sein. Sie hatte ganz und gar nur einen Wunsch: nämlich, gar keine Wünsche zu haben, sondern einzig und allein das zu wollen, was der Wille Gottes für sie war. Als sie einmal dem Tode so nahe schien (Mitte Mai), daß die Sterbegebete verrichtet wurden, sich dann aber wieder erholte, fragte sie mit der ganzen Innigkeit ihres Ausdruckes: „Aber, warum haben Sie mich denn nicht sterben lassen;" „es wäre so schön gewesen; ich denke ja an nichts Anderes, als an die Vereinigung mit Gott." Zu der Erwiederung: „Wir halten Sie am Leben, so lange wir können, und lassen Sie erst dann sterben, wenn Gott es will," lächelte sie sanft und gab sich ganz zufrieden. — Ein paar andere Male drückte sie ihre Befürchtungen darüber aus, daß ihr Zustand derart leidend werden könnte, daß ihre Verpflegung über die Kräfte der Pflegerinnen gehen würde; darum möchte sie wünschen, bald sterben zu können. Da sie aber auch in dieser Form des Verlangens nach dem Tode eine mögliche Täuschung vermuthete, so unterdrückte sie dasselbe wieder mit aller Entschiedenheit. —

Ihr sehnlichster, in Wahrheit ihr einziger Wunsch war es, bei vollem Bewußtsein zu sterben, in den Akten der göttlichen Tugenden, mit den Gesinnungen der Bußfertigkeit und der vollkommensten Ergebung und Vereinigung; aber selbst betreffs dieses so schönen und seiner ganzen Natur

nach so berechtigten Wunsches prüfte sie sich sorgfältig und beugte sich ganz unter den hl. Willen Gottes. Fürwahr, die Ergebenheit in den Willen Gottes hätte nicht größer sein können, als sie bei der seligen Mutter war. Welches waren aber wohl die Quellen derselben? —

Es ist wahr, Mutter Carolina hatte von Natur aus ein heiteres, ganz sonniges Gemüth. Auch hatte sie vom Anfange ihres Ordenslebens an viele Leiden durchgemacht, physische und geistige Leiden. Ihr ungewöhnlich mitleidiges Herz machte die Leiden und Schmerzen Anderer zu ihren eigenen; ihre Mutterliebe war für sie eine beständige Quelle von Mutterschmerz. Mit dem hl. Paulus (2 Cor. 11, 29.) konnte sie ausrufen: „Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach; wer wird geärgert, und ich brenne nicht?" Sie freute sich herzlich mit den Freudigen, aber ebenso aufrichtig weinte sie mit den Weinenden (vgl. Röm. 12, 15.). Mit einem Worte: Mutter Carolina war in der Leidensschule stark geworden. —

Es ist ferner wahr, daß wohl selten eine Kranke jenen Trost, der in der Theilnahme Anderer liegt, in höherem Maße gefunden hat, als Mutter Carolina. Der hl. Vater sandte ihr seinen apostolischen Segen, sieben Bischöfe und gegen hundert Priester beehrten sie mit ihrem Besuche. Und erst die Schwestern! Zu hunderten kamen sie im Laufe der Monate aus allen Theilen der Union, um die sterbende Mutter noch einmal zu sehen, sich an ihrer heldenmüthigen Geduld zu erbauen, Worte der Liebe, der Ermahnung und ihren letzten Segen zu empfangen. Dieser Trost war aber für die Mutter mit mehr als einem bitteren Schmerze vermischt. Zunächst der Abschied! Er war für sie härter, als das Sterben. Dann verursachten die zahllosen, innigen Beweise der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe ihr gar ernstliche Bedenken. Sie drückte oft die Befürchtung aus, dieselben möchten ihrer Seele schaden, indem sie dem demüthi-

gen Bußgeiste Eintrag thäten, Gedanken der Selbstgefälligkeit und Selbstüberschätzung ihr einflößen könnten. „Ich bin ja nichts anderes gewesen, als ein schwaches Werkzeug in der Hand Gottes; ich will auch für nichts anderes gelten. Die Schwestern machen viel zu viel aus mir. Alles ist ja nur das Werk der Barmherzigkeit Gottes." Mehr als einmal war sie auf dem Punkte die Besuche einzustellen. Da es aber ganz klar war, daß dieselben ihr selbst nicht schadeten, wohl aber den Schwestern sehr nützten, so wurde ihr die Einstellung der Besuche nicht gestattet. Es wurde vielmehr so eingerichtet, daß besonders alle älteren Schwestern ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt bekamen.

Die Quellen, aus denen die Selige ihre Starkmuth und Ergebenheit schöpfte, waren höherer, übernatürlicher Art. Sie war es sich bewußt, daß sie geduldig war. Sie sprach es herzhaft aus, nicht um sich zu rühmen, sondern um dafür zu danken. „Es ist nicht menschlich", bemerkte sie mehr als einmal; „es ist die besondere Erbarmung Gottes, die Frucht der Gebete und heiligen Opfer." Es war aber nicht bloß die Frucht der Gebete Anderer: sie selbst unterhielt den innigsten Verkehr mit Gott. Mit tiefstem Danke anerkannte sie es oft ausdrücklich und ließ es noch öfter durchblicken, daß ihre Vereinigung mit Gott einen erstaunlich hohen Grad erreicht hatte. Besonders in den schlaflosen Nächten war ihre Sammlung so groß, daß sie ihren Fortschritt im beschaulichen Gebete zum Gegenstande ihres besonderen Dankes machte. Als einmal die Unterhaltung absichtlich so gelenkt wurde, daß dieselbe einen Einblick in ihr inners Leben geben mußte, wurden die Quellen ihrer wunderbaren Ergebenheit ganz offenbar. Im allgemeinen schrieb sie dieselben der göttlichen Gnade zu. „Es ist die Gnade Gottes; denn das darf ich sagen", fügte sie mit fast erröthender Bescheidenheit hinzu, „daß ich für die Gnade immer empfänglich war." Die besonderen Mittel, mit welchen sie sich dem Einflusse der göttlichen Gnade hingab, waren vorzüglich diese:

1. Die Akte der drei göttlichen Tugenden, welche sie langsam, in betrachtender Weise und im engen Anschlusse an die Mysterien des kirchlichen Jahres, zumal in der Fasten-, Ostern- und Pfingst-Zeit, immer und immer wieder erweckte.

2. Besondere Anrufung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, zu welchem Geheimnisse sie stets eine tiefe, ausdrückliche Andacht getragen hatte.

3. Stoßgebetchen, besonders zum Gekreuzigten und zur Schmerzhaften Mutter. Die Umstehenden waren oft tief erschüttert über die Innigkeit, mit der sie ihre „Gekreuzigte Liebe" und ihre „Mamma" „Mamma" anrief, oder in der Betäubung des Schmerzes ihre Augen auf das Crucifix und das Bild der Schmerzensmutter heftete, und ihre Arme nach denselben ausstreckte. Crucifix und Rosenkranz kamen nie aus ihrer unmittelbarsten Nähe.

4. Anrufung der Heiligen Gottes, besonders der hh. Märtyrer. „O, die Märtyrer, die Märtyrer", rief sie oft ergriffen aus.

5. Beherzigung des Fegfeuers und des Leidens der armen Seelen. Von den armen Seelen sprach sie recht oft. Ihr Fegfeuer wollte sie gern hier abbüßen. „Es ist doch kein Tag des Lebens vergangen", bemerkte sie einmal, „an dem ich nicht einen oder anderen Fehler begangen hätte. Für jeden Tag der Sünde", fügte sie hinzu, „gehört ein Tag der Buße." Als ihr dann eine kurze Berechnung der Tage vorgestellt wurde, meinte sie doch, daß der barmherzige Gott nicht so genau rechnen werde.

6. Das Verlangen für Andere zu leiden. Die Schwestern lagen ihr stets am Herzen. Gott allein kennt die Aufopferungen, welche sie für dieselben machte. Aus gelegentlichen Aeußerungen wurde es auch klar, daß sie ihre qualvollen Nächte dem lieben Gott aufopferte zur Abbitte für die vielen Sünden und Verbrechen, die besonders unter dem Deckmantel der Nacht geschehen.

7. Ihre ganz zuversichtliche Hoffnung auf den Himmel und ihr unbegränztes Vertrauen auf die Verdienste und die Barmherzigkeit Jesu Christi.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient noch ihr Eifer und ihre glühende Andacht beim Empfange der hl. Communion. Sie communizirte dreimal wöchentlich; in den ersten Wochen immer knieend, bis es ihr im Gehorsam befohlen wurde, die hl. Communion im Bett zu empfangen. Um ja keine einzige Communion zu verlieren, blieb sie jedesmal nüchtern, obschon der brennende Durst, die Schlaflosigkeit und die häufig grausamen Schmerzen der Nachtzeit das Nüchternbleiben zu einer wahren Folter machten. Sie communizirte um ½6, unmittelbar vor der Communität, um ja keine Störung und Ungelegenheit zu bereiten; nur dreimal ließ sie sich bewegen, bald nach Mitternacht die hl. Communion zu empfangen.

Mit solchen Mitteln gelang es der Seligen, sich mehr als sechs Monate lang in einer Geduld und Ergebenheit zu erhalten, welche sie zu einem erbauenden Schauspiele für Engel und Menschen machten. Die Monate ihrer Leiden waren eine würdige Krone für die Jahre ihrer Arbeiten. Wie glorreich wird erst die himmlische Krone sein, welche sie durch beide sich verdient hat!

## 14. Ihre Krankheit.

### Fortsetzung, nach dem vom Erzähler geführten Tagebuche.

Nachdem der Erzähler in den beiden vorhergehenden Kapiteln versucht hat, ein treues Bild von den Leiden und der Geduld der seligen Mutter zu entwerfen, hauptsächlich also einen Einblick in das Innere der gottergebenen Dulderin zu ermöglichen, will er in diesem Kapitel vorzüglich den

äußeren Verlauf ihrer Krankheit, nach den Aufzeichnungen seines Tagebuches, schildern. Daraus ergibt sich von selbst, daß er die chronologische Ordnung einhalten muß. Er wird also von Tag zu Tag Ereignisse, Aeußerungen, Unterredungen, Handlungen, Anekdötchen bringen, welche sich auf die theuere Kranke bezogen oder von ihr herkamen. Dem Zwecke seiner Arbeit entsprechend, wird er sich auch in diesem Kapitel bemühen, mit Treue und Wahrheit die Zeichnung des Lebens- und Charakterbildes der sel. Mutter Carolina fortzusetzen.

Sofort nach der Spendung der letzten Oelung wurden Schritte gethan, um für die Kranke eine ebenso tröstliche als ehrenvolle Auszeichnung zu erlangen, deren sie in jeder Beziehung würdig war. Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Milwaukee unterstützte mit liebevoller Theilnahme das Gesuch, welches, natürlich ganz ohne Wissen der kranken Mutter, nach Rom geschickt wurde, und bereits am 3. März traf folgende Depesche ein: „Leo ipso die anniversario coronationis Matri Carolinae filiae suae perdilectae speciali paterna benevolentia benedictionem apostolicam, indulgentiam plenariam in articulo mortis impertit." „Gerade am Jahrestag seiner Krönung ertheilt Leo XIII. der Mutter Carolina, seiner sehr geliebten Tochter, mit besonderem, väterlichem Wohlwollen, seinen apostolischen Segen und den vollkommenen Ablaß in der Todesstunde." Sie empfing diese trostvolle Huld des hl. Vaters mit ebenso aufrichtiger Demuth und Ehrfurcht, als Freude und Dankbarkeit. — Drei Wochen später traf das officielle Schreiben ein, welches ihr noch größere Freude machte, da es ein so schöner Ausdruck des Wohlwollens Sr. Heiligkeit für die ganze Congregation war. Es war an den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof gerichtet und lautet in der Uebersetzung also:

Hochwürdigster, Gnädiger Herr!

Ich habe das Vergnügen, Euere Hochwürden und Gnaden mitzutheilen, daß der Heilige Vater mit besonderer Genugthuung Kenntniß genommen hat von der großen Entwickelung des Institutes der Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Ihrem Lande, hauptsächlich durch die Bemühungen der Ehrwürdigen Mutter Carolina, General-Commissärin.

Seine Heiligkeit richtet darum heiße Bitten an den Herrn für die Erhaltung der Commissärin und aus ganzem Herzen ertheilt er sowohl ihr, wie auch den einzelnen Schwestern des Instituts seinen besonderen Segen, indem er zu gleicher Zeit wünscht, daß sich immer mehr ausbreiten möge ihre so heilsame Arbeit, die sie mit so großem Eifer verwenden auf den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend.

Indem ich Euere Hochwürden dieses zur Kenntniß bringe, schätze ich mich glücklich, mit dienstbeflissener Ehrfurcht mich zu erklären,

Euer Hochwürden und Gnaden gehorsamer Diener,

M. Mocenni,
Erzbischof von Cherub.

An den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof
von Milwaukee, Ver. St. v. Amerika.

Ungefähr um dieselbe Zeit schickte Cardinal Gibbons von Baltimore einen sehr gütigen Brief, in welchem Seine Eminenz der Kranken anzeigte, daß er die hl. Messe für sie gelesen habe, sie seiner Gebete versicherte, sowie seines besonderen Wohlwollens für die Congregation.

Bald nach der letzten Oelung fing der Erzähler an, wo möglich jeden Tag sich ihren Lebensgang von der Kindheit an erzählen zu lassen. Sie machte ihre Mittheilungen mit jener Offenheit und Unbefangenheit, die einen so schönen

Zug in ihrem Charakter bildeten. Wären ihre Kindheit und ihre Jugend nicht in einem so ganz hohen Grade vor jeder schwereren Verirrung geschützt gewesen, so würde sie Stoff zu einem Buche gegeben haben, das an die „Confessiones St. Augustini“ erinnern würde; an Naivität und Selbstlosigkeit fehlte es ihr wahrhaftig nicht.

In jenen unvergeßlichen Stunden sprach die Selige sehr häufig über die Angelegenheiten der Congregation. Sie that dies immer mit großer Ruhe und Zuversicht.

Für die Zukunft war sie ohne Besorgniß. Sie betrachtete die Congregation als das Werk Gottes, in dessen Hand sie bloß ein schwaches Instrument gewesen sei. Sie habe für Gott zu arbeiten gesucht, habe es redlich gemeint — und nun müsse und werde Gott auch weiter sorgen. Sie sprach eingehend über den gegenwärtigen Zustand der Congregation, fuhr fort sich für alles zu interessiren, was während der Krankheit in derselben vorging, und gab viele weise Rathschläge für die Zukunft. Mit besonderer Wärme betonte sie die schwesterliche Liebe — den Gebetsgeist — den Eifer für die Ehre des Ordens. Besonders von den Oberschwestern erwartete sie große Liebe zu den Mitschwestern. Oberin zu sein könne nicht gelehrt und nicht gelernt werden, es mache sich da am besten, wo eine wahre Liebe zu den Schwestern die Oberin leite. Die Liebe sei erfinderisch, und selbst wenn sie hie und da fest und strenge auftreten müsse, fände sie doch die rechten Mittel, die Wunden zu heilen und die Herzen zu gewinnen. —

Mit besonderer Wärme sprach die kranke Mutter oft von der so nothwendigen Einheit des Ordens, besonders in dem Sinne, daß die beiden schon bestehenden und die noch zu errichtenden Provinzen und Mutterhäuser auf's innigste mit einander vereinigt seien und bleiben. Sie sprach von diesem wichtigen Punkte durchaus nicht im Tone ängstlicher Befürchtung einer Trennung oder Spaltung, sondern viel-

mehr mit der ihr eigenen Begeisterung für die Stärke und Schönheit, welche in der Einheit liegen. So verging die hl. Fastenzeit — voll Schmerzen und Leiden, aber auch voll Trost und Freuden, sowohl für die Kranke selbst, als für Alle, die das Glück hatten, sich an ihrer ungetrübten Heiterkeit und engelgleichen Geduld erbauen zu können.

Am Char-Samstag war sie recht schwach und elend Zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags kam der Erzähler in ihr Zimmer, mit dem Gruße „Alleluja" und der Frage, ob sie denn auch das Alleluja heute Morgen gehört habe. „O, ich kann es noch singen" — und wirklich sang sie das feierliche Alleluja nach der Epistel des Char-Samstages frisch und innig zu Ende. Es hätte nur einer kleinen Erinnerung bedurft, und sie würde dreimal, wie der Priester am Altare — bloß schöner als mancher von uns — dasselbe gesungen haben. Darauf kam sie mit großer Wärme und Innigkeit auf das Exultet und die bedeutungsvollen Ceremonien der Char-Woche zu sprechen. —

Char-Samstag Abend, um ihr eine möglichst unmittelbare Theilnahme an der sogenannten Auferstehungs-Feier in der Kloster-Kapelle zu ermöglichen, wurde es so eingerichtet, daß ein aus älteren, tüchtigen Sängerinnen zusammengesetzter Chor in der Mater Dolorosa Kapelle die Mutter im gegenüberliegenden Krankenzimmer mit dem "Regina Coeli laetare" überraschen sollte. Der Plan gelang vorzüglich. Mit inniger Rührung rief die erfreute Kranke den treuen Sängerinnen ein dankbares „Vergelt's Gott" zu. Darauf eilten dieselben zur Kloster-Kapelle für den sakramentalischen Segen und dann wieder zurück zur Mater Dolorosa Kapelle, um das „Laudate Dominum omnes gentes" zu singen. Ein herzliches „Bravo! Bravo!" aus dem Krankenzimmer bewies den Schwestern, welch' große Freude sie der Mutter bereitet hatten.

Am hohen Ostertage war sie besonders frisch und froh; es war eben die Osterfreude, welche ihr tiefes, frommes Gemüth ganz erfüllte. „Ich habe Audienz gegeben", rief sie dem Erzähler freudig entgegen, als er gegen Abend in ihr Zimmer trat und sie zum ersten male wieder dort sitzend fand, wo sie vor 9 Wochen die letzte Oelung empfangen hatte. „Und wem haben Sie denn Audienz gegeben?" „Allen Profeß-Schwestern und allen Novizinnen." „Aber dann müssen Sie auch den Kleinen Audienz geben, den Candidatinnen und Aspirantinnen," „Gewiß, morgen." Sie verhehlte sich aber nicht, daß sie für ihre Lebhaftigkeit doch wohl wieder werde büßen müssen. Trotzdem wollte sie, da die Schwestern am Oster-Montage länger schlafen und auch die hl. Communion ungefähr eine Stunde später, als gewöhnlich haben, auch mit ihrer eigenen hl. Communion so lange warten, was ihr aber nicht eingeräumt wurde. Wie zu erwarten stand, war sie am Oster-Montage recht schwach, ließ es sich aber nicht nehmen, wieder manche Missions-Schwestern vorzulassen. Bei der Sieben-Uhr Messe, in der Mater Dolorosa Kapelle, sangen die Kinder einige alte deutsche Osterlieder, besonders das herrliche „Christus lebt", was ihr eine innige Freude bereitete. Die Candidatinnen konnte sie aber erst am zweiten Sonntage nach Ostern vorlassen.

Am Weißen Sonntage trat der Erzähler in ihr Zimmer mit dem Gruße „Pax tibi", anschließend an das Evangelium. Sie dankte und bemerkte dann herzlich: „Ja, Frieden! Den Frieden habe ich immer gehabt; ich hätte mich eher todtschlagen lassen, als keinen Frieden haben wollen."

Sonntag, den 30. April, war sie äußerst schwach und elend. Das Wasser war derart gestiegen, daß es ihr, wie sie sich ausdrückte, „bis unter die Achseln stand". Die Athemnoth war sehr peinlich; trotzdem war sie in der heitersten Stimmung. Der Erzähler hatte Grund, ein paar

Fragen an sie zu stellen, betreffs des Bürgerkrieges. Sie kam auf die Belagerung von Richmond zu sprechen und auf das unvergeßliche Mütterchen Seraphina, damals Oberin der belagerten Hauptstadt des Südens. Sofort hatte sie eines ihrer Seraphine-Anekdötchen zur Hand. In Richmond hatte Mutter Seraphine ein Geißlein. Das Geißlein gab die Milch für die kleine Communität. Da aber das Geißlein etwas sparsam mit seiner Gabe war, so war es bei den Schwestern nicht gerade gut angeschrieben; es war aber Mutter Seraphina's pet (Liebling). Nebst dem Geißlein hatte das haushälterische Mütterchen auch eine ziemliche Anzahl von südlichen blue-backs; — (südliches, ziemlich werthloses Papiergeld). Eines Tages nun hatte sie ein ordentliches Häufchen von blue-backs auf dem Tische liegen; das Geißlein, das sich vieler Privilegien erfreute, stand ganz unschuldig daneben. — Plötzlich wird die Mutter in den Parlor gerufen. Flink, wie sie war, eilt sie zum Parlor, — das Geißlein bei den blue-backs lassend. Nach ein paar Minuten kommt sie wieder zurück; das Geißlein meckert ihr munter entgegen — aber — o weh! Wo sind die blue-backs? Blitzschnell ist ihr die Lage klar und ihr Entschluß gefaßt: das Geißlein wird geschlachtet — aber mit dem Geißlein hat das Mütterchen auch die blue-backs verloren: das Geißlein hatte dieselben gar zu sehr als grüne Blättlein behandelt. Die Kranke gab den ganzen Vorgang in so urkomischer Weise, daß der Erzähler vor lauter Lachen zum Zimmer hinauseilen mußte. —

Schon um diese Zeit war sie ganz hülflos. In den drei ersten Monaten der Krankheit hatte sie öfters ihre Befriedigung darüber ausgesprochen, daß sie noch den Gebrauch ihrer Kniegelenke hatte. Sie freute sich darüber, weil sie in einer Art rutschenden Weise aus dem Bette und wieder in dasselbe hinein kommen und somit den Schwestern die Last des Hebens und Tragens ersparen konnte. So lange

als eben möglich, bot sie ihre volle Kraft auf, um sich selbst zu helfen. Es war zum Lachen und Weinen zugleich, zu sehen, wie ihr starker Wille den schwachen Körper beherrschte. Als die armen, geschwollenen Füße nicht mehr recht auseinander gehen wollten, kommandirte sie mit kräftiger Stimme: „Füße auseinander! — Eins — zwei — drei!" und wirklich, es ging. „Ihr sehet, daß ich noch kommandiren kann," fügte sie mit herzlichem Lachen hinzu. Aber auch diese letzten Aeußerungen der physischen Kraft hörten bald auf, wie frisch auch die geistige Kraft ihr verblieb. Je mehr das Wasser stieg, desto größer wurde die Athemnoth und Beklemmung. Ein leises Wimmern, fieberhaftes Zittern und Thränen, die ihren Augen entströmten, waren der Ausdruck ihres schmerzhaften Zustandes; eine Miene der Unzufriedenheit, ein Wort der Klage war nie vorhanden. Sobald die Anfälle des Schmerzes und der Erschöpfung etwas vorüber waren, war sie wieder heiter und lebhaft wie immer. Freilich kamen aber auch das Kreuz und der Rosenkranz kaum je aus ihren Händen, — ebensowenig, wie der Gekreuzigte selbst und seine Mutter aus ihrem Herzen.

Am Sonntage des Guten Hirten, der zugleich der erste Maitag war, verursachte die liebe Kranke eine besonders freudig-schmerzliche Erregung im ganzen Hause. Bereits vor 7 Uhr, bald nach ihrer h. Communion, sang sie in der innigsten Weise ein wunderschönes Lied zum guten Hirten, das der Onkel sie als kleines Kind gelehrt hatte. Als der Erzähler nach dem Gottesdienste in's Zimmer trat, um „die Sängerin" zu begrüßen, wiederholte sie alsbald auf seine Bitte das schöne Lied mit der Naivität eines Kindes. Heilige Freude verklärte ihre schmerzvollen Züge. Sie sang die Worte mit einer Sicherheit und Betonung des frommen Sinnes derselben, daß alle Schwestern, die zugegen waren, sich des Weinens und Schluchzens nicht er-

wehren konnten. Auch der Erzähler mußte schnell umkehren, um seine Rührung zu bemeistern. Bereits im Vorzimmer, hörte er sie noch das Lied vollenden.

Dieses sind die Worte des Liedes:

## Zum guten Hirten.

Weil ich Jesu Schäflein bin,
Freu' ich mich stets immerhin
Ueber meinen guten Hirten,
Der mich schön weiß zu bewirthen;
Der mich liebet, der mich kennt,
Der mich bei meinem Namen nennt.
Unter seinem sanften Stabe
Geh' ich ein und aus, und habe
Unaussprechlich süße Weide,
Daß ich keinen Hunger leide;
Und so oft ich durstig bin,
Führt er mich zum Brunnquell hin.
Sollt' ich denn nicht fröhlich sein,
Ich beglücktes Schäfelein? —
Und nach diesen schönen Tagen
Werde ich dann heimgetragen
In des Hirten Arm und Schooß,
Amen! — Ja, mein Glück ist groß.

Am Montag (2. Mai) war sie außerordentlich schwach. „Jetzt, Hochwürden, geht es aber bald aus." Sie sprach den Wunsch aus, daß die Sterbegebete bei ihrem vollen Bewußtsein gebetet werden möchten. Ihr Geist war klar, wie immer; ihr Gemüth heiter. Sie drückte ihr Glück aus über ihre wirklich außerordentliche Geduld. „Das ist nicht menschlich, das ist die Frucht all' der Gebete und hh. Mes-

sen, die für mich aufgeopfert werden." „Ich gehe gern, sobald Gott ruft." „Ein gutes Kind gehorcht geschwind." „Ein Kind Gottes will ich sein, in allem.

Bis zur Mitte Mai.—Es wäre unrichtig zu sagen, daß ihre Geduld wuchs; dieselbe war vom Anfang an so groß, daß man sie mit gutem Gewissen eine vollkommene, ja heroische nennen kann. Sie betete gerade zu um noch größere Leiden. Es war ebenso rührend als erbauend, Zeuge zu sein von ihrer Besorgniß, doch ja nicht gegen die vollkommene Ergebenheit zu fehlen. „Ich habe darüber nachgedacht," sagte sie, „ob ich nicht ein Mittel ausfinden könnte, um meinen brennenden Durst zu stillen; ich fürchte aber, daß dies gegen die Ergebenheit ist." Einen Schlaftrunk oder irgend ein betäubendes Mittel nahm sie absolut nicht; sie wollte ihre klare Besinnung bewahren, um in recht verdienstvoller Weise leiden zu können. Es bedurfte hiezu gar keiner Ermunterung von Seiten des Erzählers. Wohl aber hielt derselbe es für angemessen, ihr ausdrücklich seinen Dank dafür auszusprechen, daß sie auch dieses herrliche Beispiel der Geduld kranken und leidenden Schwestern für alle Zeiten gegeben hat. Wie außergewöhnlich auch die Persönlichkeit der Mutter Carolina in ihrem ganzen Leben war, auf dem Sterbebette hat sie eine Seelengröße bezeigt, die nur von Wenigen erreicht wird. Die Ewigkeit wird die Verdienste ihrer Leiden aufdecken. Glücklich die Töchter, für die eine solche Mutter solche Leiden aufopfert!

16. Mai. — Heute sprach sie wieder mit großer Lebhaftigkeit über die Angelegenheiten des Ordens. Insbesondere drückte sie ihr Bedauern darüber aus, daß die Schul-Entertainments immer zahlreicher und länger würden, bis in die späte Nacht hinein. Dieses sei eine Unordnung, die nicht geduldet werden sollte. Als der Erzähler ihr mittheilte, daß er gerade in den letzten Tagen in

einem bestimmten Falle verordnet habe, die Schwestern müßten spätestens um 10 Uhr zu Hause sein, drückte sie ihre volle Billigung darüber aus. Auch sollte es so eingerichtet werden, daß höchstens zwei Entertainments im Jahre gehalten würden, eins von den kleinen und eins von den großen Kindern, damit auf diese Weise die Sache abgekürzt und sowohl den Schwestern, als den Kindern Zeit und Mühe für Vorbereitungen verringert würden. Bei den Kindern leide das Studieren und bei den Schwestern die Ordnung und Sammlung allzu sehr durch diese übertriebenen Spielereien. Auch werde durch dieselben die Gefallsucht und Eifersucht gar stark gefördert. —

Am 17. Mai kam zur Athembeklemmung eine äußerst große Schwierigkeit, den Schleim zu entfernen. Erstickungsanfälle stellten sich ein. Der Arzt erklärte, daß große Gefahr vorhanden sei. Die Athemnoth regte ihre Nerven stark auf. Mit den zitternden Händen fuhr sie in fieberhafter Eile über ihre Stirne und rief aus: „Ach, der Kopf wird so wild.“ „Ich kann nichts dafür. Aber wie kann ich Gott anrufen, wenn die Nerven so aufgeregt sind!“ Das war stets ihr größtes Anliegen, doch mit klarem Bewußtsein ihrem Gott entgegen zu gehen. Sie wünschte alle Schwestern noch einmal zu sehen. Jede einzelne kniete an ihrem Bette zum Abschied und Segen. Als der Herr Erzbischof kam, rief sie ihm ein herzliches Lebewohl zu, dankte ihm in inniger Weise für seine Güte und empfahl ihm die Schwestern. Auch wiederholte sie ihre Bitte um einen zweiten Priester für das Kloster. Vorher hatte sie auch dem Erzähler, mit innigerem Danke als er verdiente, die Hand geküßt und ihn nochmals gebeten, doch bei den Schwestern zu bleiben, was er ihr auch versprach. —

Sobald die schlimmsten Beklemmungen vorüber waren, kehrte ihre erstaunungswürdige Heiterkeit wieder zurück. Sie sang die erste Zeile des Liedes: „Jesus, mein Gekreuzigter.“

In einem großen Schwächeanfalle rief sie mehrere male in kurzen Pausen aus: „Jesus! — Jesus!" und „Mamma! — Mamma!" indem sie zu gleicher Zeit dem Gekreuzigten und der Schmerzhaften Kußhändchen zuwarf. Der Ausdruck ihres Gesichtes war dabei so kindlich und verklärt, daß die Umstehenden zu Thränen gerührt wurden.

Als der Erzähler mit einem Briefe in der Hand an ihr Bett trat, schaute sie denselben fest an und sagte, auf den Brief deutend: „Das kann ich aber noch lesen." Zu der Bemerkung, daß Augen, die in der Zeit noch so klar sehen, nicht sobald in der Ewigkeit aufgehen, lachte sie herzlich.

Die Kürze ihres Athems suchte sie in recht drolliger Weise anschaulich zu machen. Wie die Kinder, wenn sie etwas als sehr kurz, klein darstellen wollen, die Daumen und Zeigefinger ihrer beiden Hände ganz nahe über einander bringen, so machte sie es auch: „Mein Athem ist nur so lang." Zur Bemerkung, daß das so ungefähr einen Fingerhut lang sei, sagte sie lächelnd: „Ja, wenn es nur einen Fingerhut wäre!"

Auch kam sie wieder auf die Anbetungs-Kapelle zu sprechen, und zwar speziell auf den schönen Dreikönigen-Stern, der in den letzten Tagen am Altare angebracht worden war. Sie knüpfte die Bemerkung daran, daß sie in der Nacht vor dem Feste der hh. drei Könige sich entschlossen habe, von New Orleans nach Milwaukee zurück zu reisen. Wäre sie damals dem Stern nicht gefolgt, so würde sie wohl niemals zum Mutterhause zurückgekommen sein.

Abends 7 Uhr wurden die Sterbegebete in Gegenwart der Communität verrichtet. Sie nahm rührenden Antheil an denselben. Bei den besonders kräftigen Stellen dieser herrlichen Gebete verneigte sie das Haupt und faltete die Hände mit der größten Inbrunst. Jede während derselben ihr angebotene Erquickung wies sie mit einer festen Handbewegung zurück. Eine große Zahl von Schwestern wäre

gerne mit ihr die Nacht hindurch aufgeblieben. Sie erlaubte es aber nur den Wärterinnen; den Anderen befahl sie, ruhig zu Bette zu gehen.

Die Nacht auf den 18. verlief besser, als zu erwarten stand. Am Morgen dieses Tages war sie sehr erschöpft, athmete aber etwas leichter. „Ist das nicht merkwürdig", sagte sie, „sobald die Sterbegebete vorüber waren, fühlte ich mich schläfrig. Ich habe auch etwas geschlafen, und mein Kopf ist viel ruhiger. Aber die Gebete sind auch so kräftig; ich habe sie gut verstanden." Als der Erzähler bemerkte, daß er das an ihrem herzhaften Kopfnicken gesehen habe, wiederholte sie ihre Freude über die Kraft und Schönheit der kirchlichen Sterbegebete.

Gegen Abend des 18. Mai war sie wieder recht munter, trotzdem die Aerzte erklärten, sie könne jeden Augenblick sterben. „Es ist ein Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht", bemerkte sie bezüglich ihres gestrigen und heutigen Zustandes. „Gestern", meinte sie, „war es aber nahe dran; ich fühlte, als ob jeder Athemzug der letzte sein könnte. Ich kam mir vor, wie die letzte Pfeife einer alten Orgel, die noch so einen gebrochenen Ton von sich gibt." Auf ihre Füße deutend, sagte sie lachend: „Die Füße, die Füße; die müssen's büßen. Aber nicht für's Tanzen, — ich habe nie getanzt; aber gehüpft habe ich immer." Und sofort war sie wieder in den Erinnerungen an ihre schöne, glückliche Kindheit.

Am 19. Mai waren ihre Hände zum ersten male geschwollen, besonders die Rechte. Trotzdem bemühte sie sich, ihren Namenszug „M. C." mit einem Segenskreuzchen davor, auf die Rückseite von Bildchen zu schreiben, um sie als Andenken auszutheilen. „Ach, die Kinder", sie meinte die Schwestern, „lassen mir keine Ruhe."

In den folgenden Tagen stellten sich keine besonderen Anfälle ein. Die treue Mutter Clara kam noch einmal aus dem Osten.

Am 22. Mai, Sonntag gegen 1 Uhr Mittags, traf der Erzähler dieselbe, als sie Abschied nehmen wollte. Mutter Carolina war tief bewegt, und betonte besonders die Eintracht und Einheit zwischen Ost und West. „Seid immer einig!" „Nur die Einigkeit der Schwestern und die Barmherzigkeit Gottes kann die Congregation stark machen und erhalten." — „Osten und Westen — Westen und Osten muß es sein — und wenn auch neue Mutterhäuser gegründet werden: Alles muß eins sein." Auf die übergeordnete Stellung von Milwaukee, als Sitz der General-Commissärin anspielend, sagte sie: „Kein Cardinal oder Erzbischof wird etwas dagegen haben können. Die Schwestern im Osten dürfen nicht vergessen, wie Milwaukee ihnen so oft geholfen hat. Osten und Westen sollen in regem Verkehr mit einander bleiben; durch einander gehen, mit einander berathen, Einheit und Gleichförmigkeit bewahren." All' dieses sagte sie mit thränenerstickter Stimme und dem erhabenen Ernste, der ihr eigen war.

Am Christi-Himmelfahrtstage bemerkte sie dem eintretenden Arzte: "I am too heavy, to go to heaven." Ein wehmüthiges Lächeln überflog ihre Züge, als sie mit diesem geistreichen Wortspiele ihren leidensvollen Zustand ausdrückte.

Am 28. Mai erbat sie sich die Gutheißung, das, was sie an Geschenken in der Krankheit erhielt, den Armen geben zu dürfen. — Seit einigen Tagen hatte sie die Ansicht, daß die Krankheit sich noch lange hinziehen werde; es wurde ihr etwas schwer, ganz damit zufrieden zu sein. — Auch sprach sie wieder die Befürchtung aus, die beständigen Beweise der Liebe und Verehrung möchten ihr gefallsüchtige Gedanken verursachen; es lag ihr alles daran, nur Gott allein die Ehre zu geben und sich vor ihm in den Gesinnungen der Buße und Demuth zu erhalten.

Am 29., Mittag: „Ich möchte aber doch fast weinen," sagte sie dem gegen Mittag eintretenden Erzähler mit einem schmerzlichen Lächeln. „Seit 11 Uhr letzte Nacht habe ich kein Auge schließen können." „Ich kann sehr gut das Wort des Herrn an die Jünger erfassen: ‚Habet ihr denn keine Stunde mit mir wachen können?'" — Darauf drückte sie wieder in schöner Weise den Gedanken aus, daß sie im Leben und Leiden des Herrn immer wieder etwas finde, was auf ihre Lage ganz genau passe. Ihr Geist war eben stets thätig und zwar in einer Thätigkeit voll des lebendigsten Glaubens.

Am 31. Mai kam sie, wie seit einigen Tagen vorher, wieder auf den hl. Dominicus zu sprechen. Sie habe ihn nie in besonderer Weise verehrt, außer in Verbindung mit dem hl. Rosenkranze. Sie sehe ihn fast jede Nacht; bald nach Mitternacht. Er führe sie im Fluge in die Kapelle, — obwohl sie ganz klar wisse, daß sie im Bette bliebe, — zu seinem Bilde, und von da rund herum zu allen Gemälden der Rosenkranzgeheimnisse. Es sei ihr das eine wahre Freude und Abspannung in den Leiden der Nacht, ein freudiger, geistlicher Spaziergang, ein „Picknick" für die Seele. Sie wisse sich gar nicht zu erklären, wie sie diese innerliche Erquickung verdient habe. Sie liebte den Rosenkranz sehr, hatte aber doch eine gewisse Scheu vor demselben, weil sie fürchtete, ihn nicht gesammelt genug beten zu können. Auch habe sie den Dominikanerinnen in ihren sehr schwierigen Anfängen liebevoll geholfen, sowohl durch Ueberlassung von Candidatinnen, als auch auf andere Weise. Wie dem aber auch immer sei, ihr geistlicher Besuch in der Kapelle, in Begleitung des hl. Dominicus, bereitete ihr viel Freude und Trost. Da die gute Mutter Hyacinthe, Oberin der Dominikanerinnen in Racine, eine jener Candidatinnen war, welche Mutter Carolina den Anfängerinnen überlassen hatte, so lud der Erzähler dieselbe ein, die Mutter Carolina zu besuchen, was sie auch möglichst bald that.

An demselben Tage, in Verbindung mit ihren Bemerkungen über den hl. Rosenkranz, klagte sie mit Thränen, daß das Geheimniß: „Der für uns das schwere Kreuz getragen hat", ihr so viel Schmerz verursache. Der Herr trage beständig noch sein schweres Kreuz, und so wenige dächten auch nur daran. Sie erneuerte sich in dem Vorsatze, durch unverbrüchliche Geduld in ihrem Leiden dem Herrn bei seiner Kreuztragung treu helfen zu wollen.

So ging der Monat Mai vorüber, reich an Schmerzen, gewiß nicht minder reich an Verdiensten. Um die Mitte des Monats schien ihr letztes Stündlein gekommen zu sein; am Ende des Marien-Monats hatte es aber den Anschein, als ob sie auch den Herz-Jesu-Monat noch durchleben würde.

Während des Maimonats sprach sie öfters über die Schließung der Tag- und Hochschule. Schon seit Jahren stellte es sich nämlich immer mehr heraus, daß die Räumlichkeiten des Mutterhauses zu klein wurden, besonders in anbetracht der stets wachsenden Zahl der alten und schwächlichen Schwestern, die in denselben eine gute Heimath haben sollen, sowie auch der Aspirantinnen, deren fortwährende Zunahme ein Gegenstand besonderer Freude und Sorge der Verewigten war. Damit die Schließung der seit 41 Jahren bestehenden Schule nicht als eine Neuerung erscheine, wenn sie erst nach dem Tode der Mutter verfügt würde, erachtete der Erzähler es für seine Pflicht, der kranken Mutter zu rathen, daß sie selbst die Schließung mit dem Ende des Schuljahres bestimme, was denn auch geschah.

Bei den Besprechungen dieser Angelegenheit drückte sie wiederholt die Hoffnung aus, daß die Schwestern, besonders also die Oberschwestern auf den Missionen, sich sehr bemühen würden, brave und talentvolle Mädchen für die Aspirantur zu gewinnen, ohne auf die Vermögensverhältnisse derselben Rücksicht zu nehmen.

Am 1. Juni bemerkte sie, daß es doch nicht lange mehr dauern könne; das Wasser reiße sie hin und her. Dies sagte sie ruhig und heiter. Sofort aber erstickte ihre Stimme in Thränen: „Jetzt sind die Schwestern alle hier gewesen: das war aber härter als der Tod; jawohl, das ist härter als der Tod.“ Sie beschäftigte sich damit, Namen für die am 21. c. einzukleidenden Novizinnen zusammenzustellen. — Auch sprach sie sehr eingehend von Kloster-Angelegenheiten.

Am 2. Juni: „Ich habe einmal ein paar schmerzlose Stunden gehabt.“ „Es ist curios; der Arzt erklärt, das Wasser würde eine andere Person in 24 Stunden tödten. Ich kann es oft rauschen hören, wie in einer Pumpe.“ Auch heute beschäftigte sie sich mit den Namen der Postulantinnen.

3. Juni. Vor ein paar Tagen hatte sie einen Brief von München erhalten. Sie war voll Rührung über die Theilnahme der Mutter General-Oberin und der Schwestern und sehr dankbar für die vielen Gebete, besonders auch am Grabe der hl. Walburga in Eichstädt.

4. Juni. Heute sehr schwach. „Ich kann nicht mehr denken.“ „Manchmal weiß ich bloß, daß ich noch lebe. Ich werde so gleichgültig.“ Dann füllten sich die Augen wieder mit Thränen bei dem Gedanken, daß sie ohne Besinnung hinübergehen könnte. „Ich beunruhige mich zwar nicht darüber; ich kann ja nicht dafür — aber das Verlangen, das Verlangen (bei Besinnung zu bleiben) ist so groß!“ Der Erzähler hatte gerade einen Brief von Mutter Theophila mit der Bitte, der Mutter den Tod einer Schwester mitzutheilen. Er that es auch, um zu sehen ob die Abnahme der geistigen Kräfte wirklich so groß sei, wie sie befürchtete. „Ist Schwester O. todt!“ rief sie lebhaft aus. Und sofort fing sie an, von der Verstorbenen zu erzählen. Der Brief meldete, daß die verstorbene Schwester sich wahrhaft bemüht habe, eine gute Ordensperson zu sein. „O, gewiß, gewiß, sie bemühte sich brav zu sein. Auch war sie

eine gute Sängerin und ganz voll Leben. Ich hatte ihre Mutter als Schulkind in Philadelphia" (also vor 43 Jahren). Und nun kamen gleich ein paar Anekdötchen über das kleine Schulmädchen, die ganz ergötzlich waren und den Erzähler über die Frische ihres Gedächtnisses beruhigten. Nach einiger Zeit bemerkte sie, daß ihr Sehen und Hören noch ganz scharf seien. Sie drückte ihre Dankbarkeit für diesen Vortheil in innigen Worten aus, sowie ihr Bemühen, denselben für ihre Seele zu benützen, indem sie die durch diese beiden Sinne empfangenen Eindrücke als Nachhülfe für die abnehmende Denkkraft verwenden wollte. Besonders zu diesem Zwecke war es, daß sie sich ein großes, ausdrucksvolles Bild, die Verspottung und Dornenkrönung des Heilandes darstellend, so aufstellen ließ, daß ihre Blicke auf demselben ruhen konnten. — Die Versicherung, daß wir um die besondere Gnade der Besinnung bis an's Ende beten würden, nahm sie mit sichtbarer Dankbarkeit an. Immer und immer in ihrer langen Krankheit war dieser Punkt ihr eine besondere Herzensangelegenheit; aber selbst hierin war die Gleichförmigkeit ihres Willens mit dem göttlichen sehr vollkommen. —

Am hohen Pfingstfeste war sie etwas besser; voll inniger Theilnahme an dem Geheimnisse des Tages. Auf die Bemerkung, daß die Postulantinnen heute morgen ihre Schleier angelegt hätten, äußerte sie den Wunsch, dieselben einzeln zu sehen, sobald sie nur irgend dazu im Stande sei.

Am Pfingstmontage ließ sie die erste Hälfte der Postulantinnen (40) einzeln vor sich kommen. Für jede hatte sie ein mütterliches Wort. Manche, die sie länger gekannt hatte, fragte sie, ob sie sich gut bemüht hätten, diesen oder jenen Fehler abzulegen, ermahnte alle, mit Gott den hl. Schritt zu thun, und segnete jede einzeln mit Weihwasser, wobei sie selber das Weihwassergefäß hielt, — und Niemanden erlaubte, es für sie zu halten. Nachmittags kam das

lang erwartete Abendmahl von Schneiderhahn für die Kapelle an. Sie beschaute es mit dem größten Interesse, machte ein paar leichte Ausstellungen und drückte in kräftigen Worten ihre Anerkennung aus, nannte es ein Meisterwerk und bat, den Meister doch ja nicht auf seine Bezahlung warten zu lassen, da er nicht sehr bemittelt sei. —

Am 7. Juni ließ sie die zweite Hälfte (40) der Postulantinnen vor, was sie aber so erschöpfte, daß der Erzähler an diesem Tage zum ersten male ihr keinen Besuch machte.

Am folgenden Tage hatte sie eine herzliche Unterredung mit der Ehrw. Mutter Hyacintha vom Dominikanerinnen-Kloster in Racine und ihrer Assistentin, der Ehrw. Schwester Cäcilia.

Am 9. Juni. Körperlich schwächer, aber geistig sehr frisch. Sie trug mir auf, doch dafür zu sorgen, daß im Sanktuarium der Kapelle alle Gemälde durch Reliefs ersetzt werden, wenn auch nicht sofort. Da die Bittprocessionen sie stark aufgeregt hatten, so bemerkte ich, daß ich wegen der Frohnleichnams-Procession Bedenken trage. „Aber ja nicht meinetwegen", versetzte sie lebhaft, „die Procession aufgeben. Wenn ich auch nicht heroisch im Leiden bin, so will ich doch alles annehmen, was ich nur kann. Hiermit ist Ihr Bedenken gelöst." Wiederum kam sie auf das letzte Abendmahl von Schneiderhahn und fing an mich wegen der Orgel für die Anbetungs-Kapelle zu necken, von der sie ja gar nichts mehr höre. Mit lebhafter Befriedigung ging sie auf den vom Erzbischof bei der Katholiken-Versammlung in Green Bay angeregten Plan ein, die Pfarrschulen frei zu machen. Das sei auch schon Bischof Krautbauer's Idee gewesen. Dann sprachen wir über das Kreuz auf dem Kirchhofe in Elm Grove. Zwar meinte sie, meine Absicht, ein Steinkreuz zu errichten, würde zu viel Unkosten verursachen, was sie aber bloß bemerkte, weil das Kreuz hauptsächlich für ihr Grab sein sollte.

In den nächsten Tagen nahm die Schwäche sehr zu, besonders in folge der absolut schlaflosen Nächte. Der Geist blieb aber vollkommen klar.

Am 11., dem Vorabende der ersten Communion von 12 Tag-Schülerinnen, nahm sie innigen Antheil an dem hl. Akte. „Die Kinder bedürfen besonderer Pflege", äußerte sie sich; „es ist so traurig, daß viele derselben zu Hause so wenig davon haben."

Am Dreifaltigkeits-Sonntage (12. Juni) wurde sie gegen 4 Uhr so schwach, daß sie nicht mehr sprechen konnte. Sie lag ruhig und machte in kleinen Zwischenräumen das hl. Kreuzzeichen. Es schien das Wasser an's Herz zu gehen. Hin und wieder machte sie eine kreisförmige Bewegung über die Herzgegend, um die Ursache ihres Schmerzes und ihrer Beklemmung anzugeben. Gegen halb sieben nickte sie mit dem Ausdrucke innigen Verlangens und Dankes zu dem Vorschlage, die Sterbegebete nochmals zu beten, wenn nicht bald eine Veränderung eintrete. Diese trat ein. Als gegen halb acht der Erzähler wieder an ihr Bett trat, lächelte sie und meinte, der hl. Antonius, dessen Bild wegen des morgigen Festes in ihrem Zimmer aufgestellt worden war, sei doch gar zu kräftig gemalt. Alsdann erklärte sie ihr Befinden: „Es ist, als ob eiserne Thüren an mein Herz schlügen und das Wasser auf die rechte Seite trieben." Zum Spruche: ,,Aquae multae non potuerunt extinguere caritatem," — „Viele Wasser vermögen nicht die Liebe auszulöschen," meinte sie, das Latein sei schon schön, aber das Dichten sei vorbei. — Nach ein paar anderen Bemerkungen wehmüthigen Schmerzes mußte sie sich im Gehorsam fügen, die hl. Communion kurz nach Mitternacht zu empfangen. „Aber die Schwestern", fiel sie lebhaft ein, „müssen schlafen. O, der Schlaf ist so nothwendig." Dann drückte sie ihre Besorgniß aus, sie möchte nicht „gehörig genug beisammen sein" für die hl. Communion, gab

sich aber zufrieden, besonders da ihr versichert wurde, daß die hl. Communion ihr ganz stille, ohne Schelle, gebracht werden würde, also ohne die Schwestern im Schlafe zu stören. — Um ½1 Uhr wurde ihr die hl. Communion gebracht. Sie war in der That gehörig beisammen. — Morgens sagte sie in der innigsten Weise: „Warum haben Sie mich nicht sterben lassen letzte Nacht. Es war so lieb zu sterben.“ Auf die Bemerkung, wir würden sie leben lassen, so lange wir nur könnten; das Sterbenlassen müsse der liebe Herrgott selbst thun, entgegnete sie: „Wenn man aber an nichts Anderes denkt und nichts Anderes wünscht, als die Vereinigung mit Gott, dann ist es doch wohl an der Zeit zu sterben.“ —

Da sie wußte, daß der Erzähler zur Feier des hl. Antonius zu den Kapuzinern gehen werde, so begann sie mit großer Anerkennung über den würdigen Ex-Provincial, P. Antonius, zu sprechen. Sie ersuchte mich, eine box guten Weines ihm zu schicken; er habe hart gearbeitet, sei bereits alt und gebrochen: ein Glas Port-Wein werde ihm wohl thun. Auch solle ich den ganzen Convent beim Festessen traktiren und dem Pater ihre besten Glückwünsche zu seinem Feste überbringen: immer dieselbe herzliche, dankbare Liebe für Alle!

Am 14. Juni meinte sie, daß sie heute oder doch morgen sterben werde. Jetzt seien die fünf Wunden da, nachdem das Wasser auch an der rechten Seite angefangen habe auszubrechen. „Mein Herz muß doch stark sein. Feuer und Wasser können es nicht vernichten.“ — Im Laufe des Gespräches kam sie auf die Nothwendigkeit, daß Vernunft und Glaube die Gefühle leiten und beherrschen müssen, wenn nicht sonst gute Seelen großen Schaden leiden sollen.

Am Vorabende von Corpus Christi erhaschte sie erst gegen Abend ein Viertelstündchen Schlaf, nach einer ganz schlaflosen Nacht. Physisch war sie in folge dessen aufgeregt,

unruhig, geistig aber heiter und vollkommen ergeben. Sie neigte den Kopf lächelnd zur Seite, wie ein schlafendes Kind, so daß wir sie „a good baby“ nannten.

Corpus Christi brachte sie still zu, in inniger Anbetung des Allerheiligsten.

Am Abende des Frohnleichnamstages, 16. Juni, begannen die Exercitien für die Postulantinnen, denen sie mit Gebet und Leiden eifrig zu helfen suchte. Am Feste des hl. Aloysius wurden 43 eingekleidet, die sie gleich am Nachmittage vorließ und mit Bildchen und Süssigkeiten beschenkte. Die 40 folgenden, die am 22. eingekleidet wurden, beglückte sie auf dieselbe Weise.

Während der letzten acht Tage blieb ihr Zustand ziemlich unverändert.

26. Juni. Sehr leidend. In folge des beständigen Fließens des Wassers ist die Athemnoth geringer, der Kopf leichter, darum aber empfindet sie auch die Schmerzen um so vollständiger. — Hie und da hatte sie Krämpfe, die so heftig waren, daß sie trotz ihrer Schwere von denselben in die Höhe gehoben wurde. Ihr inneres Leben war voller Thätigkeit. — Sie verweilte viel bei den armen Seelen. — Auch war sie häufig auf Missionen, bei den Schwestern, in Schulen und Kinderstuben. — Sie drückte ihre Befürchtung über den Ausgang, d. h. die Dauer der Krankheit aus. Für die Seele sei sie nicht besorgt, die vertraue sie ganz dem guten, barmherzigen Gott an; aber der Leib, mit all' dem Wasser! Ich bemerkte, wenn sie nicht so geduldig und mit so klarem Bewußtsein litte, würde ich selbst wünschen, daß sie bald sterben möchte, — jetzt aber sei ihre Leidenszeit allzu kostbar, als daß man eine Abkürzung wünschen möchte. Sie drückte wieder in tiefster Demuth den Gedanken aus, daß sie hoffe, ihr Leiden werde als Buße für sie selbst und für Andere angenommen und sie wolle betreffs der Dauer ihrer Krankheit gar keinen Wunsch hegen, sondern sich ganz

dem h. Willen Gottes überlassen. — Gestern hätten die Aerzte wieder erklärt, daß sie rein nichts für sie thun könnten: „wie muß es Weltleuten zu Muthe sein," fügte sie lebhaft hinzu, „wenn ihnen so etwas gesagt wird!" Mit innigem Danke äußerte sie sich dann wieder über die schönen, unerschöpflichen Tröstungen unseres h. Glaubens. —

Am 28. Juni. Gestern äußerst leidend; heute etwas Linderung; schlief ein wenig, sitzend, die Hände unter dem Kinn gefaltet, den Kopf rechts geneigt. Schaute die Pläne für's Noviziat mit großer Theilnahme an, aber nur auf ein paar Minuten; sie meinte, so ungefähr sollte das neue Mutterhaus in St. Louis gebaut werden — Kapelle in der Mitte hinaus.

Am 29. Juni. Heute morgen schrieb sie mit eigener Hand die Erlaubniß für Mutter Clara, 41 Novizinnen am 7. Juli einkleiden zu dürfen; der Schlußsatz lautete so: „Geschehen im Haupt-Mutterkloster zu Milwaukee, Wisc., am 29. Juni 1892, im Zustande des baldigen Hinscheidens in die Ewigkeit, wofür in aller Innigkeit um eine glückselige Sterbestunde bittet

Maria Caroline Frieß,
General-Commissärin der armen
Schulschwestern de N. D.

---

Mit bezug auf das Herz-Jesu Fest rief sie auf einmal aus: „Das große Christus-Herz! So voll unendlichen Erbarmens! Selbst einen Judas hat es ertragen — dem Petrus so großmüthig verziehen! Das habe ich 100, ja 1000 mal den Schwestern vorgehalten, wenn eine die andere nicht ertragen kann—woran gewöhnlich nur kindische Kleinigkeiten die Schuld sind." „O, das erbarmungsvolle Herz Jesu! Da kann man doch Vertrauen haben!"

Am 30. Juni. Heute Morgen ließ sie alle Aspirantinnen vor, ehe dieselben in die Vakanz gingen. Diesen Abend war sie besonders heiter. Erzählte, wie ihre Reisen vom Bett in den Lehnstuhl und umgekehrt gemacht würden. Ganz auf Commando. Wenn es heiße „ready," gehe es los, dann in drei Absätzen, one, two, three, bis sie entweder wieder liege oder sitze. Letzte Woche sei sie einmal hintergangen worden. Die Aerzte hätten ein Schlafpulver verordnet: sie habe aber strenge verordnet, daß es nicht mehr geschehen dürfe. Uebrigens finde sie es oft schwer, den Kampf zwischen Natur und Uebernatur durchzumachen, aber der Gedanke an das Fegfeuer, an's Verdienst, an Abbüßung, mache zu allem stark.

2. Juli. Die letzte Nacht war ungemein schmerzvoll. Ich bot ihr an, ihr die h. Communion wieder gleich nach Mitternacht zu bringen, sie wollte es aber durchaus nicht annehmen. Sie deutete an, daß sie die nächtlichen Leiden aufopfere zur Genugthuung für die vielen schrecklichen Sünden, die in der Nacht begangen werden. Die Zeichnung für den neuen Kelch in der Anbetungs-Kapelle erregte ihr besonderes Interesse. Die Schwestern sangen das Magnificat von der Kapelle her, sie war aber zu schwach mitzusingen. Ihre Heiterkeit war ungetrübt.

3. Juli. Lieb und heiter wie immer. Bei meinem Eintritte fing sie an das Kostbare-Blut Lied zu recitiren, das in der St. Jacobus Kirche in München die Männer—die Brauer, Metzger und andere Kraftmenschen—mit ebenso viel Kraft als Andacht in der Frühe des Festes sangen. Sie bot mir Kirschen an; „Es ist meine letzte Freude, den Schwestern geben zu können von den guten Dingen, die ich erhalte, aber nicht anrühren kann." Die Kirschen erweckten kindliche Erinnerungen.

„Wenn ich bei Tisch unartig war," fing sie an zu erzählen, „und das war ich oft, dann sperrte der Onkel mich in eine anstoßende Kammer ein und ließ mich darin, bis ich

um Verzeihung und um Essen bat. Als ich einmal wieder Arrest bekam, fand ich ein Körbchen voll Kirschen in der Kammer: dicke, schwarze Herzkirschen. Sogleich gab ich mich an's Essen, aber ganz vorsichtig, daß Mund und Zähne nicht schwarz wurden. Es wurde Zeit, zur Schule zu gehen. Der Onkel öffnete und sagte kurz: „So, jetzt geh' zur Schule." Er erwartete, daß ich um's Essen bitten würde, aber ich that's nicht. Ich ging zur Schule. An der nahen Straßenecke stand die gute Großmutter mit einem großen Honigkuchen. Auch diesen schlug ich aus. Zu Hause fand Großmutter bald aus, weßhalb ich ihren Kuchen nicht annahm, aber sie verrieth mich nicht beim Onkel."

Ich sprach ihr die Hoffnung aus, daß sie jetzt die Eröffnung der Ewigen Anbetung doch noch erleben werde. Sie schaute mich groß und lange an und meinte, daß das ganz in der Hand des Herrn stehe. Sie ist eben zu einem solchen Grade der sancta indifferentia gelangt, daß sie durchaus wünscht, keine Wünsche zu haben, sondern nur den Willen Gottes in allem will.

Am 4. Juli. Sie meinte, wir hätten doch die Fahne für den „Fourth" aufstecken sollen, was wir mit Rücksicht auf ihren Zustand unterlassen hatten. „Ich liebe Amerika!" rief sie herzhaft aus. Sie fragte, was sie mit den jungen Schwestern thun solle, die um die Ewigen Gelübde bäten, als einen letzten Beweis ihrer Liebe, obschon sie das traditionelle Alter von 33 Jahren noch nicht hätten, wohl aber die 7 Jahre — und mehr — in der Profeß. Als ich erwiederte, sie solle diese Bitte keiner Schwester abschlagen, es sei denn, sie hätte sich der erbetenen Gnade wirklich unwürdig gemacht, war sie sehr zufrieden. Die Bestimmung betreffs der 33 Jahre sei doch eigentlich nur ein baierisches Landesgesetz. Sie meinte auch selbst, daß man hier in Amerika nicht so lange warten solle, wenn die Kinder sich gut gemacht hätten.

Am 5. Juli. Herzlich und seelenfroh: „aber," meinte sie, „die goldene Zeit ist doch vorüber, die Zeit, wo ich so recht innerlich gesammelt sein konnte. Ich finde es immer schwieriger, die geistigen Kräfte zu ordnen und zu zügeln. Der Geist wandert, die Phantasie verliert sich. Die Natur löst sich immer mehr auf." Die Bemerkung, daß wenn auch wohl nicht so vollständig, wie bisher, sie doch die Klarheit des Geistes und die bestimmende Kraft des Willens recht gut beibehalten werde, freute sie innig. Dann kam sie wieder auf die Schwestern zu sprechen. Jetzt, wo die Oberinnen hier gewesen wären und die Vakanzen anfingen, wollten alle kommen. Ich entgegnete, so sei es recht, es sollten nur alle kommen, so viel als eben möglich; der Besuch thue ihnen gut, auch für ihre Seelen, ein Punkt, den sie immer und immer betonte. Darauf äußerte sie den Gedanken, wie lieblich die Providenz es gefügt habe, daß die Anbetungs-Kapelle gerade jetzt so weit fertig sei, daß die Schwestern sie in ihrer vollen Schönheit sehen könnten.

Am 6. Juli. Heute war die liebe Kranke so munter, daß die Schwestern meinten, sie würde der Eröffnung der Anbetungs-Kapelle beiwohnen können, und ihr auf der Photographie den Platz zeigten, den sie für sie bereiten würden. Sie zeigte große Freude an der kindlichen Hoffnung.

Am 7. Juli. Sehr schlechte Nacht. Rasende Schmerzen von Krämpfen in den Gliedern. Der Geist wanderte; sie war rastlos. Sie erklärte es selbst als die Ruhelosigkeit der Sterbenden. Sie sieht ihren Zustand klar ein; sie will sich beherrschen, kann aber nicht mehr. Die durch die großen Schmerzen aufgeregten Lebensgeister wollen dem Verstande und dem Willen nicht mehr gehorchen. Die Versicherung, daß nichts moralisch Fehlerhaftes, Sündhaftes an diesem Zustande sei, beruhigte sie sehr. Auch stellte sie sich wieder ganz unter die Autorität der Krankenwärterinnen, um sich zu schützen vor irgend etwas, das

unrecht sein könnte. Sie mußte herzlich darüber lachen, daß sie in diesen Zuständen der Aufregung alles wissen, anordnen wollte: 42 Jahre des Commando, meinte sie, hätten dasselbe zur zweiten Natur gemacht. Von Ungeduld, Verdrießlichkeit nicht die leichteste Spur. Sobald eine der in die Vakanz und für die Profeß heimkehrenden Schwestern vor sie hintrat, zeigte sie sofort wieder ihr wundervolles Gedächtniß und ihre mütterliche Liebe.

Am 8. Juli. Gegen Abend Besuch des Herrn Erzbischofs, des P. General-Definitor P. Franciscus O. M. Cap. aus Rom, und des P. Provincial Laurentius O. M. Cap. Sie war lieb und heiter. „Es ist doch noch immer die Mutter Caroline," meinten die Herren.

Am 9. Juli war sie sehr leidend, aber voll Interesse für die Profeß-Candidatinnen.

Am 10. Juli war sie ganz erschöpft von den Qualen der letzten Nacht. Die Schmerzen, besonders die Krämpfe waren so groß, daß innerhalb zwei Stunden die Pflegerinnen sie viermal hin und hertragen mußten. Es war eine der grausamsten Nächte. Dennoch empfing sie die h. Communion, wie gewöhnlich.

Am 11. Juli. Heute ist es zum ersten male wirklich peinlich bei der Kranken. In folge der wüthenden Schmerzen der zwei letzten Nächte und der augenblicklichen großen Hitze ist ihr Geist unklar; sie redet irre. Man hat sie zu anderen Schwestern gebracht. Vierzig Jahre ist sie Oberin gewesen, jetzt ist sie blos Candidatin, und noch weniger als Candidatin; sie will aber demüthig und zufrieden sein, so ist es der Wille Gottes. Die Schwestern suchten sie zu überzeugen, daß sie zu Hause sei. Der Arzt sagte, sie sei in einem andern Kloster gewesen, aber wieder zu Hause. Also haben die Schwestern sie hintergangen. Sie schimpft kräftig über Heimeleien. — Die Schwestern sollen keine Heimeleien treiben — ist garstig. Ihre gerade

Offenheit fühlte sich verletzt. Zugleich ist sie gütig wie ein Kind. Einer jeden gibt sie was. Der Erzähler muß ihr die Sache erklären; sie bittet ihn am Abend nochmal zurück zu kommen. — Abends war sie etwas klarer; aber noch nicht ruhig über ihren Aufenthalt. Ich sollte doch nicht zulassen, daß die Schwestern sie wegnehmen. — Als ich sagte, daß ich morgen früh zur Synode nach dem Seminar gehen müßte, war ihr ganzes Interesse wieder erweckt. Da müsse man beten; ich solle den Schwestern sagen, kurz und kräftig, daß sie tüchtig beten müßten für die Synode.

Am 12. Juli. Verwirrt: sie hätte keinen Arzt und keine Medicin gehabt. Dem Arzte gelang es, sie darüber zu beruhigen, daß sie zu Hause sei.

Am 13. Juli. Morgens früh. Sie erkannte ihre Verwirrung ganz klar, es schmerzte sie dieselbe — sie klagte aber nicht weiter über dieselbe. „Ich kann nicht widerstehen," erklärte sie mit einem schmerzlichen Lächeln. Abends war sie bedeutend besser beisammen. Einer Hausschwester, die auf Mission ging und gerade Abschied nahm, bewies sie ganz ihre mütterliche Liebe. Mir zugewandt bemerkte sie: „Schwester — hat guten Willen; sie ist aber etwas vergeßlich." „Wandle vor Gott, — Du! wandle vor Gott — harre treu aus mit der Gnade Gottes! Grüße die Schwestern und — grüße jede einzelne Schwester!" Dann segnete sie dieselbe auf die Stirne, umarmte sie herzlich und heftete noch lange ihren Blick, klar und innig auf die schluchzende Schwester.

Am 14. Juli. Sehr schwach. — Ihre Phantasien bezogen sich auf das h. Meßopfer. Mehrere male verlangte sie die Strümpfe, und dann die Schuhe, um in die h. Messe zu gehen. Betete die Meßgebete, das Sanctus, Sanctus, Sanctus, betete den Heiland an, unterhielt sich mit ihm, als wie nach der Consekration. — Abends schön beisammen. Ich fesselte ihre Aufmerksamkeit durch einen

Brief des Herrn Erzbischofes von New Orleans, in welchem er um Schwestern für seine Taubstummen ersuchte. Sie erinnerte sich sofort, daß wir vor einigen Jahren die Uebernahme von Taubstummen ernstlich besprachen. Sie war schnell bereit, es jetzt zu thun. Betonte die Nothwendigkeit des Wachsens, der Entwicklung im Süden. Früher sei zu fest daran gehalten worden, daß New Orleans, und nur New Orleans, im Süden sein solle, — aber Entfaltung sei nothwendig; wo die fehle, sei kein Leben. — Die armen Taubstummen erweckten ihr Mitleid; es sei ein gutes Werk. Die Schwestern sollten wissen, daß sie bereit sei, für die Bedürfnisse des Südens gerade so gut zu sorgen, wie für anderwärts. — — Von ihrem Zustande sprechend, beschrieb sie denselben mit schmerzlicher Klarheit. Die Füße verursachten ihr schauderhafte Schmerzen. — Sie äußerte ihr Gewissensbedenken darüber, wie weit sie wohl die Pflege und Linderung der Dienste der Wärterinnen annehmen sollte: sie meinte, manches geschehe nicht deßhalb, weil es wirklich nothwendig sei, sondern bloß, weil es ihr Erleichterung verschaffe: ob sie dieses auch annehmen könne, ohne gegen den Geist der vollkommenen Ergebung zu fehlen. Ich versicherte ihr, daß sie alles annehmen solle, was die Schwestern für sie thun könnten. Diese müßten in Liebe und Dankbarkeit handeln, und sie selbst solle alles annehmen, wie es komme.

Am 15. Juli war wieder eine schreckliche Nacht: wüthende, brennende Schmerzen in den Beinen und Füßen, so daß dieselben sich krümmten und wanden in Schmerzenskrämpfen.

Am 16. Juli heilige Communion ¼ nach Mitternacht; innig und klar. Im übrigen war die Nacht wieder sehr schlimm. Sie sah immer Schwestern, nannte sie mit Namen, fast nur Verstorbene; sie winkten ihr, zu kommen. Auch beschäftigke sie sich viel mit Kindern. Bei den Ge-

beten in kleinen Andachten war sie stets ganz beisammen, sprach alle Worte klar und innig aus.

Am 17. Juli Communion ½ nach Mitternacht, gerade in einem Anfalle der wüthendsten Schmerzen. Ihre Besinnung war klar, aber die nervöse Aufregung stark. Sie betete laut, erschütternd: „O Jesu, Du weißt, ich will Buße thun — will alles leiden. O Jesu! die Liebe soll größer sein, als der Schmerz, aber jetzt ist der Schmerz größer, als die Liebe. Jesu! hilf mir!" Das Confiteor betete sie laut, mit der genauesten Aussprache. Sie war nicht Herr über ihre Bewegungen; die Schmerzen schüttelten sie durcheinander. Ein heldenmüthiges Ringen, ebenso schmerzlich, als erbaulich anzuschauen!

Den Tag über hatte sie etwas mehr Schlaf, war ruhiger, lieb wie ein Kind, sowohl im Ausdruck, wie auch in allen Aeußerungen. Die Großmutter kam ihr oft in den Sinn.

Schwester Kiliana meint, sie könne keine vier Nächte mehr durchmachen, wie die letzte.

Am 18. Juli ruhig, lieb, aber verwirrt. Noch immer nicht klar darüber, daß sie zu Hause ist.

Am 19. Juli war die Nacht wieder äußerst schlimm. Wollte immer aufstehen, um in die h. Messe zu gehen. Betete viel und fast alles lateinisch, besonders das Salve Regina. Die Schmerzen waren furchtbar, so daß sie ausrief: „Ich zerspringe, ich zerspringe!" Heute morgen wollte sie wieder in meine h. Messe. Leider ist das Wetter ganz ungünstig: dunkel und drückend heiß.

Gegen 10½ Uhr vormittags wurde ich gerufen; das Ende schien nahe. Sie war furchtbar leidend, der Hals ganz steif, jedoch war ihre Besinnung klar. Auf die Gebete antwortete sie vollständig. Bei „Jesus, Dir lebe ich" nickte sie jedesmal andächtig und schlug an die Brust. Nach den drei Akten sagte sie langsam und herzlich: „Ja, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe will ich sterben."

Die Athemnoth war entsetzlich. „Luft, Luft" — „Kopf höher, Kopf höher!" — Zum erstenmale ließ sie sich einen Fächer gefallen. Das Anwehen mit dem Fächer war ihr stets weichlich vorgekommen.

Wie in der Nacht, so betete sie auch jetzt recht oft: "O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria ostende – ostende – Mater misericordiae." — „O Jesu, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Sie verlangte nach dem Viaticum. „Das liebe Jesulein muß noch einmal kommen." Sie empfing die h. Communion mit innigster Andacht. Die im Retreat versammelten Schwestern beteten den Rosenkranz in der Kapelle für sie. Der Pater Spiritual setzte sie von dem Zustande der Mutter in Kenntniß; sie bemeisterten ihre Gefühle sehr schön. Auf seinen besonderen Wunsch brachte der Exercitienmeister, Pater Maximilian O. S. F., ihr die h. Wegzehrung. Allmälich erholte sie sich etwas. Ruhig, aber äußerst erschöpft.

Gegen 1 Uhr: „Ich lebe noch." Gegen 4 Uhr kamen beide Doktoren wieder. Sie waren erstaunt, sie so viel besser zu finden. Ich bemerkte, daß die Doktoren so treu gewesen seien. „Ja," sagte sie ganz bedächtig, „das kann man tausendmal mit gutem Gewissen sagen."

Der Herr Erzbischof kam gegen 6 Uhr. Sie empfing seinen Segen sehr andächtig, war aber sonst geistesabwesend. Die Hitze ist ungemein groß.

Gegen 8 Uhr abends war sie wieder recht ruhig. „Mit der Ruhe kommt aber auch die Ueberlegung, und dann kommen so viele Gedanken, Worte und Werke." Ein Hinweis auf die Barmherzigkeit Gottes und die Mater misericordia beruhigte sie. Dann sprach sie vom Gebete, nannte die Dienste, die ihr geleistet wurden, ein Werk der Barmherzigkeit, das sie von den Kindern, den Schwestern, annehmen wolle.

Am 20. Juli war sie äußerst erschöpft. Nahm den ganzen Tag bloß einen Theelöffel Suppe. Verlangte ein Glas Wein, machte laut und kräftig das h. Kreuzzeichen darüber, konnte den Wein aber nicht nehmen. Sie sprach öfters von verstorbenen Schwestern, besonders Jubilantinnen, drückte ihre Freude aus über das baldige Wiedersehen im Himmel. Heute litt sie auch innerlich und war zum ersten male hin und wieder traurig; im ganzen aber kam ihre heitere Natur immer zur Geltung.

Am 21. Juli: Heute ist sie so schwach, daß es wohl ihr letzter Tag sein könnte. Ich las wieder die h. Messe für sie, worauf sie nach mir schickte. „Beten, beten — Jesus, Barmherz'gkeit!" rief sie in ihren furchtbaren Leiden klar und ruhig aus. Im Laufe des Tages konnte sie kaum ein Wort sprechen; sie ist aber ein Bild des inneren Friedens, ja der seligen Verklärung. Es thut einem wohl, sie zu sehen, wenn auch nur auf einen Augenblick!

Am 22. Juli, zwanzig Minuten nach 7 Uhr morgens, hauchte die große Dulderin ihre Seele aus.

Requiem aeternam dona ei Domine!

Et lux perpetua luceat ei.

R. I. P.

# Mutter Carolina's Tod und Begräbniß.

## Die Leichenreden des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs und des Hochwürdigen Herrn Benedict Neithart, C. S. S. R.

Freitag, den 22. Juli, am Feste der h. Magdalena, 20 Minuten nach 7 Uhr morgens, starb Mutter Carolina. Ihr Tod trat unerwartet schnell ein; in einem Augenblicke, ohne allen Todeskampf, war sie verschieden. Es ging so rasch, daß der eiligst vom Frühstücke herbeigerufene Kanzler der Erzdiöcese, der Hochw. Herr H. Koetting, sie kaum mehr am Leben fand.

Ihr sehnlichster Wunsch, bei klarem Bewußtsein zu sterben, wurde erfüllt. In aller Frühe hatte sie noch ihre Freude über das Fest der h. Magdalena ausgedrückt. Als ihr gesagt wurde, daß ein durchreisender Franziskaner (Pater Aloysius) etwas nach 6 Uhr an den Altar der Kapelle ging und ein besonderes Memento für sie machen wollte, sprach sie ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Zum letzten male hatte sie am Abend vorher ihr Nachtgebet laut mit einigen Schwestern verrichtet. Darauf ließ sie sich ihrer Gewohnheit gemäß das Weihwasser reichen, segnete sich selbst und die umstehenden Schwestern; dann nahm sie das Weihwasser und sprengte es nach allen Rich-

tungen hin, indem sie mit ergreifendem Ernste sprach: „Ich segne alle Schwestern, ja alle und jede einzelne.“ In der Nacht litt sie große Schmerzen, war aber bei vollem Bewußtsein. Sie betete beinahe ohne Unterbrechung. Die Leiden dieser Nacht opferte sie für die Kinder auf. Betete sie laut, so waren es meistens Anrufungen des göttlichen Jesuskindes und der seligsten Jungfrau. Zu wiederholten malen erneuerte sie ihre hh. Gelübde und rief mit ihrer ganzen Innigkeit aus: „Mein Jesus, ich bin Dein!“ Oefters kam sie auf verstorbene Schwestern zu sprechen. Auch betonte sie wieder die Schönheit und Nothwendigkeit des Friedens und der Eintracht unter den Schwestern; Friede und Eintracht seien so ganz nach dem Willen Gottes. Den Pflegerinnen sprach sie wiederum ihren besonderen Dank aus: „Gott vergelte Ihnen alle Mühe, die Sie um mich gehabt haben.“

Gegen 4 Uhr wollte sie durchaus wieder in die h. Messe. Ihr Morgengebet verrichtete sie mit ihrer Krankenwärterin und verharrte dann in stillem, innern Gebete.

Um 7 Uhr las der Erzähler für sie die h. Messe in der Schmerzens-Kapelle. Während derselben, zwischen Wandlung und Communion, hauchte sie ihre Seele aus. Als er hinkniete, um die Gebete nach der h. Messe zu verrichten, meldete ihm der Herr Erzbischof, der unmittelbar nach ihm lesen wollte, das Hinscheiden der innigstgeliebten Mutter. Das Weinen und Schluchzen der in der Kapelle versammelten Schwestern und Candidatinnen vermischte sich mit den Klängen des Glöckleins der Anbetungs-Kapelle, das seit mehr als 2 Monaten die traurige Bestimmung hatte, beim Ableben der Mutter zum ersten male geläutet zu werden, um von da an für immer als Gedächtniß-Glocke seinem durch die Inschrift bezeichneten Zwecke zu dienen: “Matrem plango” (die Mutter beweine ich), “Filias voco” (die Töchter rufe ich).

Sofort lasen der Herr Erzbischof und der Exercitienmeister die h. Messe für die Verstorbene. So wurde ihre Seele durch das hochheilige Opfer für die Lebendigen und die Verstorbenen in die Ewigkeit hinüber geleitet: gewiß eine kostbare und wohlverdiente Gnade für diejenige, welche in den Tagen der Gesundheit wie Krankheit einen ganz außerordentlichen Eifer für das h. Meßopfer stets an den Tag gelegt hatte.

Das Verhalten der Schwestern bei der Schmerzenskunde verdient ausdrückliche Erwähnung und Belobung. Die Töchter zeigten sich der Mutter würdig. Ihr Schmerz war groß: kein Auge blieb trocken; jedes Herz blutete; dennoch bewahrten sie ihre Fassung. Die meisten waren in den Exercitien. In den verschiedenen Kapellen des Hauses opferten sie ihre thränenvollen Gebete für die Verstorbene auf. Mit einer Ruhe und Starkmuth, welche den Geist der Verklärten athmete, setzten sie bald wieder ihre Uebungen fort, um sich auf die Gelübde-Erneuerung und auf die Ablegung der Ewigen Gelübde vorzubereiten. Es lag aber auch etwas ungemein Beruhigendes und Tröstliches in dem Hinscheiden der Mutter Carolina! Mit aller Zuversicht konnte man ausrufen: „Sie ist von ihren Leiden erlöst!" Sie hat den guten Kampf gekämpft, sie hat ihren Lauf vollendet, sie hat ihren Glauben bewahrt. Für sie ist niedergelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, ihr geben wird.

Wer könnte zweifeln an der Rettung einer so hochbegnadigten, schwer geprüften, treu bewährten Seele, wie sehr er auch bereit ist, durch fortgesetzte Gebete, Opfer, Communionen und gute Werke der theueren Seele zu Hülfe zu kommen, welche soeben vor den Richterstuhl des unendlich heiligen Gottes getreten war.

Sofort wurden alle Häuser des Ordens telegraphisch von dem Tode der Mutter benachrichtigt, und Trauerbriefe

an die Bischöfe und Priester geschickt, in deren Diöcesen und Gemeinden die Schwestern arbeiten.

Die ehrwürdige Leiche wurde sorgfältig einbalsamirt und die Stätte für die Aufbahrung derselben hergerichtet. Es war dieses keine andere als die Anbetungs-Kapelle, deren auf den 31. Juli festgesetzten Einweihung die Verstorbene nicht mehr hatte erleben sollen. Schon seit Monaten stand es fest, daß, wenn die Mutter nicht die Freude haben könnte, die Kapelle lebendig zu schauen, sie dann aber die Ehre haben sollte, in dem Heiligthum ihrer Sehnsucht und ihrer Opfer aufgebahrt zu werden. Liebende und kunstfertige Hände stellten im Laufe des Freitags und Samstags eine Todtenkapelle her, die kaum schöner hätte sein können. Samstag abend wurde die Leiche in derselben ausgestellt, damit die Schwestern den ganzen Sonntag hindurch dieselbe ungestört für sich haben konnten.

Montag und Dienstag, von 10 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, wurde allen denen der Zutritt gestattet, die noch einen letzten Blick auf die hochverehrte Todte werfen wollten. Sie kamen nach tausenden, trotz der furchtbaren Hitze, welche in jenen Tagen herrschte und manches Menschenleben kostete. Der Zudrang war eine wahre Huldigung für die Verstorbene.

Wie schön und sinnig auch die theure Leiche aufgebahrt war — ihr rührendster Schmuck blieb doch das einfache Erst-Communion-Bildchen, welches sie nach ihrem ausdrücklichen Wunsche mit in's Grab nahm: ein sprechendes Sinnbild ihrer lebenslangen, unverbrüchlichen Treue gegen denjenigen, welchen sie am Tage ihrer ersten h. Communion zu ihrem himmlischen Bräutigam erwählt hatte. Dieses Bildchen hatte die Mutter auf ihren Reisen in ihrem Taschenbuch stets bei sich. Unzählige male wird sie an dem herrlichen Communiongebet auf der Rückseite des-

selben die Gnade und Entschlüsse ihrer Erst-Communion erneuert haben. Damit das Gebet zum geistlichen Gemeingut der Schwestern werde, sei es hier eingeschaltet:

## Danklied nach der heiligen Communion.

Jesus! sei für das gepriesen,
Was du heute mir erwiesen,
Liebevoll zum erstenmal
In dem heil'gen Liebesmahl!

Stärk' mich oft mit dieser Speise
Auf des Lebens Pilgerreise,
Daß ich niemals werde schwach,
Immer nur für's Gute wach.

Jesus! demuthsvoll empfehle
Ich dir meine arme Seele;
Alles, was ich hab' und bin
Geb' ich dir als Opfer hin.

Segne, Herr! mein kindlich Streben,
Nur allein für dich zu leben,
Daß ich dir die Jugend weih'
Und verharr' in Allem treu.

Laff' mich an nichts Ander'm hangen
Nichts mehr außer dir verlangen;
Jesus nur sei meine Freud'
Und mein Trost in Bitterkeit.

Meine Hoffnung, meine Wehre,
Mein Vermögen, meine Lehre;
Meine Liebe jederzeit,
Mein Genuß in Ewigkeit.

Nichts soll mich von Jesus scheiden,
Keine Arbeit, Noth und Leiden;
Nur mit Ihm geht's wahrer Ruh',
Nur mit Ihm dem Himmel zu.

Leider wurde das bedeutungsvolle Bildchen zu spät auf ihr Herz gelegt — und zwar durch ein Versehen des Erzählers — um auf der Photographie der aufgebahrten Leiche sichtbar zu sein.

Die Leichenfeier war auf Mittwoch, den 27. Juli, um 9 Uhr, angesetzt. Die Leiche wurde von Priestern aus der Anbetungs-Kapelle hinunter gebracht und dann von 10 Hausschwestern in die Klosterkapelle getragen.

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof feierte das Requiem; es assistirten der Hochwürdigste Herr Generalvikar, Mgr. A. Zeininger, als Erzpriester, die Hochw. PP. Laurentius Vorwerk, Provinzial der Kapuziner und Maximilian Neumann, Präses der Franziskaner in Chicago, als Ehrendiakone, die Hochwürdigen Herren H. Koetting und K. G. Beyer (von La Crosse) als Diakon und Subdiakon, die Hochwürdigen Herren A. J. Decker und J. J. Keogh als Ceremonienmeister. Die Hochwürdigsten Herren Bischöfe Rupert Seidenbusch, Joseph Rademacher, Joseph Heinrich Richter, Johann Janssen, Joseph Cotter und Jacobus Schwebach, sowie gegen 70 Priester wohnten den Exequien bei. Vor der feierlichen Absolution hielt der Hochwürdigste Herr Erzbischof die deutsche und der Hochwürdige Pater Benedict Neithart, C. S. S. R., als Vertreter der um die Einführung und frühe Ausbreitung der Schulschwestern in Amerika hochverdienten Congregation vom Allerheiligsten Erlöser, die englische Leichenrede. Folgendes ist der Wortlaut beider Reden:

"Mulierem fortem quis inveniet?"

„Wer wird ein starkes Weib finden?"

Sprichw. 31, 10.

"Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua luceat eis" — „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!"

Mit diesem rührenden und tiefinnigen Gebete beginnt die hl. Kirche das Opfer der hl. Messe, welches sie für die Verstorbenen Gott dem Allbarmherzigen darbringt. Requiem aeternam etc. — mit dieser frommen und flehentlichen Bitte habe ich schon oft die erhabenen Geheimnisse in Gegenwart der entseelten Hülle eines im Herrn Entschlafenen begonnen, aber noch selten, ja, ich darf fast sagen, noch nie habe ich diese Worte so tief gefühlt und noch nie deren Berechtigung so sehr empfunden, wie heute; denn selten wohl stand ich vor der Leiche eines theueren Todten, der diese ewige Ruhe so wohl verdient hat, wie die selige, im Herrn ruhende Mutter Carolina. Mit ihrem Scheiden hat ein Leben seinen Abschluß gefunden, das reich an verdienstvollem Wirken, ein Leben ununterbrochener Arbeiten und voll mühevoller Sorgen und ungekannter Opfer, ein Leben, das die Quelle unnennbaren Segens war. Ja, Mutter Carolina hat die ewige Ruhe verdient. Selig darum dürfen wir sie preisen; denn ihre Werke, ihr segensreiches Wirken folgen ihr nach, damit sie ein herrliches Reich und eine zierliche Krone, wie das Buch der Weisheit sagt, aus der Hand des Herrn empfange.

Wir mögen Mutter Carolina als Frau, als Ordensperson, als geistige Mutter von tausenden von Jungfrauen oder besonders als die Oberin der Schulschwestern de Notre Dame in Amerika betrachten, in jeder dieser Eigenschaften tritt sie uns als das Weib entgegen, dem der hl. Geist im Buche der Sprüchwörter sein Lob spendet, wenn er sich selbst erst die Frage stellt: „Wer wird ein starkes Weib finden?" und dann die Vorzüge dieses Weibes eingehend auseinander setzt.

Mutter Carolina war ein starkes Weib, wenn wir bloß ihre natürlichen Vorzüge betrachten; Mutter Carolina war ein starkes Weib, wenn wir sie und ihr Wirken im Lichte des Glaubens und der Gnade uns vor Augen führen.

Die unendliche Güte Gottes hatte ihr ganz außerordentliche Gaben des Geistes und des Herzens verliehen. Ihre äußere, körperliche, stattliche, ja wahrhaft fürstliche, um nicht zu sagen königliche Erscheinung war war nur der sinnlich wahrnehmbare Ausdruck ihrer edlen, wirklich großen Seele. Sie besaß eine ganz ungewöhnliche Klarheit des Verstandes und seltene Schärfe des Urtheils, eine außergewöhnliche Willenskraft, gepaart mit gewinnender Herzensgüte und mit dem reinsten, uneigennützigsten Edelsinn, ein tiefes und zartfühlendes Gemüth, eine ganz erstaunliche Klugheit in den schwierigsten Verhältnissen des Lebens; ihr Herz fühlte innige Theilnahme mit den Leiden und Freuden Aller. Und soll ich von den anderen natürlichen Tugendanlagen nur eine erwähnen, die einen ganz besonders hervorstechenden und so wohlthuenden Zug ihres Charakters bildete, so ist es das Gefühl der Dankbarkeit für die geringste ihr oder ihrer Genossenschaft erwiesene Gunst oder Wohlthat. Ebenso ausgeprägt war ihre Liebe zur Freigebigkeit.

Sie war ein starkes, ein männliches Weib im besten und schönsten Sinne des Wortes. Ich trage kein Bedenken, zu sagen: Sie hatte vom Manne alles, was auch dem Weibe zur Zierde gereicht, und was vom Manne das anmuthige Bild der Frau entstellen könnte, das war fern von ihr.

So hatte Gott schon durch die natürlichen Anlagen und Vorzüge, die er ihr verliehen, sie zum Regieren bestimmt und ausgerüstet für das große Werk, das da die Aufgabe ihres Lebens war. Diese Vorzüge der Natur waren selbstverständlich nicht ihr Verdienst, sie waren das Geschenk Gottes — aber das war ihr Verdienst, daß sie dieselben pflegte, sie, mit der Gnade Gottes mitwirkend, noch veredelte, ihnen eine höhere und übernatürliche Weihe gab, sie auf Gott hinleitete, stets zur Ehre Gottes, zum besten ihrer Genossenschaft, zum Segen und Heil der amerikanischen Jugend, zum Wohl der Kirche Amerika's verwandte.

Eine jede Ordensfrau, die ihrem Berufe und ihren Gelübden treu nachlebt, ist in Wahrheit und im erhabensten Sinne ein starkes Weib, das wir mit dem hl. Geiste bewundern und loben müssen. Wir feiern den Feldherrn, dessen Geist glückliche, erfolgreiche Pläne ersonnen, dessen Armee glorreiche, ruhmvolle Siege erfochten, dessen Muth und Tapferkeit und Umsicht gefährliche Feinde zurückgeschlagen. Was aber sind die Siege eines Feldherrn, mögen sie noch so großartig sein — die Siege vielleicht aus Ehrgeiz, im Dienste eines irdischen Königs, mit dem Blute von tausenden und dem Verluste des Lebens von unzähligen Menschen erkämpft, im Vergleich zu den Siegen einer echt n Ordensfrau, aus Liebe zu Gott errungen? Siege über sich selbst, Siege über die gefährlichsten und hartnäckigsten Feinde, Siege über den Sieger selbst, Siege, deren Lorbeeren nie verwelken und deren Triumphe ewig dauern, Siege, die nicht das Leben Anderer fordern, sondern Leben geben!

Jede getreue Ordensfrau ist ein starkes Weib — aber Mutter Carolina war nicht bloß eine getreue und gewissenhafte Ordensfrau, sie war das Muster einer Ordensfrau; dieses Zeugniß geben ihr Alle, die Gelegenheit hatten, ihr näher zu stehen und ihr klösterliches Leben und Wirken zu beobachten. Darüber mehr zu sagen, steht mir nicht zu, aber ich weiß, daß Ihr, ihre geistigen Töchter, beständig mit Liebe und Verehrung zu ihr als zu Eurem Musterbilde hinaufblicktet, daß Ihr an ihr Euch gebildet, daß Ihr von ihr die wahre klösterliche Frömmigkeit, frei von Schwärmerei und Gefühlsduselei, das echte Tugendleben gelernt habt. Das Leben einer Ordensfrau ist, wie ich Euch vor einigen Tagen bei Ablegung der Ewigen Gelübde gesagt habe, ein vollkommenes, tägliches, stündliches, nie unterbrochenes Brandopfer ihrer selbst, ihres Leibes, ihrer Seele, ihres Verstandes, ihres Willens, all' ihrer Kräfte, der

äußeren Dinge, auf die ein anderer Mensch ein Recht hat und die er gebrauchen kann; und das Feuer, welches dieses Brandopfer verzehrt, ist die heilige Liebe Gottes. Und Ihr Alle wißt, wie groß und wie rein und wie vollkommen diese heilige Liebe Gottes in Mutter Carolina war; wie vollkommen sie dieses Brandopfer ihrer selbst Gott dem Herrn dargebracht hat immer und in allen Lagen ihres opferreichen Lebens, besonders aber während der 12 Jahre ihrer Leiden und der 7 Monate ihrer letzten höchst schmerzhaften Krankheit, mit welch' heroischer Geduld und Gottergebenheit sie ihre Leiden ertragen. Von allen Seiten kamen die Schwestern, um von der sterbenskranken, allgeliebten Mutter den letzten Abschied zu nehmen; jeder Abschied war für sie ein Sterben, härter als der Tod, wie sie selbst bekannte — nicht, weil sie außerordentlich an den Schwestern hing, wohl aber, weil sie sterbend Zeugin des Schmerzes ihrer Töchter sein mußte.

Aber Mutter Carolina war nicht bloß eine einfache Ordensfrau, die sich durch treue und höchst gewissenhafte Erfüllung der Gott gemachten Gelübde, durch Armuth, Keuschheit und Gehorsam, durch den Unterricht der Jugend, im vollkommenen Opfer ihrer selbst als starkes Weib bewährte: sie war Oberin mehr als 40 Jahre hindurch, war die geistige Mutter von tausenden und tausenden von gottgeweihten Jungfrauen und auch als solche — ja, gerade als solche bewährte und bewies sie sich als das große, starke Weib, als das Weib, auf das ich im geistigen Sinne das Wort der hl. Schrift anwenden möchte: „Das Weib wird selig durch Kindergebären."

Hier in dieser Kapelle, an der Stätte, wo sie jetzt kalt und leblos vor uns liegt, hier hat sie bei den vielen Einkleidungen, Gelübdeablegungen und Ewigen Professen in geistiger Weise Töchter für ein höheres und heiligeres Leben geboren, von denen über 2000 noch am Leben sind und zur Ehre Gottes arbeiten.

Als ich im Jahre 1883 bei der Feier des Goldenen Jubiläums der Schulschwestern von Notre Dame in dieser Kapelle predigte, da konnte ich mit voller Berechtigung auf die Genossenschaft die Parabel des göttlichen Heilandes vom Senfkörnlein anwenden, das zwar sehr klein unter den Samen ist, aber in die Erde gelegt zum großen Baum wird, der seine Aeste und Zweige ausbreitet und unter seiner üppigen Blätterkrone den Vögeln des Himmels Schutz und Schatten gibt. Neun Jahre sind seither verflossen, und der Baum ist fortwährend gewachsen, er hat seine Aeste und Zweige vermehrt, und die Blätter haben sich verdoppelt. Gott selbst hat damit dem starken Weibe Zeugniß gegeben; Gott selbst hat das Wirken der seligen Mutter Carolina auch sichtbar gesegnet.

Wenn Mutter Carolina auch nicht gleich vom anfange der Stiftung oder Einführung der Schwestern in Amerika die Oberin war, so wurde sie es doch in den ersten drei Jahren, in einem Alter von 25 Jahren, und sie war es, die hier in Amerika diesen Baum in das neue Erdreich gepflanzt, ihn bewacht, ihn gepflegt und zu seiner so herrlichen Blüthe gebracht; zu einer Blüthe, wie deren kaum eine andere religiöse Genossenschaft von Jungfrauen sich erfreut.

Aber Mutter Carolina, das starke Weib, hat nicht bloß tausende von geistigen Töchtern geboren, sie hat dieselben auch „zur Gerechtigkeit" erzogen. Wer immer mit den Schulschwestern von Milwaukee in nähere Beziehung kam, sei es als Bischof einer Diözese, sei es als Priester in der Pfarrschule, sei es in einer anderen Eigenschaft, der muß bekennen, wenn er ohne Vorurtheil der Wahrheit Zeugniß geben will, daß ein guter Geist, der rechte Geist, der Geist der Mutter Carolina, die Schulschwestern von Notre Dame beseelt: der Geist der Armuth, der Geist der jungfräulichen Reinheit, der Geist der klösterlichen Zurückgezogenheit, der

Geist der Bescheidenheit, der Geist der Unterthänigkeit, der Geist der Arbeit, der Geist der Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, der Geist der Dankbarkeit, der Geist, für Gott und für das Wohl der Kinder zu wirken und zu dulden.

Und diesen Geist hat Mutter Carolina selbst gehabt, diesen Geist hat sie ihren Töchtern eingehaucht, diesen Geist hat sie in ihnen genährt — diesen Geist wird sie, so hoffen wir, vom Himmel herab in ihnen erhalten und bewahren. Aber trotz dieses guten und echten Geistes, wie stark mußte nicht das Weib sein, dem die Leitung und Führung von 2000 Schwestern in so vielen Schulen mit mehr als 70,000 Kindern anvertraut war! Wie stark, übernatürlich stark in jeglicher Beziehung mußte nicht das Weib sein, das über 40 Jahre unter den allerschwierigsten Verhältnissen, unter Armuth und Noth, in Freuden und Leiden eine Congregation von Jungfrauen, die in 17 verschiedenen Staaten der Union und in Canada in 29 Diözesen dem Unterrichte oblagen, ihr Amt als Oberin nicht nur zur Zufriedenheit, sondern zur Bewunderung Aller treu verwaltete. Die Gründung und Führung einer jeden Pfarrschule hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, bringt ihre eigenen Kämpfe mit sich, fordert ihre besonderen Opfer, verlangt ihre eigenartige Sorge; jeder Pfarrer hat seine eigenen Wege und Weisen; jeder Bischof stellt seine Forderungen und trifft mehr oder weniger Verordnungen, die ihm gut scheinen; jede einzelne Schwester hat ihre menschlichen Anlagen und Schwächen, ihre Mühen, ihre Sorgen, ihre Leiden, ihre Klagen, die sie in das Herz der Mutter ausschüttet — wie stark muß nicht das Weib sein, das mit allen diesen rechnen muß, dem Alle klagen, in dessen Herz Alle ihre Sorgen ausschütten, die mit und für Alle fühlt, von der Alle Hilfe und Abhilfe erwarten! Mutter Caroline war das starke Weib; die Schwestern, ihre Töchter, liebten sie mit einer Liebe, die sie zu allen Opfern bereit machte; die Priester

achteten sie als eine Mutter der Lämmer und die Bischöfe schätzten ihren Werth und, sage ich zu viel? verehrten sie als das starke Weib, das ihre Hirtensorge erleichterte und ihre schwere Verantwortlichkeit verminderte.

Ja, ein starkes Weib war Mutter Carolina in der Stellung, die sie in der jungen Kirche Amerika's einnahm. Stark in ihrem Eifer, stark in ihren Leiden, stark in ihrem Vertrauen, stark in ihrer Liebe zur heiligen Mission, die ihr geworden war, für die Pfarrschule, besonders unter den deutschen Katholiken Amerika's, zu wirken. Heute gibt es, Gott sei Dank, bereits viele katholische Pfarrschulen; heute gibt es zahlreiche religiöse Genossenschaften, welche sich dem christlichen Unterrichte, dem Unterrichte in katholischen Pfarrschulen widmen. Aber wie sah es aus, als die kleine Colonie von Schulschwestern aus Baiern in Amerika landete, wie sah es vor fast fünfzig Jahren aus? Wohl mag es damals Schwesterschaften gegeben haben, die in Pensionaten oder Klosterschulen Mädchen unterrichteten; aber ich fürchte keinen besonderen Widerspruch, wenn ich behaupte, die katholische Pfarrschule war damals ein unbebautes Feld, ein amerikanischer Urwald, an dessen Bearbeitung fast noch Niemand dachte. Auf dem Gebiete der katholischen Pfarrschule ist Mutter Carolina eine Pionierin.

Mit welchen Entbehrungen, welchen Opfern, welchen Sorgen, welchen Mühen, welch' gefahrvollen Reisen war die Gründung und Uebernahme der Pfarrschulen besonders in den ersten Jahren nicht verbunden! Welche Klugheit, welche Willenskraft, welches Gottvertrauen forderte nicht oft die Führung derselben!

Mutter Carolina hat nicht nur selbst durch ihre Schwestern hunderte von Pfarrschulen geleitet, ihr Verdienst ist größer, sie ist auch das Beispiel für andere Genossenschaften geworden.

Nicht bloß Milwaukee, wo sie das Mutterhaus errichtete, nicht bloß Wisconsin — 17 Staaten und 29 Diözesen und tausende und tausende von Katholiken sind ihr zum unsterblichen Danke verpflichtet. Hunderte und tausende danken ihr eine katholische Erziehung, und dadurch katholischen Geist, katholische Gesinnung, katholische Ueberzeugung — den hl. katholischen Glauben selbst, die Erhaltung der Religion im eigenen Herzen und in den Herzen ihrer Kinder und Kindeskinder.

Wenn die hl. Schrift sagt, daß diejenigen, welche Andere zur Gerechtigkeit unterweisen, glänzen werden wie die Sterne des Himmels, welch' herrlichen Lohn darf diejenige nicht erwarten, welche selbst und besonders durch ihre Töchter tausende und abertausende zur Gerechtigkeit unterrichtete in einem Lande und in einem Zeitalter, wo der Mangel an religiösem Unterricht so allgemein und die Ursache ist, daß so Viele das höchste Gut, den Glauben, verlieren.

Ich kann zum Schlusse kein schöneres und getreueres Bild von Mutter Carolina entwerfen, als wenn ich die Worte wiederhole, mit denen der hl. Geist im Buche der Sprichwörter das starke Weib uns schildert: „Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die von weit her kommen, von den äußersten Grenzen.... Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, von fern bringt sie ihr (geistiges) Brod. Sie steht auf, wenn's noch Nacht ist (in der katholischen Schulerziehung) und gibt Errungenes ihren Hausleuten und Speise ihren Mägden. Sie schaut nach einem Acker, und kauft ihn; von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärket ihre Arme. Sie fühlt und sieht, wie gut ihr Geschäft (Beruf) ist, und es erlischt ihr Licht in der Nacht (von Schwierigkeiten und Entbehrungen) nicht. Sie legt ihre Hand an große Dinge, und ihre Finger fassen

an die Spindel. Sie öffnet ihre Hand den Armen und streckt ihre Hände nach den Dürftigen aus (im leiblichen und geistigen Sinne). Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnee's Kälte; denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet (mit Wissenschaft und Tugend). Sie macht sich Decken: weiße Leinwand und Purpur (reine Absichten und Herrschertalent) ist ihr Kleid.... Kraft und Armuth ist ihr Gewand: in den letzten Tagen wird sie lachen. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses, und ißt ihr Brod nicht müßig. Ihre Kinder (Töchter) kommen empor und preisen sie überselig: und ihr Mann (der göttliche Bräutigam) lobet sie. Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt (Verdienste): Du aber hast sie alle übertroffen. Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit: ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden. Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände: es müssen sie loben öffentlich die Werke."

Das ist das Lob, welches der hl. Geist dem starken Weibe spendet; das ist das Lob des hl. Geistes, das wir mit Fug und Recht auf das Leben und Wirken des starken Weibes, dessen sterbliche Ueberreste vor uns liegen, auf die selig entschlafene hochedle Mutter Carolina anwenden dürfen.

Aus tiefster Seele haben daher tausende und tausende im Lande, die von ihrem Hinscheiden gehört, dankbar und bewegt gerufen: „Requiem aeternam dona ei, Domine" „Herr, gib ihr die ewige Ruhe!" „Herr, gib ihr die ewige Ruhe!" so haben auch wir heute, Bischöfe und Priester und Schwestern, gebetet und rufen es jetzt noch einmal ihr nach. „Herr, gib ihr die ewige Ruhe!" rufe auch ich ihr nach als Erzbischof dieser Stadt und dieses Staates nach so vielen Arbeiten, nach so großen Opfern, nach so schweren Mühen, nach so zahlreichen Entbehrungen, nach all' den Sorgen, nach so außerordentlichen Verdiensten um die

katholische Erziehung der Jugend in dieser Stadt, in diesem Sprengel, in 29 Diözesen, nach so segensreichem Wirken zur Ehre Gottes, zum Wohle der Kinder, zur Ausbreitung des Reiches Gottes in Amerika — Herr gib ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht, Dein Licht, das Licht der unendlichen Glorie, das Du, o Gott, selber bist, leuchte ihr in der seligen und glücklichen Anschauung Deiner unbegreiflichen Herrlichkeit! Amen.

Um 1 Uhr setzte sich der Leichenzug nach Elm Grove in Bewegung. Unter dem Geläute der drei Klosterglocken trugen die Schwestern ihre theuere Mutter durch die langen Reihen der betenden und weinenden Klostergemeinde, zum Garten hinaus, an den Leichenwagen auf der Jefferson-Straße, wo Kutschen bereit standen für den Erzbischof, drei Bischöfe, gegen 30 Priester und 80 Schwestern, welche alle der Verstorbenen das Ehren- und Liebesgeleit gaben bis zu dem etwa 10 Meilen entfernten Kirchhofe. Gegen ¼4 Uhr langte der Zug in Elm Grove an. In der Kirche wurde der Sarg geöffnet, um den Schwestern von Elm Grove und der zahlreich versammelten Gemeinde einen letzten Blick auf die trotz der großen Hitze und der langen Fahrt schön erhaltenen Züge der Verklärten zu gestatten.

Darauf nahm der Hochwürdigste Bischof Joseph Rademacher von Nashville, Tenn., ein langjähriger Freund und Verehrer der Verstorbenen, die Absolution vor und geleitete die Leiche zu ihrer letzten Ruhestätte, in dem Grabe, das sie schon seit Jahren für sich bestimmt hatte, zwischen den Gräbern der seligen Mutter Seraphine und der Ehrw. Schwester Emmanuela, umgeben von den langen Reihen der Gräber so vieler Schwestern, die der Mutter in die Ewigkeit vorausgegangen sind.

Wie in Milwaukee, so rief der Tod der seligen Mutter im ganzen Lande die größte Theilnahme hervor. Cardinal Gibbons, viele Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, Ordensobere und religiöse Genossenschaften schickten Condolenzschreiben

voll der innigsten Verehrung gegen die Verstorbene und aufrichtigsten Theilnahme für die Ordensfamilie. In hunderten von Kirchen wurden feierliche Requiems gehalten und hl. Messen gelesen.

In einigen Kirchen wurden in der Begräbnißwoche und der darauf folgenden sogar drei Requiems mit Libera gefeiert. Mehrere Priester kündigten ihren Gemeinden an, daß das ganze Jahr hindurch jeden Monat ein Requiem für die Verstorbene gefeiert werden würde. Viele Mitglieder der Gemeinden, Vereine und Bruderschaften in corpore opferten die hl. Communion für die Verstorbene auf. Kinder legten ihre Sparpfennige zusammen, um hl. Messen für sie lesen zu lassen. Der Erzähler erhielt weit über 100 Briefe, voll von Berichten über die Beweise der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen die theuere Verstorbene. Viele derselben waren so rührend, daß beim bloßen Durchlesen seine Augen sich mit Thränen füllten. Um nur ein einziges Beispiel hervorzuheben: Ein ehrwürdiger, um die Schulschwestern sehr verdienter irisch amerikanischer Priester, General-Vikar einer westlichen Diözese, hatte in folge eines Schlaganfalles seit 5 Monaten nicht mehr gewagt, die hl. Messe zu lesen. Als er von dem Tode der Mutter hörte, rief er weinend aus: „Jetzt werde ich aber nicht länger warten, sondern einen Versuch machen, die h. Messe zu lesen, und die erste Messe soll am Begräbnißtage der Mutter Carolina sein, für die Ruhe ihrer Seele. —

„Es war in der That," fügt die berichterstattende Schwester hinzu, „eine sehr große Anstrengung für ihn, aber es gelang ihm mit dem Beistande eines anderen Priesters."—

Lobreden auf die Verstorbene wurden an vielen Orten gehalten. Die kirchliche und weltliche Presse rühmten das Leben und Wirken, die Talente und Tugenden der Mutter Carolina. Alle erkannten es an, daß eine der größten und besten Frauen unserer Zeit eine Laufbahn beschlossen, welche für Kirche und Welt von unaussprechlich großem Segen gewesen ist. —

# FUNERAL SERMON

ON

# VEN. MOTHER M. CAROLINE

BY

## REV. BENEDICT NEITHART, C. SS. R.

"Beloved of God and of men, whose memory is in benediction."
Ecclesiasticus, 45, I.

Most Rev. Archbishop, Right Rev. Bishops, Rev. Fathers and Revered Sisters:—

We have assembled from all parts of the country to honor and pray for our esteemed, beloved, lamented, departed friend, the great and good MOTHER CAROLINE, superior and commissary general of the School Sisters of Notre Dame in America. Never before in my long priestly life have I appeared before so many high dignitaries of the church and so many holy religions as at this sad and solemn funeral. I am asked to preach on this occasion not because I am competent or prepared, but because I am a member of the Redemptorist Order whose early Fathers invited Mother Caroline and her pioneer companions to America in 1847, to take charge of the infant parochial schools of the Catholic Church of the United States and Canada.

Abashed and afraid I feel impelled to exclaim with the humble prophet Jeremias: "What shall I say? What shall I answer?" What shall or can I *say* after the true, appropriate, comprehensive eulogy which you have just heard from the grateful and eloquent lips of your Archbishop? What can I say to *answer* your expectations on the noble woman we all revered, loved and admired, perhaps more than any other woman in America? It is neither a *general* custom of the Catholic Church, nor a precept of her ritual, missal or breviary, to preach funeral sermons over her highest or humblest children. The Church counsels and urges us "to pray for the dead, that they may be loosed from their sins," and that "God may grant them eternal rest, and let perpetual light shine upon them." But nowhere does she command or even advise us to preach at any funeral of king or queen, saint or sinner. Every Catholic church is a House of God and Prayer: here we should preach the Word of God and sound the praises of God, but not the praises of mortal man or woman; in this House of Prayer we should pray for the living and the dead.

Yet I feel justified in making an exception to-day, and I know that God and the Holy Church will sanction the departure, not only because Mother Caroline was an *exceptional* and *unique* woman, but because the Holy Ghost Himself permits and urges me in the Inspired Record to praise the saints and servants of God, and render to all men (and women) their dues, be it tribute, fear, or honor, even in the Assembly of the saints, God has said: "Honor thy mother all the days of thy life" and "Cursed be he that honoreth not his father or mother." Jesus, our divine master and model, praised publicly his Immaculate Mother, as well as the prophet Elias, John the Baptist, the Canaanite woman and the centurion of Caphernaum. He eulogized his dead friend Lazarus, and wept at his tomb, so that the Jews remarked: "Behold, how he loved him!"

The inspired author of Ecclesiasticus, after warning us "to praise no man before his death," devotes the seven closing chapters of his book to a detailed eulogy of his forefathers in the faith, of all the saintly patriarchs and prophets, priests and kings, from Adam, Seth and Enos down to Zorobabel, Nehemias and the high priest Simon. Permit me to quote and emphasize those passages of this lengthy panegyric which may be fitly and truly applied to the character, life and services of our revered and lamented friend, Mother Caroline, by merely substituting in our mind the female for the male sex.

"Let us praise men (and women) of *renown* and our fathers (and spiritual mothers) in their generation. They were men of *mercy* whose godly deeds have not failed. Good things continue with their seed; their prosterity are a holy inheritance. Moses (Mother Caroline) was *beloved* of God and of men, *whose memory is in benediction*. He sanctified him (her) out of *all flesh*." To our lamented friend may also be applied those words of Proverbs (Chapter 31) which Holy Church repeats at Mass in praise of sainted women: "Who shall find a *valiant* woman? She hath opened her hands to the *needy*, and stretched out her hands to the *poor*. *Strength and beauty* are her clothing. She hath opened her mouth to *wisdom*, and the law of *clemency* is on her tongue. She hath looked well to the paths of her *house*, and hath not eaten her bread *idle*. Her *children* rose up and called her *blessed*. Many daughters have gathered (spiritual) riches, but thou hast surpassed them all. Favor is deceitful, and beauty is vain; but the woman that feareth the Lord shall be *praised!* Give her the fruits of her hand, and let *her works praise* her in the gates." As the high priest Joachim and the people of Bethulia welcomed the chaste and valiant Judith, their deliverer from Holofornes, so we too can fitly address Mother Caroline: "Thou art the glory of Jerusalem, thou art the joy of Israel, thou art the power of our people"—"thou art the glory of this city, thou art the joy of this country, thou art the pride of thy sex, thou art the honor, stay and comfort of all thy spiritual daughters."

As it is impossible as well as superfluous for me to remind *you*, the lifelong friends and admirers of the deceased, of all her noble qualities and glorious services, I will confine myself to a few facts and characteristics which seem to be of special interest or edification. Without setting much value on the accidents of birth, family, country and the like, I deem it proper to state that Mother Caroline, whose family name was Marie Josephine Friess, was born at Paris, August 21, 1824, that her father was a German, and her mother the daughter of Chapoulard, an officer in the armies of the great Napoleon. When but four years old, she moved with her parents to Bavaria, and was educated at Donauwörth, Ingolstadt and Eichstädt. At the early age of 16 years she joined the infant Order of Notre Dame When 23 years old, she was sent, in 1847, with the pioneer colony of the Order to the United States. The first Sisters were invited by the Redemptorist Fathers of Baltimore. On the journey to St. Mary's Colony in Western Pennsylvania, one of the five pioneer Sisters took sick and died. Mother General Theresa returned in 1848 to Europe, leaving Mother Caroline in charge of the newly founded schools at St. Mary's, Baltimore and Pittsburg. In 1850 Bishop Henni invited the Sisters to Milwaukee, which has since become the chief centre of the Order in America. The tiny mustard seed has meanwhile grown up and expanded over the United States and Canada, numbering to-day in America no less than 200 convents and 2000 Sisters in charge of about 70,000 pupils. At the time of her lamented death Mother Caroline was nearly 68 years old, and had been 52 years in the Order, 45 years in America, and 42 years superior of the Sisters. She was tall and majestic in figure, queenly in demeanor, handsome of feature, manly of mind and will power, but womanly and motherly in heart. I knew the noble woman and her humble, pious, laborious daughters since 1855, and have never met religious superior to them in Catholic parochial schools.

Loathe to trust my own impressions and recollections of Mother Caroline, I prefer to appeal to others and ask as our Saviour once asked: What do men say of me? What have men of all classes —religious, priests, bishops and archbishops—said of Mother Caroline? Yesterday and to-day, as well as 10, 20 and 35 years ago, I have heard men say everywhere: "What an able, extraordinary, magnetic, wonderful woman! She has done wonders for religion. convents and parochial schools in America. To this day her sisters and her schools stand in the front rank. There is not a woman in America or perhaps, in the world, thas is so well and favorably known as Mother Caroline, or that has exerted so much influence and done so much good for religion and education."

Ask those who knew her best and longest, and you will find that these are loudest in praise of the woman, the religious and the superioress. An English proverb says: "No man is a hero in the eyes of his valet," not even Hannibal, Alexander, Cæsar or Napoleon the Great. Mother Caroline has admitted, professed, trained and governed thousands of women for nearly half a century.

Women may be kind and blind to the faults of men; but they are usually keen-witted and lynx-eyed in diagnosing the character and imperfections of persons of their own sex, even of their superiors in office. And yet here comes in the marvel about this wonderful woman. In the grand chorus of eulogy, I have never yet heard a discordant voice among the Sisters of Notre Dame. They, more than all others, began to love, admire, follow, imitate and praise her at the first meeting, and have not ceased to this hour. In their eyes Mother Caroline has ever been the ablest and kindest superior, the wisest woman, the greatest genius, the best model, the most perfect human being they ever met. From first to last, she appeared to each one of them, the oldest as well as

the youngest, a walking saint, a paragon of every human perfection. I often thought within myself: That unique woman must have charmed or magnetized you all.

It cannot be denied that there is nothing perfect or faultless in man or woman. Jesus says: No man is good or perfect, but God alone. If the canonized saints had their imperfections, Mother Caroline too, had her faults. I have several times heard it said: "Mother Caroline is overrated by some; she is not so obliging as others pretend; she sometimes refuses favors; she is old-fashioned too, and does not keep up with the progress of Young America." All this may be true, and yet not disparage her character or motives. In this wicked and wily world we must sometimes be cautious, and "unite the prudence of the serpent with the simplicity of the dove," as our Savior warns us. To grant all favors might be impossible, or imprudent, or harmful to religious discipline, or opposed to the letter or spirit of the holy rule, which every religious superior is bound under oath to observe and enforce. Mother Caroline was indeed conservative and, perhaps, old-fashioned in her ways and views. The Catholic Church is the same, not only in her dogmas, but also in her discipline. If our Savior reappeared among us, some liberal Christians would likely call him old-fashioned, too. We cannot in conscience follow the dangerous or suspicious fashions or innovations of the world; for Jesus says: "Woe to the world," and the Apostle St. John adds: "Love not the world, nor the things which are in the world. All that is in the world is concupiscence of the eyes, lust of the flesh and pride of life." All honor, then, to Mother Caroline and her spiritual daughters, if they are and remain unworldly and old-fashioned in the true Catholic sense of the word!

I will now conclude, lest I detain and weary you too long in this excessive heat. Dear Mother Caroline strove to be faithful to God, conscience and duty, and just to all her religious and fellow-men. She was pre-eminently charitable, generous, patient,

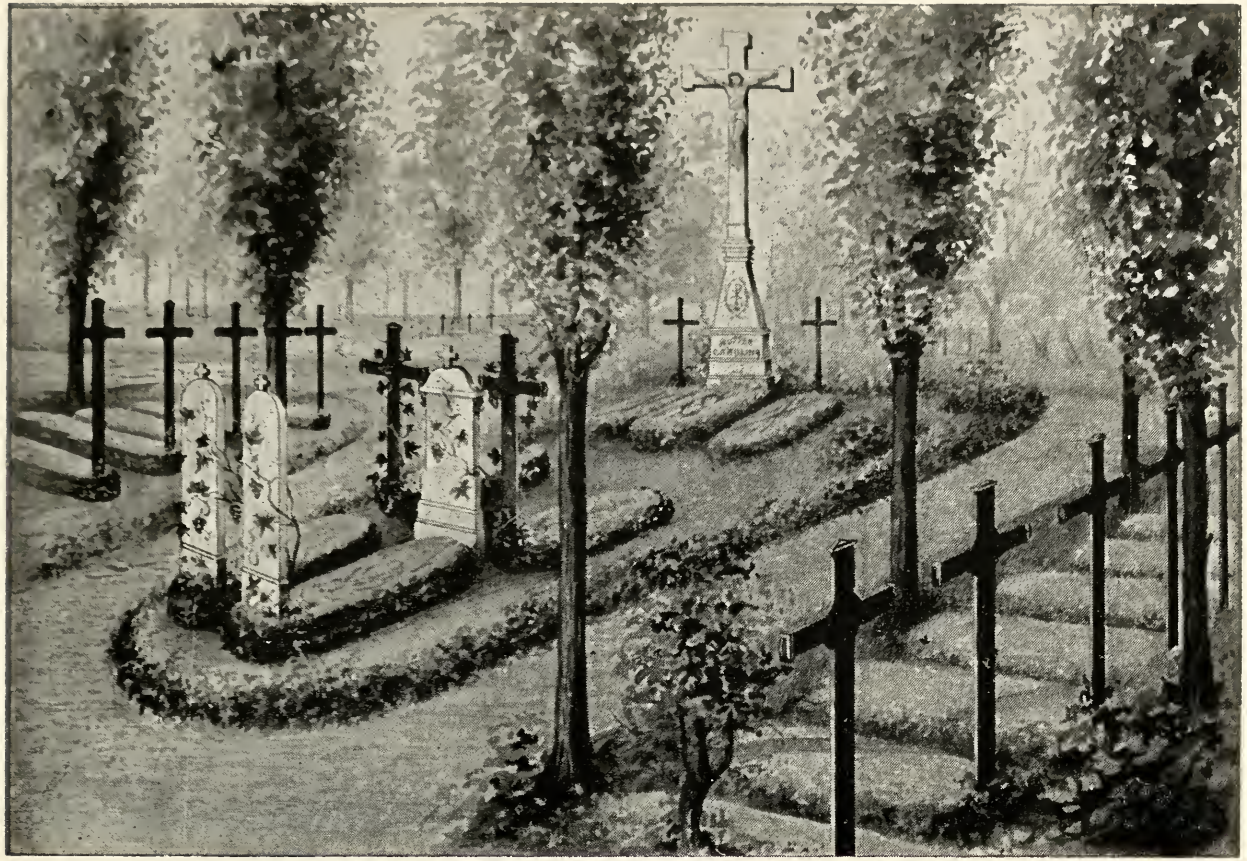
obliging, forbearing and forgiving. She tried to bear the burdens of all her subjects, to guide, encourage and console all that needed help or counsel, to forgive every injury and insult, to excuse every blunder or short-coming. The Eternal Judge has said to her, or will soon say to her: "You have believed and hoped in me; you have loved and served me and mine; you have not judged or condemned others, neither will I judge or condemn you; you have been just, generous and merciful to others, and I will be generous and merciful to you. Well done, and welcome, thou good and faithful servant, enter into the joy of thy Lord." May our life, death and reward be like unto hers. Eternal rest grant her, o Lord, and let perpetual light shine upon her. Amen.

---

## Rückblick und Schlußwort.

Der Erzähler ist am Schlusse seiner Arbeit anglangt. Mehr als jeder Andere fühlt er selbst, wie mangelhaft sein Lebens- und Charakterbild ausgefallen ist. Es hätte in der That einer Meisterhand bedurft, um ein Meisterwerk der Natur und Gnade, wie Mutter Carolina es war, würdig zu zeichnen. Hätte er nicht vor allen Anderen den Vortheil gehabt Mutter Carolina in folge fast sechszehnjähriger Beobachtung besser zu kennen, als wohl sonst irgend Jemand, so würde er sich nicht an die Arbeit gewagt haben. — Nur das Bewußtsein, daß er treu und wahrheitsgemäß ihr Bild zu entwerfen gesucht hat, konnte ihn ermuthigen, dasselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben. —

Wenn wir auf die Verewigte zurückblicken, so zeigt sich uns zunächst das lichte, liebliche Bild eines schönen, hochbegabten, glücklichen Kindes. Unter dem unverkennbaren Schutze des Himmels erblüht dasselbe zu einem reinen, frommen, zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigenden Mädchen. Der Glanz seiner außergewöhnlichen Anlagen



Die Grabstätte der sel. Mutter Carolina.

wird allerdings verdunkelt durch heftige und gefährliche Leidenschaften; es gelingt aber seinem providentiellen Erzieher, diese Schatten weg zu arbeiten, und mit 16 Jahren umschließt die stille Klostermauer eine Jungfrau, die von Gott zu großen Dingen berufen ist.

Mit der ganzen Energie und Tiefe ihres Wesens umfaßt sie ihren hl. Beruf. In der Leidensschule wird ihr Charakter gestählt, ihre Tugend erprobt. Bereits nach sieben Jahren steht sie als heldenmüthige Missionärin in der Neuen Welt, jeden Opfers fähig, für jede Arbeit vorbereitet. Ihre außergewöhnliche Thätigkeit wird bald dadurch anerkannt, daß die Zukunft der Congregation, dunkel und sorgenvoll, ganz in ihre jungen Hände gelegt wird. — Muthig, klug, mit gewissenhafter Benützung aller göttlichen und menschlichen Hülfe, die sie nur finden kann, geht sie an ihr Werk; über 40 Jahre bleibt sie bei demselben, fest und treu. Das Unglück beugt sie nicht; im Glücke wird sie nicht stolz. Ihr großes Herz umfaßt ein ganzes Land in seinen heiligsten und wichtigsten Bedürfnissen; ihr gläubiges Auge ist stets nach Oben gerichtet, woher ihr aller Segen kommt. Ihr Sinn kennt nichts Niedriges, irdisch Gemeines: „Ich habe es redlich gemeint," — das ist auf dem Sterbebette noch ihr feierliches, vertrauensvolles Bekenntniß. —

Durch ihre stattliche Erscheinung — ihre glänzenden Geistes- und Herzensgaben — ihre feinen, liebenswürdigen Manieren — ihren geistreichen Frohsinn — vielmehr aber noch durch glühende Gottes- und Nächstenliebe — erleuchtete Frömmigkeit — unverbrüchliche Berufstreue — apostolischen Eifer für die Seelen — wunderbare Arbeits- und Leidensfähigkeit wird sie zum Gegenstande der Liebe und Verehrung von unzähligen Tausenden. —

Ihren erhabenen Geist haucht sie ihren geistlichen Töchtern ein. Es ist ihr unabläßiges Bemühen, wirkliche Ordens-

frauen heranzubilden: fromm, treu, eifrig. Mit ihr und nach ihr sollen sie für Gott, für die Kirche, für die Kinder arbeiten. Als Lehrerinnen sollen sie tüchtig ausgebildet werden, bis in die höchsten weiblichen Lehrfächer hinein. Aber nicht um zu glänzen, sondern zu nützen. Bis zum letzten Lebenshauche ist es ihr Wille und ihre Lehre, daß die Schulschwestern, ihrem providentielen Berufe treu bleibend, sich vor allem der Kinder in den Pfarrschulen und Waisenhäusern annehmen.

"The greatest good for the greatest number" ist ihr ebenso katholischer als amerikanischer Grundsatz. —

Das schöne Leben der Verstorbenen findet einen würdigen Abschluß. Ihr Werk ist vollbracht; ihre Lebensaufgabe erfüllt. Freilich hat sie noch Pläne für die Zukunft der Congregation; sie trifft ruhig ihre Bestimmungen für dieselben und läßt sie schriftlich zurück.

Für sie selbst findet ihr Leben seine Abrundung, Vollendung in den langen Monaten der Krankheit. Hätte der Tod sie schnell hinweggerafft, oder hätte sie ihre Leiden mit einer blos gewöhnlichen christlichen Ergebung ertragen, so würden dem Bilde der Verklärten seine schönsten Züge fehlen. Aber auf dem Purpurgrunde ihrer Schmerzenskrankheit erhebt sich ihr Bild so hoch und hehr, so wahrhaft groß und majestätisch, daß der wehmüthige Beschauer voll Bewunderung ausruft: „Mutter Caroline war eine gottbegnadigte Seele!" in Leiden ist sie bewährt gefunden, hat sie die Probe wahrer Seelengröße bestanden. —

Sie ist heimgegangen: die starke Frau, ihrer Töchter Ruhm und Stolz. Ihr Name wird lange, lange seinen Zauberklang bewahren — ihr Bild nie verschwinden aus dem Gedächtnisse derer, die sie kannten und liebten. Möge ihr Geist fortleben in der Congregation, dem großen Werke ihres Lebens! Nur dadurch, daß die Schulschwestern fortfahren im Geiste der Mutter Carolina Ordensfrauen und

Lehrerinnen zu sein, werden sie sich als würdige Töchter ihrer großen Mutter beweisen; nur dadurch werden sie ihr segensreiches Werk immer mehr befestigen und ausbreiten, zur größern Ehre Gottes, zum wirklichen Wohle der Menschheit und ihrem eigenen wahren Glück für Zeit und Ewigkeit.

Das walte Gott!

# Inhalts-Verzeichniss.


Seite

Widmung ..... 3

Vorrede ..... 5

## Erster Theil.

Von ihrer Geburt bis zu ihrem Eintritte in das Kloster.
1824—1840.

1. Geburt und erste Kindheit in Paris ..... 11
2. Glückliche Kinderjahre in Donauwörth. Onkel, Großmutter und Großonkel ..... 14
3. Ernstliche Lebensgefahren. Eine kühne Nachenfahrt ..... 20
4. Ein frommer Brauch des Schwabenlandes und sein unvergeßlicher Eindruck ..... 24
5. Fortsetzung der glücklichen Kindheit in Ingolstadt. Josepha in der Klosterschule. Ihre erste h. Beichte ..... 25
6. Vollendung der Kindheit in Eichstädt. Josepha Zögling der Benediktinerinnen. Erste h. Communion. Berufsgedanken. Firmung ..... 30
7. Entwickelung des Berufes. Gründliche Erziehung für denselben ..... 35
8. Wahl des Ordens. Entscheidung für die Genossenschaft der armen Schulschwestern ..... 44
9. Abreise nach Neunburg vorm Wald. Am Grabe des Stifters. Eintritt in's Kloster, 1. Oktober 1840 ..... 48

## Zweiter Theil.

Von ihrem Eintritt in's Kloster bis zu ihrer Uebersiedelung nach Amerika.
1840—1847.


Seite

1. Die Candidatin ..... 50
2. Die Novizin ..... 56
3. Die Schwester ..... 62


## Dritter Theil.

Von ihrer Uebersiedelung nach Amerika bis zu ihrer Ankunft in Milwaukee als General-Vikarin der Congregation.
1847—1850.


1. Schwester Caroline meldet sich für Amerika ..... 65
2. Abreise nach Amerika. Schmerzvoller Abschied von der Mutter ..... 69
3. Ankunft in Amerika. Das erste Opfer. Tod der Schwester Emmanuela, Begleiterin der Mutter Theresia ..... 73
4. Marienstadt. Schwester Carolina eröffnet die erste Schule der Schwestern in Amerika ..... 77
5. Schwester Caroline als Gründerin von Schulen ..... 82
6. Erste Rückreise nach Europa, hauptsächlich wegen der Clausur-Frage ..... 86
7. In München. Mit Mißtrauen empfangen — mit Ehren zurückgeschickt, als General-Vikarin für Amerika ..... 89
8. Reise nach Milwaukee ..... 92

## Vierter Theil.

### Von ihrer Ankunft in Milwaukee bis zu ihrem seligen Heimgange.

### 1840—1892.


Seite

1. Kleine Anfänge unter großen Schwierigkeiten. Mutter Carolina erhält ihre erste Candidatin im Westen..... 95
2. Eröffnung der ersten Schwesternschule in Milwaukee. Mutter Carolina Lehrerin an der St. Marien-Schule.. 101
3. Außergewöhnliche Schwierigkeiten in Milwaukee. Mutter Carolina der Lage gewachsen..... 107
4. Gründung des Mutterhauses, der Tagschule, des Instituts und der Aspirantur. Mutter Carolina's Stellung zu Instituten und Pfarrschulen. Sie gibt ihrer Congregation den Charakter eines Missions-Ordens. Knabenschulen 116
5. Treue Hülfe. Vater Urbanek. Vater Krautbauer. Dr. Salzmann und Andere..... 124
6. Die Kapelle des Mutterhauses. Die Anbetungs-Kapelle. Mutter Carolina's Eifer für das Haus des Herrn..... 127
7. Rastlose Thätigkeit mit gesegnetem Erfolge..... 134
8. Beschwerliche und gefährliche Reisen. Die Catastrophe auf dem Mississippi, 13. Juni 1858..... 139
9. Mutter Carolina in ihrem Verhältnisse zum Episcopat und Clerus des Landes..... 158
10. Mutter Carolina als Oberin und Mutter..... 162
11. Mutter Carolina's Schriften..... 176
12. Mutter Carolina's Krankheit. Von ihrer Rückkehr aus New Orleans bis zur Spendung der letzten Oelung, 9. Jan.—7. Febr..... 201
13. Ihre Krankheit. Fortsetzung. Mutter Carolina's vollkommene Ergebenheit in den Willen Gottes und die Quellen derselben..... 212

Seite

14. Ihre Krankheit. Fortsetzung. Nach dem vom Erzähler geführten Tagebuche ..... 217
15. Mutter Carolina's Tod und Begräbniß. Die Leichenreden des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs und des Hochw. Herrn Benedict Neithart, C. SS. R. ..... 249
16. Rückblick und Schlußwort ..... 272

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX4705.C315A3 C001
DIE EHRWURDIGE MUTTER MARIA CAROLINA FRI
3 0311 00053 7501

47095

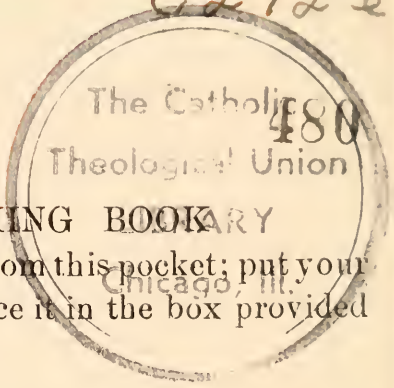
BX
4705
.C315A3 47095 Abbelen, Peter Matthias

AUTHOR

TITLE DIE EHRWURDIGE MUTTER MAIA CAROLINA FRIESS.

| DATE LOANED | BORROWER'S NAME |
| --- | --- |
| | |

920 C292e




BEFORE TAKING BOOK

from library, remove slip from this pocket; put your name and date on it and place it in the box provided for the same.

WHEN RETURNING BOOK

return the slip to the pocket and replace the book in its proper place.

A BOOK IS NO GOOD UNLESS YOU CAN FIND IT WHEN YOU NEED IT.

Your cooperation in keeping an orderly library will enable you to get the best service possible from your library.

3 0311 00053 7501